



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07592340 3

















# **O**stfriesische **S**prichwörter

und

## Sprichwörtliche Redensarten

mit

historischen u. sprachlichen Anmerkungen

von

**Carl Dirksen.**

Diemeil ich Sprichwörter schreibe, so  
kann ich nit allwege Seide spinnen; es  
wird auch wol grob Garn mit unterlaufen.  
Agricola.

~~~~~  
I. Heft.  
~~~~~

**Zweite Auflage.**

**Ruhroert.**

Verlag von Andreae & Cie.

1889.



## Forwort.

---

Die in diesem Heftchen enthaltenen ostfriesischen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten habe ich mit Ausnahme weniger, welche ich ten Doornkaat Koolman's Wörterbuch der ostfriesischen Sprache entnommen habe, aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Die Zahl der bis jetzt auf diese Weise von mir gewonnenen Sprichwörter und Redensarten beträgt annähernd viertausend, welche ich nach Art der vorliegenden in einer Reihe von Heftchen von gleichem Umfange herauszugeben beabsichtige. Jedes Heft wird ein abgeschlossenes Ganzes bilden. Außer den ostfriesischen Sprichwörtern biete ich hiesige (Meidericher) Sprichwörter und Redensarten, welche ich in Gemeinschaft mit einigen alten Bürgern an Ort und Stelle sammle. Die entsprechenden westfälischen, meklenburgischen, bitmarischen und pommerischen Sprichwörter und Redensarten, welche ich wie die hiesigen, theils zur Ergänzung, theils zur Erklärung und Nichtigstellung heranziehe, werden von mir in vorliegender Arbeit nur insoweit berücksichtigt, als sie in den Schriften eines

Landois, Krüger, Tapper, Friß Reuter, Klaus Groth, Aug. Zind und anderer enthalten sind; die angeführten hochdeutschen sind der heil. Schrift und den Werken unserer größten Dichter entlehnt. Ich füge den Sprichwörtern kurze Erklärungen (Wort- und Sacherklärungen) bei, ohne welche meines Erachtens eine derartige Sammlung von nur geringem Werte sein würde. In der Regel bildet auch die Entstehung des Sprichworts Gegenstand der Erörterung. Schließlich — und darauf gestatte ich mir besonders aufmerksam zu machen — weise ich nach, in welchen Schriften früherer Jahrhunderte (vom 12. bis einschl. 16.) das in Rede stehende Sprichwort vorkommt, wobei ich die Ausgaben der betr. Werke möglichst genau bezeichne.

Meine Absicht, schon diesem Heftchen eine Tabelle beizufügen, welche über die Verbreitung der in demselben enthaltenen Sprichwörter u. genauen Aufschluß gegeben hätte, konnte ich bei dem dürftigen Material, welches mir zur Verfügung steht, vorläufig nicht verwirklichen; ich halte eine solche indes für durchaus wünschenswert.

Was die Schreibung der Sprichwörter anlangt, so habe ich mich nach dem bereits erwähnten, vortrefflichen Wörterbuch der ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman gerichtet; die Vokale am Schluß einer Silbe oder eines Wortes lasse ich mit gütiger ausdrücklicher Genehmigung meines berühmten Landsmannes unbezeichnet, um für meine Sammlung folgende Leseregel aufstellen zu können:

Lang sind:

1. die mit einem  $\sim$  oder - bezeichneten Vokale und Umlaute,
2. sämtliche Vokale am Schluß einer Silbe oder eines Wortes; alle übrigen sind kurz.

Die Meidericher Sprichwörter sind von mir so genau bezeichnet worden, daß das Lesen derselben keine Schwierigkeit bietet; bei den westfälischen, mecklenburgischen, ditmarschen *cc.* ist die Schreibung der betr. Schriftsteller beibehalten.

Die Herren Gymnasial-Direktor Dr. S c h n e i d e r und Oberlehrer S o n n t a g in Duisburg haben mir die Bücher der dortigen Lehrer-Bibliothek bereitwilligst zur Verfügung gestellt, wofür ich denselben hiermit meinen wärmsten Dank ausspreche. Ich danke ferner dem Herrn Geheimen Commerzienrat ten Doornkaat Koolman in Norden für das auf Grund eines ihm von einer Verlagsbuchhandlung vorgelegten Heftchens mit Probenummern ausgesprochene günstige Urteil und die Anerkennung, welche derselbe mir hat aussprechen lassen.

Zu ganz besonderem Danke aber bin ich dem Herrn Professor Dr. K. Weinhold in Breslau verpflichtet, welcher die Güte hatte, das vorliegende Heftchen durchzusehen und mich in liebevollster Weise durch Rat und Unterweisung zur Weiterarbeit und Vollendung desselben gütigst zu ermuntern. Ich rechne es mir zur höchsten Ehre an, dem verdienstvollen Gelehrten meine kleine Arbeit widmen zu dürfen.

Möge die von mir geplante Sammlung der Kenntniss ostfriesischer Sprechweise und Lebensauffassung förderlich sein, wie ich andererseits die Hoffnung hege, daß das vorliegende erste Heftchen recht gütige und nachsichtige Beurtheiler finde.

Meiderich, Reg.-Bez. Düsseldorf,  
den 22. Januar 1889.

Carl Dirksen,  
Lehrer.

Die zweite, verbesserte und vermehrte Auflage des 1. Heftchens meiner Sprichwörter übergebe ich hiermit der Öffentlichkeit. An alle, welche sich für meine Sammlung interessieren, richte ich die gehorsame Bitte, mich durch Zusendung geeigneter Schriften gütigst zu unterstützen.

Meiderich, den 1. Mai 1889.

Dirksen.



1. Wel A segt, mut ôk B seggen; darum wollte Gargantua — nach Fischart, „Gargantua“, Kap. 14 — nicht A sagen.

2. so glad as'n âl, so glei as'n slange im Verkehr mit andern. Erstere Nebenart bereits bei Walther v. d. Vogelweide in dem Spruch: Sit got ein rechter rihter heizet an den buochen; es heißt da: der sich mir windet ûz der hant reht als ein âl. Bei ebendemselben in „Freundschaft“: slipfic als ein is. („Walther v. d. Vogelweide“, Text von Lachmann 30, 24 u. 79, 33). Psalm 55, 22: glätter denn Butter: Ihr Mund ist glätter denn Butter und haben doch Krieg im Sinn u. s. w.

3. 'n ârdje fan 't fârtje; auch: 'n gôd kind, wat na sîn fader ârdt (iron.) Meiderich und überhaupt im Kreise Ruhrort: Enn Appel fällt niet wied van denn Boom, of hē mutt an denn Berg stojn. Doornkaat Koolman, „Wörterbuch der ostfriesischen Sprache“, B. II, S. 610; so moder, so dogter.

4. fan Aken na Köln lopen oder stûrd worden = einer geringfügigen Sache wegen große Mühe, viele Laufereien haben — erinnert an die früher vielfach aufgelegten Bittfahrten nach den in Rede stehenden berühmten Wallfahrtsorten. Auch: fan Pontius na Pilatus, welch' letztere Nebenart sich auf den bekannten Vorgang in der Leidensgeschichte des Herrn (Luc. 23, 7—12) bezieht und

eigentlich „fan Herodes na Pilatus“ oder umgekehrt heißen sollte. Auch in Weiberich: van Pontius na Pilatus.

5. „alûn'! alûn'! 'n dêf in tûn“ — Ruf der Kinder, wenn einer der Kameraden in einen Garten gestiegen ist, entweder um Obst unter den Bäumen aufzulesen oder um seine, von den Spielgenossen in den Garten geworfene Mühe x. wiederzuholen. Man sucht denselben durch diesen Ruf, der für den Eigentümer die Aufforderung enthält, den Eindringling gehörig „durchzuprügeln“, zu ängstigen.

alûn' = mache Leber mit Alaun gar; fig.: gerbe durch, prügle! Parzival 279, 5: einen âlûnen mit eime stabe.

6. He arbeitet as'n mûsel. Dr. Luther von Herzog Johann Friedrich: Er arbeitet wie ein Esel (Tischreden, F. von Schmidt, Seite 287).

7. He arbeitet as'n pêrd. Bei Kogebue in „Menschenhaß und Reue“, 2. Akt, 6. Scene, ferner in „Die deutschen Kleinst.“, 1. Akt, 6. Scene.

8. In annermans schöttel is't altid fetter as in sin egens. Freid., 113, 4. 5: Der fremede acker stuont ie baz dan eigen sât; daz machet haz.

Kenner 14342: Den nît dunket fremdiu sât vil schoener, denn die er selber hât.

x 9. Tegen 'n bakofen kan man nêt jappen, d. h. einem Mächtigeren nicht widerstreben. In Weiberich: tegen 'n Mißhoop' niet anstinkê. Schon Freidank (Text v. Bezzenberger 126, 19, 20):

Ez dunket mich ein tumber sin,  
swer wânt den oven übergin.

Ähnlich Brant in seinem 1494 erschienenen „Narrenschiff“:

Wer vber sich vil howen wil,  
dem fallen spæn jn die ougen vil.  
(19, 77. 78).

Desgleichen Fischart in „Notwendiger Rehrab auf den Schmachspruch“, 703. 704:

Waist nicht, wer vber sich will hauen,  
dem fallen die Spæn inn die Augen.  
(Kurz, Teil II.)

Übrigens mag man sich merken: Man word êrder (früher, leichter) fan 'n meswagen oferfaren, as fan 'n kûtswagen oferjacht.

10. na de bômkes gân — in Meiderich: noch niet an et „kruse“ Bômke sien, d. h. an dem Ort, wo das krause Bäumchen, die Trauerweide, das Grab überschattet — erinnert möglicherweise an die Bestattung der Toten im Walde. Vergleiche über die Entstehung der Nebenart die Erzählung: „Alfred, oder das krause Bäumchen“ von Krummacher.

7. „de bottertannen ûtriten“ als böse Zähne; denn: botter is dūr. Fischart von Gargantua, Kap. 14: het zwên böse Zân, der ain as gern Weisbrot, der ander Lebkuchen. Ein solcher gehört, wie der Ostfrieze sagt, „in't Leilekkerland“, d. h. in das Land, in welchem man „lei“ (gleich: träge) sein darf und dennoch „leder“ lebt: Schlauraffenland. In Meiderich ähnliche Drohung: Schmer bë die Botter niet te die, „süß stött bë die Kuh.“

„De Ledertâhn utbreken“ bei Reuter in: Lâusch. un Nimels I, Nr. 16.

12. Blôm sal 't wal richten; gewöhnlich mit dem demonstrativen „dat“ an der Spitze: Dat sal Blôm wal richten; urspr. wohl: de (de persôn, de ferbreker, de môrner u. s. w.)

Blum — der Ostfrieſe spricht „Blôm“ — war von 1746 bis 1808, mithin über 60 Jahre Scharfrichter in Duisburg. Im Jahre 1744 kam bekanntlich Ostfries- land an Preußen und ist es nicht unwahrscheinlich, daß Blum dann auch in diesem kleinen Ländchen Hinrichtungen vorzu- nehmen hatte; jedenfalls ist Blum's Name in Ostfries- land bekannt gewesen und spricht obige Nebenart nur die Ver- mutung aus, daß der in Rede stehende Delinquent durch Blum hingerichtet werde. Daß die Scharfrichter in Aus- übung ihres Geschäfts oft sehr weite Reisen zu machen hatten, darüber könnte ich Beispiele anführen. Gegen- wärtig vollzieht der Berliner Scharfrichter Krautz die Hinrichtungen in ganz Preußen.

Unter dem 24. Jan. d. J. brachte die Rhein- und Ruhrzeitung eine recht sorgfältige Abhandlung über: Duis- burger Scharfrichter seit dem Jahre 1566/67. Auf Grund der letzteren kann ich nunmehr bestimmt behaupten, daß auch die Duisburger Scharfrichter, obgleich dieselben zu- nächst für den Stadtbezirk angestellt waren, vielfach aus- wärts thätig gewesen sind. Seit 1636/37 betrug das Scharfrichtergehalt 20 Gulden; in dem darauf folgenden Jahre aber erhielt der Scharfrichter Heinrich nicht mehr als 9 Gulden 11 N, „weil er“, wie bemerkt wird, „mit zu jeder Zeit einheimisch gewesen.“ Ich führe sodann der Nr. 8 noch ergänzend hinzu, daß das Scharfrichteramt in Duisburg bereits von 1728 an von der Familie Blum (vermutlich: Großvater, Vater und Enkel) ausgeübt worden ist. (Nachtrag, 1. Auflage, S. 102).

13. De hed de olste brefe = ein größeres Anrecht als andere. „Ältere Briefe haben“ bei Fischart in „Der Practic Großmutter“, S. 33. (Kurz, „Fisch. Dicht.“ III. Teil).

14. de bônakker up gân. Auf dem bônakker stand der Galgen, in dessen unmittelbarer Nähe die Übelthäter verscharrt wurden. Wer den bônakker hinaufgeht, befindet sich auf dem besten Wege zum Galgen; denn „bôntje (Dim. vom altfr. bona = Übelthäter, Mörder) krigt sîn lôntje.“

15. Beter hard geblasen as de mund (Weiberich: Mûl) ferbrant. Gargantua freilich plis kain Mus, verbrant das Maul („Gargantua“, Ausg. v. Crecelius, Kap. 14.)

16. de brôdschap hoger hangen. Schiller, „Wallenstein's Lager“, 11. Auftr.:

Lassen wir uns auseinander sprengen,  
werden sie den Brotkorb höher hängen.

17. mit open ogen (auch: sênde ogen) blind wesen — Marcus 4, 12: mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen — zunächst von geistl. Dingen (so Walthër 123, 35: ich was mit sehenden ougen blint; bezügl. Boner 1, 40); dann ganz allgemein.

18. De brôr tastd mit beide hannen to, de süster mit ên. Ein Rechtsatz aus dem ostfr. Landrecht; f. v. Wicht, S. 396: De Broeder tastet an mit twee Handen un de Süster mit einer Hand. Die Erklärung giebt das Landrecht S. 314, wo es heißt: Een

Broeder nimpt so voele also twee Susters und twee Susters so voele als een Broeder, wanneer se nicht uthgeboedelt sinnen. (Kern u. Willms, S. 26.)

Obige Redensart noch jetzt gebraucht, wenn man beispielsweise von der Schwester für wohlthätige Zwecke einen gleich hohen Beitrag erwartet, wie von dem Bruder.

19. bûr up de edelman setten = nach einer bessern Speise eine geringere genießen, wie Fischart über Gargantua, Kap. 14 berichtet: as das weis Prot am ersten, setz den Bauren auf den Edelman.

20. Twalf buren un ên hund sünt dartein rekels = dreizehn Hunde. „rekel“, Mehrz. rekels meines Wissens nur noch in obiger Redensart in der urspr. Bedeutung; bei Reuter („Reis' nach Velligen“, Kap. 7) das Kompositum „Käbenrekel“ für Kettenhund: blaffen as de Käbenrekel; in Meiderich der männliche Hund „Rekel.“

21. De markt de bra. Reuter: markt Müse. „Den Braten merken“ bei Lessing in: Der Eremit. Ähnlich: wâr wind fan krigen, auch: lunte rukn; markn, wo fôl 't slân hed. Grimm im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten: merken, daß kein guter Wind weht.

22. „sük bi 't bèn krigen laten“ allgemein für: sich anführen lassen; urspr. von einer Frauensperson. Reuter in der Einleitung zu „De Reis' nah Konstantinopel“: siê 'ne Kuf' uttrecken laten; Meiderich: siê bē de Pôt kriege lote. — Hans Sachs im Schwank „Vom Bauer mit dem bodenlosen Sack“: „Jemandem ein Hälmlin (Grashälmlin mit Blütenrispe) durch den Mund ziehen“, ein auch im südlichen Teile Ostfriesland's unter dem Namen „heksen

un blaufarfenleren“ beliebtes Kinderspiel, durch welches man arglosen Kameraden einen Poffen spielt.

23. „sük wat üt de bèn, üt de fingers sniden“ als Unmöglichkeit hingestellt.

üt de fingers sugen — Murner in „das baner der warheit“: Vfz got vnd nit den fingern gesogen — gleich: erfinden, lügen.

Reuter in „De Reis' nah Konstantinopel“, Kap. 14: Du höllst Di jo woll för so 'n rechten klauken Perfeffer ut Kostock, de sid blot unnen an de Fingern tau strippen brukt, dat hei de Weisheit up Buddeln treden kann.

„üt de mau, d. h. dem Ärmel schüddeln.“

24. Bûr is 'n bêst.

„bêst“, das lateinische bestia = Tier, „ein junges Rind.“ Weiderich: Bur un 'n Stier üß „een“ Dier. — Ferner: bûr is 'n bûr, 'n schelm fan natur; bûr is bûr un blift bûr, al geid h' ôk in sid un samft (bei Doornfaat Koolman, B. I, S. 256 vorkommend); bûr is 'n bûr, un slöpt he ôk bet middag. Vergleiche hierzu die Schilderung, welche Reuter in „De Reis' nah Konstantinopel“ von den f. g. „Fetthamel“ giebt.

25. up sin egen ban un fôt (Stürnburg, „Ostfr. Wörterbuch“, S. 10: Ban un bod); hochd.: auf eigene Faust = auf freien Antrieb, nach eigenem Entschlusse, auf eigene Rechnung und Gefahr. Weiderich: upp sien egen höltje.

26. „De brengd de welt nêt üt de punen“ erinnert an das bekannte Wort des Archimedes: Gebt mir einen Standpunkt außerhalb der Erde, und ich will sie

„aus ihren Angeln heben.“ Die Redensart stammt offenbar nicht aus der Mitte des Volks, sondern aus Gelehrtenkreisen.

27. Neje bessems fegen göd (auch: fegen schön).  
Freibank (50, 12—15) mit Erklärung des Sinnes:

Der niuwe beseme kært wol,  
ê daz er stoubes werde vol:  
alsam der niuwe dienest tuot,  
vil willic ist sîn êrster muot.

Obige Redensart auch in Köln (Firmenich, B. I, S. 475, Nr. 213) und in Aachen (Firmenich, B. I, S. 492, Nr. 25); in letzterem Orte mit dem Nachsatze: se feegen effel de Hötten (Ecken) net us.

28. De wesen wil bemint,  
de nêrn sîn nabers kind.

Weidenich:

Wenn niet bedroge will sien,  
denn löpt Nober Kinder un traut Nober Kinder.

„minnen“ für „lieben“ auch im benachbarten Kreise Mülheim a. d. Ruhr; vergl. „Schloß Broich un sien Bôartied“, Gedicht in 9 Bildern von H. Kühne, woselbst unter Bild I, Str. 2 die Worte vorkommen: Het se sich „minnen“ loten un rick um freudig nou de Haund. —

Obigen Rat, „des Nachbars Töchterchen zur Ehe zu nehmen“, scheint auch die „Bescheidenheit“ (102, 12—15) geben zu wollen, wenn sie klagt:

Manc man ein wip versprochen (verschmäht) hât  
durch angelogene missetât  
und nimt von fremeden landen  
eine mit drizec schanden.



Vergleiche auch Leichner, „Niederf. 3, 367“: maneger hîrât ûz den landen nâch dem glanz mit zehen schanden und lât eine neben sich mit elme brestelin.

29. „Alle bate helpt“, se de mûrg', do pisde se bi Grotenstein (einer besonders breiten Stelle unterhalb Leer) in de Ems (Doornkaat Koolman, B. I, S. 114: in 't mêr; Meiderich: Rhin). Neuter in „Ut mine Festungstid“, Kap. 16 u. Kap. 25: „Al Bott helpt“, sâb de Mûgg, un spuckt in den Rhein. Firmenich, „Germaniens Völkertimmen“, B. I, S. 382, 17 unter „Mundart von Kleve“: Alle bettjes baate, sei de beginn (Veschwester, Ronne), du piste sei in de Rhinn. Dagegen meint die „Bescheidenheit“ (41, 12. 13):

Daz mer nie deste græzer wart,  
ob ein gans daz wazzer spart.

bate = Nutzen, Vorteil, Hülfe, ein urspr. niederdeutsches, indes auch in den hochdeutschen Dialekt übergegangen, zu dem hochd. baz gehöriges Wort (s. „Mittelhochd. Wörterb.“ von Müller u. Jarncke, B. I, S. 93).

30. „Bold“ hed gîn stêrt = ist nichts Vollständiges, hat nichts Greifbares. Meiderich: „Wolb“ ûß noch wied van't Wolb (auch: van't Holt). Darum: Man dürd nêt êrder „âl“ ropen, as man hum bi d' stêrt hed; oder, wie Fischart im „Gegenabstüblein“ (215, 216) bemerkt, „nicht eher auf des Bären Haut pochen, als derselbe gestochen ist“ (Kurz, Teil III, S. 370). Luther, „Tischreden“ (Schmidt, S. 392): Den alten Nock nicht eher wegwerfen, man habe denn einen neuen.

hum (hier für den Accusat.)

31. 'n bret fôr de kop (auch: 'n bulbret fôr de kop hebben = dummdreist, borniërt sein. gîn schâm

of schanne hebben. Lessing in „Miß Sara Sampson“, 2. Aufz., 4. Auftritt: eine eiserne Stirn haben. Fischart in der Schrift „Von S. Dominici u. S. Francisci Leben ꝛc.“ (Dedication) 241—243: eine Hurensirn haben: Aber was hilfft es, das man zürn, weil jr nun habt ein Huren sirn, vnd alle scham habt hin gelegt ꝛc. (Kurz, Teil I, S. 129). Groth, „Quickborn“ in „Fischtog na Ziel“: 'n Blindok vör den Kopp hebben (mit geringem Unterschied in der Bedeutung).

32. He hed bi heller un penning betäld. Bei Lessing in dem Lustspiel „Minna von Barnhelm“, 3. Aufz., 7. Auftr.; bei Kozebue in dem Schauspiel „Der arm Poet“, 7. Scene.

33. Präl man nêt, dan ligd de bil an de wuttel! warut man, wenn jemand sich seines Glückes, seiner Gesundheit ꝛc. rühmt. „Die Art liegt an der Wurzel“, Matth. 3, 10 und Luc. 3, 9. Vergleiche auch die schöne Stelle in Schiller's Glocke (133—146): Und der Vater — das Unglück schreitet schnell.

34. Wat ên sük inbrokt, mut he ôk wêr üteten. Fischart in der Schrift „Notwendiger Kehrab auf den Schmachspruch“ 401: Billich, was ainer eingprockt hat, das er sich dessen auch freß satt. (Kurz, Teil II, S. 225).

35. ofer alle bargen wesen, 3. B.: De is ofer alle bargen = ist fort, sein Aufenthalt ist nicht zu ermitteln. Hochdeutsch bei Lessing in „Minna von Barnhelm“, 3. Aufz., 6. Auftr.; bezugleichen bei Kozebue in dem Lustspiel „Die deutschen Kleinstädter“, 4. Akt, 2. Scene und 4. Akt, 8. Scene, ferner in dem Schauspiel „Menschenhaß und Reue“ 2. Akt, 10. Scene.

36. De mákd mi't doch 'n b̄etje to bunt. Bei Lessing in dem Lustspiel „Minna von Barnhelm“ 4. Aufz., 6. Auftr.

37. Bauen is'n lüst; man dat't geld köst, heb'k nêt wust (beß Reimes wegen auch: heb'k nêt wüst).  
Meiderich:

Bauen üß'n Luß;  
hett ick ett ehr gewuß,  
dann hett ick ett niet beguß (nicht begonnen).

38. ên út de drôm helpen == jemandem aus dem Traume helfen, ihm eine Sache klar machen. Bei Schiller in „Der Keffe als Onkel“, 3. Aufz., 6. Auftr.

39. Drôm is 'n drog,  
't was för hunderd jâr un 't is noch.

Meiderich: Denn Drôm üß' n Bedrogg, ett vörige Johr un of noch.

Sirach 34, 2. 3 werden die Träume „Bilder ohne Wesen“ genannt. Wolfram's Parzival 1, 21: zin anderhalp ame glase (Quecksilber am Spiegel) geleichet (trügt) und des blinden troum.

40. „Ik heb 't so drok, ik kan de halfe lü gin wârheid seggen“ Klage eines Handwerkers, besonders Schusters oder Schneiders, der beim Herannahen der Festtage oft in dem Grade mit Arbeit überhäuft ist, daß er seine Kunden unmöglich alle befriedigen kann und dann nicht selten zu leeren Versprechungen seine Zuflucht nehmen muß. Das „legen as 'n snider“ scheint darin zum Teil seinen Grund zu haben.

41. De darde man brengd geselskup an — wenn drei Personen bei einander sind, kommt die Unterhaltung erst recht in Fluß. Schon bei Fischart in „Der Barf. Sect. u. Ruttonstr.“ 45, 46: Ich dacht, die Gselschafft schickt sich eben, du müßt den dritten Mann hie geben. (Kurz, Fischarts Dicht., T. I, S. 102).

42. Wâr de düfel sülfst nêt kumd (auch: nêt hen dürd), dâr stürd he 'n old wif hen. Meiderich: Wo der Deuwel selwer niet komme kann, schickt hê enn old Wief. Das zeigt das Fastnachtspiel von Hans Sachs vom 19. Nov. 1545.

43. so swart as de düfel. Daß der Teufel schwarz ist, wird schon „Enugdaluß“, Ausg. v. Hahn, S. 56 versichert. Der Teufel erscheint übrigens auch als „Graumann“ und als „grüner Jäger“ und erinnert dann nach § 130 in Simrock, „Handbuch der deutschen Mythologie“, an Wodan. Andererseits wird behauptet: De düfel is so swart nêt, as he mâkd word (Doornkaat Koolman, B. I, S. 353). Über die Farbe des Teufels: Wolfig. Menzel, Christliche Symbolik 2, 466.

44. He is de düfel fan de kare fallen, ferner: up ên dag mit de düfel junk worden. Meiderich: denn Deuwel üt 'n Tornister gesprunge (öfter mit dem Nachsage: äß hê schlief = schlief). Wickram, „Kollwagenbüchlein“ 65, 5 (Kurz): mit dem Teuffel zur schulen gangen.

45. 'n dôrn in 't oge wesen (Doornk. Koolm., B. I, S. 318: in 't flês) von einem Menschen, den man nicht sehen mag, nicht leiden kann, aber auch von einer

Sache, die einen ärgert — nach 4. Mos. 33, 55: Werdet ihr aber die Einwohner des Landes nicht vertreiben von eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben laßet, zu Dornen in euren Augen. Bei Fischart in: Notwendiger Rehrab auf den Schmachspruch, 575 (Kurz, Fischarts Dicht., II. Teil).

46. mit de dör in 't hüs fallen. Im Westfälischen bei Landois in „Fraus Eßint“, I, S. 14.

Schiller: Ich machte es ungeschickt, ich gesteh' es, daß ich so „mit der Thür ins Haus fiel.“ „Parasit“, 3. Aufz., 9. Auftritt. Kogebue, „Der gerade Weg“, 7. Scene; ebenderselbe, „Die deutschen Kleinstädter“, 3. Akt, 8. Scene.

47. noch nêt drög achter d' oren wesen. Auch hierorts und im Westfälischen („Kugge Wiäge“ von Krüger, S. 111). Fischart von Gargantua Kap. 14: war nas hinder den Oren = noch unerfahren, ein „grüner“ Junge. An einen solchen, wenn er in Sachen, die ihn nichts angehen, mitsprechen will, richtet man in Ostfriesland wohl die Frage: Kanst du din lütje finger al (schon) in de nöse krigen?

48. Hopedoden (solche, auf deren Tod man hofft, weil man sie zu versorgen hat oder weil man erwartet, sie beerben zu können) leben lange.

Weiderich: Gohn äß achter enn olden Lûn (Baun) ligge, hüß hê ümfällt!

49. „Ik heb döst“, klagt das Kind. Es begehrt zu trinken, vielleicht, weil es die Mutter gerade Kaffee oder Thee trinken sieht, wagt indes nicht direkt um ein wenig

Kaffee oder Thee zu fragen. Die Mutter, welche die Sprache ihres Lieblinge sehr wohl versteht, antwortet unter Lächeln: Dan ga na Cölnhöst (einem kleinen Ort im südl. Teile des Amtes Leer); där is 'n lütjet hundje, dat pist di wat in 't mundje. Die abweisende Antwort ist indes nicht so gar ernst gemeint, und das scheint der kleine Quälgeist aus Erfahrung zu wissen. In Weiberich: Hees du Doß, so gohn na Jan ter Hofst; da steht enn Kuh in de Fink, da gohn under sitte und drint; ähnliche Antwort, wenn das Kind zu essen verlangt: Get Solt, dann krigst ð Doß! Von anderer Seite wird mir die vorhin citierte Weibericher Lebensart in folgender Fassung mitgeteilt:

Hees du Doß, dann gohn na Jan upp de Hofst;  
denn heet (besitzt) enn Kuh, die hett (heißt) Fink,  
dann hör de Statt (Schwanz) upp un drint!

Aufforderung, „flink“ zur Pumpe zu gehen und zu trinken.

50. „Elks ding hed 'n enne“; man 'n wurst hed twe. Bei Zind in „De Schoolinspecktschon“, S. 46. Der 1. Teil des Sprichworts erinnert an Pred. Sal. 3, 1—8 und wird gewöhnlich bei ernstern Anlässen als Trostwort angewandt. Durch Anwendung auf einen besonderen komischen Fall wird der tiefernste Sinn desselben ins Lächerliche gezogen. Ähnlich: 't gift sük wat in de welt (gleich: es passiert, ereignet sich was); man't mëste mut „köft“ worden; ferner: Elk hed sîn krûs (jeder hat sein Kreuz, sein Ungemach); man de müller hed dat grötste (nämlich die ein Kreuz bildenden Windmühlensflügel).

51. „sük mit figenbladen dekken“ erinnert an Genes. III, gleich: eine Sache „bemänteln“; „'n dôkje

för 't blöden“, wie der Estriete sagt, daß die offene Wunde nicht sichtbar ist. „Aneenge“, Text von R. A. Hahn, S. 18 über Adam, daß er sich mit einem „Eibaumzweige“ bedeckt habe: Grund: er schämte sich der begangenen Sünde.

Der Ausdruck „bemänteln“ (mit einem Mantel versehen) erinnert an 1. Petr. 4, 8 und findet nach Wunderlich, Sprichw. III, S. 62 in einer Bestimmung des „Sachsenspiegel“, nach welcher vor der Ehe erzeugte Kinder („Braut- oder Mantelkinder“) während der Trauungszeremonie von der Mutter unter den Mantel genommen werden mußten, wodurch dieselben den Makel der Unehelichkeit verloren, seine Erklärung.\* Bei Schiller: „einen christlichen Mantel auf seine (Marbonne's) Schwachheit werfen“ in: Parasit, 1. Aufz., 7. Auftritt.

52. kört för sin fege dagen, d. h. seinen „letzten“ Tagen, kurz vor seinem Lebensende; denn die veigen sint, die müezen ligen töt, gleich: die dem Tode Geweihten. Wate im Kubrunliebe (Text von Bartich) Str. 1519: welt ir niht balde mir die rehten zeigen, die fremeden zuo den friunden müezen alle wesen hie die veigen. Stürnburg bemerkt S. 52, daß obige Redensart gebraucht werde, wenn jemand seine Natur ganz u. gar geändert habe, derselbe etwas thut, was man nicht von ihm erwarten sollte. Bei letzterem, desgleichen Doornkaat Koolman, B. I, S. 431. auch die Redensart: De kranke ligd to bedde un de fege „der dem Tode Geweihte, indes zur Zeit noch Gesunde“ sit d'r för, welche auch von Schröder in dessen „Plattb. Sprüchwörter-Schatz“ auf S. 18 unter Nr. 287 aufgeführt steht. Schröder schaltet

\* Ich habe die betr. Stelle im Sachsenpiegel (Ausgabe von Weiske) nicht finden können.

hinter Krante das Wort „Soldat“ ein und erklärt „Fege“ im Anhang auf S. 62 mit: der Feige. — Auch Göthe, „Sprüche in Prosa“, V. Abt. (Göthe's Werke, erste illustr. Ausg., B. 20, S. 48): Man sagt: er stirbt bald, wenn Einer etwas gegen seine Art und Weise thut.

53. freten as 'n diker (Meiderich: äß enn Plackemeier). Murner, „Narrenbeschwörung“ 5, 151: Bier „Drescher“ kämen damit aus.

Deicharbeiter, Drescher, Holzhacker zc. verrichten schwere körperliche Arbeit; es darf deshalb nicht wundern, daß dieselben beim Essen einen außergewöhnlichen Appetit entwickeln. Wie die Arbeit jener Personen, so ist auch die Eßlust derselben sprichwörtlich geworden.

54. Wel de dogter frëen wil, mut 't göd mit de moder hollen. Neuter in „De Reij' nah Konstantinopel“, Kap. 10: Wer de Dochter frigen wil, möt 't mit de Mutter hollen. Düren u. Umgegend: Wä de Doeter han welt, dä moss an d'r Mohber freie (Firmenich, „Germaniens Völkerst.“, I, S. 482, 14).

Göthe, „Sprüche in Reimen“, S. 8:

Der Mutter schenk' ich,

Die Tochter denk' ich. (Göthe's Werke, erste illustr. Ausg., B. IV).

55. sük an de fif fingers ostellen (so einfach, so begreiflich und überzeugend ist die in Rede stehende Sache.) Der Wirt in Lessing's „Minna v. Barnhelm“: Ich kann mir doch wohl an den Fingern abzählen, woher sie den Ring kannte (3. Aufz., 3. Auftr.). Murner, „Narrenbeschw.“ 58, 52. 53: sich auf der „Nase“ abgeigen; Quickborn: Ja, weern dat blinne Möllers wen, de harrn dat „mit de Näsen sehn.“



56. dōr de fingers kiken („Narrenbeschw.“, 45, 50) == nicht genau zusehen wollen, sich den Anschein geben, als ob man etwas nicht bemerke. Bei Hans Sachs in: Eulenspiegels Disputation mit dem Bischof ob dem Brillenmachen, Schwank vom 29. Aug. 1554; bezgl. Brant, „Narrenschiff“ in der Vorrede zu Kap. 33.

Ähnlich: 'n oge todrücken.

57. Fabian Sebastian let de saft in de bomen gån. Fabian war von 236—252 Papst in Rom. Er starb unter Decius den Märtyrertod. Sebastian, geboren zu Narbonne, wurde unter Diocletian hingerichtet. Am 20. Januar ist das Fest der beiden Heiligen. Obiges Sprichwort behauptet, daß bereits im Januar der Saft in die Bäume steige, allgemeiner, daß die Natur im Januar wieder auflebe, die Macht des Winters dann eigentlich gebrochen sei. Die Lebensart auch in Westfalen (Münster u. Umgegend) Firmenich, „Germ. Völkerstimmen“, B. I, S. 298 unter 33.

58. Man fersügt sük narrens (nirgendß) mēr an, as an de minsken; auch: man kan annerman nēt in 't harte kiken. Freiband im Kap. von erkantnisse 116, 3. 4:

Die liute kan ich üzen spehen,  
ichn kan niht in ir herze sehen.

59. De finnen der of drinken. Wie hierorts, so ist es auch in Ostfriesland Gebrauch, daß Bürgerleute zu Anfang des Winters ein Schwein schlachten. Wenn das Vorstentier an der Leiter hängt, kommen die Nachbarn, es zu besehen. Bei dieser Gelegenheit erhalten dieselben ein Schnäpßchen, welches ihnen unter der scherzhaften Auf-

forderung, „die Finnen vom Schmeine zu trinken“, gereicht wird, worauf man in der Regel als Antwort den Wunsch hört: Ik hōp, dat ji 't in gezondheid ferteren mögt!

60. „Fensters sūnt de barometer fan de hūshollen“ erinnert an das bei Simrock unter 11988 vorkommende: Wie einer den Zaun hält, so hält er das Gut. — An den Fenstern erkennt man leicht,

1. ob „drinnen eine tüchtige Hausfrau waltet“ oder nicht,

2. ob Freude od. Leid das Haus bewegt.

Veranlassung zu dem Sprichwort haben sowohl die Fenster Scheiben (das Glas) wie die vor denselben hängenden Vorhänge, die aufgezogen u. niedergelassen werden, gegeben.

61. „De fingerbiter is buten“, warnt die Mutter, wenn das Büßchen an einem kalten Wintertage ohne Handschuhe hinaus will.

62. in sîn fārwater wesen; Reuter, „Läufchen un Nimels“, B. 1, Nr 8: in sîn „Fett“ = in seinem Elemente sein, wohl auf sein. Im Ostfr. auch: up sîndrefe wesen.

63. „De fөгels fangen wil, mut nēt mit knüppels dermank (dazwischen) smiten“ erinnert an Spr. Sal. 1, 17: Es ist vergeblich, das Netz auswerfen „vor den Augen der Vögel.“ Brant, „Narrensch.“ (Voedekē) 39, 1. 2.

Gargantua freilich „schlug inn den posch“; aber auch er mußte erfahren, daß man auf solche Weise keine Vögel fängt (14. Kap., Text v. Greceus).

64. sük de här üt de kop riten för ferdrët nach Esra 9, 3 und anderen Stellen: Da ich solches hörte, raufte ich mein Haupthaar und meinen Bart aus und saß einsam. Die Nebenart auch in Meiderich. Im „Nübel“ (Ausg. von Hahn, S. 132): das Fleisch von der Wange zerrén (vor übergroßem Schmerz). Die Brüder Josephs „zerrißén ihre Kleider“ (Gen. 44, 13); desgl. der Hohepriester (Matth. 26, 65); letzterer als Zeichen der Ent-rüstung.

65. Försichtig, swager Oltmann, is gin riggel bi d' tre! erinnert an das bei Körte, S. 3 unter 24 vorkommende: Acht gegeben, es sind Schindeln auf dem Dach!

(Allgemeine Mahnung zur Vorsicht).

„tre“, ein als Steg dienender, über ein Tief, einen Graben u. gelegter Balken (oder gelegtes Brett) mit oder ohne „riggel“ (Geländer).

66. Gode frünnen mutten sük üt de taske blifen. Natürlich sind s. g. gute Freunde gemeint, bei welchen das im „Narrenschiff“, Kap. 10, 16 vorkommende Sprichwort Anwendung findet: wo gelt gbrist, do jst früntschafft vsz. In Meiderich: Wë wille guje Frünnde blieme; maar wë wille uf üt de Tesß blieme.

67. ferdrët (Verdruß) in de lütje töne hebben. Wurner in „der erst buntgenosz“: verdrüßt mich an der lincken zehen.

(Schrift: Vom gr. luth. Narren).

68. Wel ferhungern sal, fersupd nêt; auch: Wel „hangen“ sal etc. Schon von Hans Sachs in einem Fastnachtspiel vom 27. Dec. 1553 als „altés“ Sprichwort

aufgeführt mit dem Zusätze: es müßte denn sein, daß das Wasser über den Galgen stiege.

69. Wel sin geld wil fermallen, d. h. auf unverständige Weise durchbringen, de köfd glasen un let se fallen.

Meiderich: Wenn sien Geld niet weet to vertäe, de mutt ett leggen an Düwen un Bäe (Bienen). täe, vertäe (goth. tiuhan) = ziehen, fortziehen, einen Ort verlassen, ausschließlich von Zugvögeln (Bienen, Tauben etc.); sonst stets „vertreffe“.

70. Sêt jo fêand nêt to gerin an! Frauentl. Spr. 103, 1: Nieman ze ringe wegen (schätzen, beurteilen) sol die vinde sîn.

71. up ên mit fingers wisen. Lessing, „Minna von Barnhelm“, 1. Aufz., 6. Auftr. Rozebue, „Die deutschen Kleinstädter“, 2. Akt, 8. Scene, „Menschenhaß und Neue“ 5. Akt, 7. Scene.

72. Nu heb ik fergeten, wat ik seggen wul; ik heb' gewis (hier: wahrscheinlich) legen wult.

Nach Buttke, § 61 eine auch in Schlesien und Hessen verbreitete Redensart.

73. Dat ferswindt (verschwindet) as sne fôr de sünne, z. B. Brot in einem großen Haushalte. Parzival 2, 4: als viur in dem brunnen unt daz tou von der sunnen. Meiderich: Geteld Geld un geschneje Brod, üß nicks, watt geschwinber verspelen düht.

74. Dat (de ferdrêt) blift mi nêt in de kolle klêr sitten. Rozebue, „Menschenhaß“, 4. Akt, 2. Scene.

75. so wîd gân sîn gosen nêt = so weit gehen seine Gänse nicht. Warum nicht? Weil sie nicht auf fremdes Eigentum kommen dürfen, dieselben vielmehr auf dem Eigentum ihres Besitzers bleiben müssen. Vergl.: Grimm, *Weistümer*, B. I, S. 127 u. III, S. 889: Di ganz sollen ein hirten haben oder ein stal, mithin nicht ohne Aufsicht frei umher laufen. Ebenso: Graf, „*Deutsche Rechtspruchwörter*“, S. 116, Nr. 305. Der wörtliche Sinn der Redensart ist: So weit geht das Besitztum, der Bezirk des Betreffenden nicht; dieselbe indes nur in figurlichem Sinne auf das geistige Vermögen des in Rede Stehenden angewandt: so weit reicht sein Verstand, reichen seine Gedanken nicht; „das geht über seinen Horizont.“\*)

76. Is klâr 't gebau,  
starfd de man of de frau.

Ähnlich Doornkaat Koolman, B. I, S. 304:

Wen oferwunnen is de nôd,  
den kumd faken (oft) al de dôd.

Weiderich: Ûj ett Kôife ferdig,  
mutt Vögelfe starwe. (Volks glaube).

77. „dat gras wassen hören“ erinnert an die Klugheit des Heimballe, von welchem die Mythe erzählt, er habe die Wolle auf den Schafen und das Gras auf dem Felde wachsen hören. In Weiderich: Hê heet de Biercn (Würmer) hören hujte. — Murner, „*Narrenbeschwür.*“ in der Überschrift zu Kap. 49; Bürger in dem Gedicht: Der Abt von St. Gallen.

78. De mâkt 'n gesigt as 'n bûr, de 't hûs ofbrand. Doornkaat Koolman, B. I, S. 256: lacht

---

\*) „Das geht über meinen Horizont,“ der Major in dem Lustsp. „Der gerade Weg“ v. Kockebue, 1. Scene.

as 'n bûr, de mit de mesfôrke kiddeld word. Meiderich: De meck 'n Gesicht, âß wenn de Nap' sien Kostgeld versopen heet; ferner: De meck 'n Gesicht âß Brohm bë d' Wottle, âß enn Bur, denn Tannpien heet. Neuter: De Kapteihn tek mi, sur as wir hei in Essig leggt, âwer de Schuller; „in de Reis' nah Konstantinopel“, Kap. 16: utseihn as en Pott vull Mûs'; ferner: en Gesicht maken as en Patschent, de 'ne bittere Medicin innemen fall. Grimm im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten: ein Gesicht machen wie drei Tage Regenwetter. Lessing: saure Gesichter machen (Mitß Sara Sampson, 1. Aufz., 3. Auftr.). Luther, Sir. 25, 23: Wenn sie böse ist, verstelltet sie ihre Geberde und wird scheußlich wie ein Sack. — Trist. 11223: der truchsæze der truoc den ezzich in den ougen = sah sauer auß.

Ähnliche ostfr. Redensarten: ûtsên as 'n fôr (Fuder) schit; ûtsên as de dôd fan Ypern (Neuter: „Krisstopher Geist“, wil dat hei so'n Dodensarm' habbd), as 'n schip ful sûr appels, as 'n ofslikt klûtje, as 'n ûtgesch . . . grau arft, de dremâl dôr 'n soldat gân is; ûtsên as 'n spikermûs, so ferkêrd as 'n katte, de 't dônnern hêrd, as 'n nôgtern kalk.

Hans Sachs rât der Bâuerin in „Das heiße Eisen“, Fastnachtspiel vom 16. Nov. 1551, ihrem Manne gegenüber ferner „Süßholz“ ins Maul zu nehmen und gute Saiten aufzuziehen.

79. Dat glimd as 'n hunkötel in düstern. Meiderich: Datt lücht (scheint, leuchtet) âß enn schwatt Kalw inne Mohneschien (iron. von einem blank gewaschenen Gesicht).

80.                   Wo groter gêst,  
                          wo slimmer bêst;

auch: Wo gelêrder,  
wo ferkêrder.

Murner, „Narrenbeschwörung“ 5, 136, 137: Je gelehrter, um so verruchter u. verkehrter. Von Fischart als „altes“ Sprichwort aufgeführt und erklärt durch Beispiele: Erklärung und Bewährung des alten gemeinen Sprichworts: Die Gelehrten, die Verkehrten (Kurz, „Fischart's Dichtungen“, Teil II, S. 337 u. ff.).

Über wo — wo siehe Stürnburg, „Dtsch. Wörterbuch“, S. 334.

81. Dat geld, wat stum is,  
kan lik maken, wat krum is.

Musstatbl. 73, 41: des pennyngis clang hat nu furgang, wan man kumpt vur gerichte.

Ähnlich Brant, „Narrenschiff“ 46, 56: Man fyndt der stett noch me dan eyn, do man hant schmyerung gern vff nynt vnd dar durch dût vil, das nit zymbt. Freidank, 147, 17. 18:

Pfennincsalbe wunder tuot,  
si weichet manegen herten muot.

Boner, „Edelstein“ (Pfeiffer 95, 67. 68):

enphangen gâbe daz gebirt,  
daz dik (oft) unrecht ze rechte wirt.

Logau, „Sinngebichte“ (Ausw. von Dr. L. H. Fischer, S. 119): Sind des Richters Ohren zu, mache du die Hand nur auf: Recht, gleich jedem anderen Ding, ist jetzt nur für Geld zu Kauf.

82. De fan agtern kumd, hed gin geld = kommt nicht, um etwas zu kaufen, sondern will die Hausbewohner auf Augenblicke besuchen, ist im Hause bekannt, weshalb

die Hausfrau sich nicht zu bemühen braucht (Eherzrede).  
Auch in Meiderich.

83. Kêrt jo nêt an götendrek, dan wor j' ôk nêt besudelt (= beschmutzt). Warnung, jede Gemeinschaft mit Bösen zu meiden.

Freibank warnt (118, 7—10), „sich unter die Ketten zu begeben“, indem er erklärend hinzufügt: nieman frummer mische sich ze böesen liuten, daz rât ich.

Eine ähnliche Warnung enthält Spr. Sal. 1, 10—16, während Psalm 1, 1—3 den glücklich preist, der nicht im Rate der Gottlosen wandelt, noch auf dem Stuhl der Spötter sitzt.

84. Dat glük löpt hum to dören un fensters in. Schiller in der Glocke: Es strömt herbei die unendliche Gabe, es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe; die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.

85. „Dat glük is rund, de ên löpt 't förbi un de anner in de mund“ liegt der Vergleich mit einer Kugel, einem Rade, einem Balle od. einer Scheibe zu Grunde. „Rad des Glückes“ schon im Alexanderliebe 3261: umbe loufet ir rat (das Rad der Fortuna); besgl. Freib. 110, 17. 18. — Gudr. 649, 2: gelücke daz ist sinwel (rund) dicke alsam ein bal.

86. mit Nebukadnezar in de güstweide (Fettweide) gân. Hinweis auf die bekannte Geschichte Daniel 4.

87. „Du geist mit, wâr nûms (niemand) hen geid, na Pudel sîn hogtid“ beschwichtigende Antwort auf die Frage des Kindes: Gehe ich auch mit? — In Meiderich:



Du gehs mit upp Hiebliemes Wage; ferner: Du gehs mit na de Kükendellse Kirmes (Kükendell, Teil von Meiberich, jetzige Baustraße und nächste Umgebung, woselbst niemals Markt abgehalten worden ist). Ober die Mutter beruhigt das Kind durch folgendes Versprechen: *Jā brenḡ dē ōl enn silwer Nickste* (Nichts) mit.

Im Oldenburgischen: Du schast mit up Janbliento-huus sienen Wagen (Firmen., „Germ. Völkerst.“, B. I, S. 232, Nr. 18).

88. Wen de gosen water sēn, dan willen se drinken.

„gosen“ = Gänse, hier: Kinder. Fischart von Gargantua in Kap. 14: wan er den Kessel ansah, so durst in.

89. Mit de gosen in proces liggen = einen Wortstreit mit Gänsen führen, deren Schwachhaftigkeit und Dummheit bekannt ist; allgemein: etwas Thörichtes, vollständig Ausichtsloses beginnen. Brant, „Narrenschiff“, Kap. 19: versuchen, dem Häher eine Ruß abzuschwätzen.

90. Geld as schite, auch: geld as drek hebben; „geld as hei“, mit der scherzhaften Wendung: man nēt fulup so lank = aber nicht vollkommen so lang (wie Heu). Reuter: so vel Geld as Meß („Läusch. un Nimels“ I, 45). Lessing: Geld wie Heu („Minna von Barnhelm“, 3. Aufz., 5. Auftr.).

91. Al wēr geld (Schon wieder Geld), wat min frau nēt wēt! Scherzrede (gewöhnlich im Beisein der Frau).

92. Gesundheit is de grötste rikdôm. Sirach 30, 15: Gesund u. frisch sein ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser denn großes Gut.

93. Gelegenheit måkt genegenheid (Geneigtheit), un genegenheid måkt defe. (Doornkaat Koolman, B. I, S. 285 hat in der Mehrz. defen; im südl. u. südwestl. Teile Ostfrieslands gewöhnlich: defe.) Früb. Trist. 317: ouch ist ez, als daz sprichwort sagt, vremde (lange Trennung) scheidet herzenliep, „sô machet state (Gelegenheit) mangel diep“. Boner 96, 1: stat macht diebe; ebenderfelbe 61, 18: wan stunt (Zeit) und stat vil dieben macht; doch erweist sich ab und zu als richtig: Wen de müs up't spek bunnen word, dan fret he nêt. Jaf. 1, 15.

94. Twe gelofen unner ên pöl  
is ên to föl;  
ober, wie man sich hier ungleich berber ausdrückt:  
Zweierlei Glauben upp een Kuffe,  
let der Deuwel midden tuffe.

Das Sprichwort meint, unter Eheleuten verschiedenen Bekenntnisses sei selten die rechte Einigkeit zu finden; es warnt mithin vor Mischehen in konfessioneller Hinsicht. Der kath. Katechismus für die Erzdiocese Köln erörtert auf S. 111 das Weßhalb dieser Erscheinung, indem er gleichzeitig energisch gegen die gemischte Ehe Front macht. Der Heidelberger Katechismus läßt die Sache unberührt; doch hat man auch protestantischerseits jederzeit gegen die Mischehen geeifert. So ließ man beispielsweise im Jahre 1697 bei der Confirmation in der hies. evang. Kirche die „Kinder“ sich verpflichten, „so viel möglich, an keine andere abgöttische Religion zu heiraten.“ (Graeber, „Tausend-

jähr. Geschichte Meiderichs“, S. 43). Welche Religion mit der „abgöttischen“ gemeint ist, darüber kann man nicht im Zweifel sein.

95. De is so gôd, de giff 't hemd fôr de nêrs weg. Kogebue, „Der arme Poet“, 2. Scene: Das Herz aus dem Leibe weggeben.

96. „Dikke humpen gefen gladde rumpen“ erwidert man, wenn das Kind klagt, ein ihm gereichtes Stück Brot sei ihm zu dick, es ein dünneres Stück verlange. Meiderich: Get maar Brod, bann warbst du grôt; van Wegg fällt man in de Hegg (auch: in denn Drect) = wird man schlaff und kraftlos. Wegg (mhd. wecke, ahd. wecki, weggi) urspr. das an beiden Enden keilförmige Brot; hier für Weißbrot überhaupt. Ebenbaselbst: Get maar Brod, datt riest (seltener rist und wrist mit kurzem i) gud van 't Hemp, gleich: läßt sich gut, ohne besondere Mühe „mit der Hand“ — ohne Zuhülfenahme des Waschettes — abreiben. Das Subst. wrist, rist für Hand, Handgelenk auch im Ostfriesischen; indes glaube ich, daß riese (bezw. riise od. wriise) gleichbedeutend mit ostfr. risen (goth. reisan, mhd. risen) ist und hier in der bei Müller und Jarncke, „mittelhochb. Wörterb.“ B. II\*, S. 725 unter 2 angegebenen Bedeutung für: niederfallen, zerfallen (mit Vorliebe von stückweiser Bewegung) gebraucht wird.

97. Dâr kreid gîn hân of henne na. Neuter in „Ut mine Festungstid, Kap. 19: Hund un Hahn. —

Der Hahn kräht bei Tagesanbruch. Der Sinn der Redensart ist: Mag sich auch irgend etwas unter dem Schutze der Dunkelheit vollziehen, es kommt doch an das Tageslicht, bleibt mithin nicht ungestraft. —

Der Hahn kräht aber auch bei Anbruch der Götterdämmerung; sein Ruf mahnt mithin an das einstige Gericht. Darum wohl behauptet Schiller von Wallenstein: er kann den Hahn nicht krähen hören. Im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten erscheint der Hahn geradezu als Richter. — Weigand erklärt in seinem deutschen Wörterbuch Band I, S. 638: „so tief in den Abgrund, daß der Versunkene nicht mehr den durchdringenden Hahnenruf in nächtlicher Stille vernehmen kann“, wobei wir an folgende Stelle in Schiller's Wilhelm Tell erinnert werden: Wer die (nämlich die Keller in der Zwingburg) bewohnt, der wird den Hahn nicht fürder krähen hören. (1. Aufz., 3. Scene.)

98. De hanne stân hum na 't geld. Bei Doornkaat Koolman B. II, S. 29 der Kom. der Mehrz. „hannen“; „hum“ = ihm u. ihn, Dat. u. Accus. (Stürnbürg, S. 92; Doornkaat Koolman B. II, S. 114.) „Kindheit Jesu“, Ausg. von Hahn, S. 85 von den Räubern berichtet, daß ihnen die Hand nach dem Raube gestanden habe.

Ähnlich: krumme fingers maken; ferner: de hanne nêt lik hollen können. Reuter in „Ut mine Festungstid“, Kap. 1: siê de Fingern blag maken.

99. „Nüms kan twe heren denen“, der bekannte, Matth. 6, 24 u. Luc. 16, 13 vorkommende Bibelspruch. Freibandl, „Bescheidenheit“ 50, 6; Barlaam 112, 12; Boner, „Edelstein“ 44, 40; Brant, „Narrensch.“ 18, 1—4.

Ebenderjelbe im „Narrenschiff“ (41, 23): wer yederman kûnd dienen recht, der müst syn gar eyn gûter knecht vng frûg vor tag dar zû vff ston vnd selkten wider schlossen gan.

100. De wèt de heike na de wind to setten (auch: na de wind to hangen). „heike“ = Mantel, wie man auch sagt: de „mantel“ na de wind hangen. Schon Tristian 262, 32: man sol den mantel kèren als ie die winde sint gewant. In Weiderich von einem solchen: De seilt mit alle Winde. Letztere Redensart bei Schiller in „Die Kunst, sein Glück zu machen“ (1. Aufz., 2. Auftr.)

„De heike up beide schullers dragen“ = den Mantel auf beiden Schultern tragen; „auf beiden Seiten hinken,“ wie der Prophet Elias (1. Kön. 18, 21) dem Volke zum Vorwurfe macht. Freiband, „Bescheidenheit“ 129, 23, 24: zwei Wege zugleich gehen wollen.

101. Dat hemd is nader as de rok. „Gargantua“, Kap. 14: Das Hemd lag im näher als der Rock.

102. De hare stân mi to barge up d 'kop. Bei Reuter in „De Reis' nah Bellingen“, Kap. 4. Schiller in „Kabale u. Liebe“, 4. Akt, 4. Scene: Haare zu Berge stehend gegen Haare. Luther: Sirach 27, 15; Hans Sachs in dem Spruch: Heinz Widerborst. Lieberfaal, Text v. Laffberg 2, 270: daz hâr gât mir ze berge.

103. Mesters hebben 'n hasepôt in de taske, d. h. sind eingebildet, hochnâsig; wohl von dem wirklichen Tragen eines Hasenfußes als Federwischer in der Tasche zu einer Zeit, in welcher die Lehrer — besonders der Elementarschulen — wegen des unablässigen Federschneidens während des Schreibunterrichtes eines solchen stets benötigt waren.

Die Bezeichnung „Hasenfot“ neben „Kohfot“ in „Quickborn“ auf S. 271:

hinter Kranke das Wort „Soll“  
im Anhang auf S. 62 mit:  
„Sprüche in Prosa“, V. Abt.  
Ausg., B. 20, S. 48): Man  
Giner etwas gegen seine Art

53, freten as 'n dikes  
meier). Murner, „Narven  
„Drescher“ kämen damit an

Deicharbeiter, Drescher,  
körperliche Arbeit; es darf  
dieselben beim Essen einen  
wickeln. Wie die Arbeit  
Eßlust derselben sprichwörtl.

54. Wel de dogter  
moder hollen. Reuter  
tinopel“, Kap. 10: Wer  
mit de Mutter hollen.  
Doeter han welt, dā ma  
nich, „Germaniens Völk-

Gothe, „Sprüche in  
Der Mutter  
Die Tochter  
illust. Ausg., B. IV).

55. sük an de fr  
begreiflich und überzeugen  
Der Wirt in Lessing's  
mir doch wohl an de  
Ring kannte (3. Auf  
beschw.“ 58, 52. 53:  
born: Ja, weern de  
„mit de Näsen sehn.

De wèt de heike na de wind to setten  
(na de wind to hangen). „heike“ = Mantel,  
man auch sagt: de „mantel“ na de wind hangen.  
Christian 262, 32: man sol den mantel kèren  
die winde sint gewant. In Weiberich von  
Loben: De seilt mit alle Winde. Letztere Redensart  
vorkommt in „Die Kunst, sein Glück zu machen“  
(2. Auftr.)

„heike up beide schullers dragen“ = den  
auf beiden Schultern tragen; „auf beiden Seiten  
wie der Prophet Elias (1. Kön. 18, 21) dem  
in Vorwürfe macht. Freiband, „Bescheidenheit“  
24: zwei Wege zugleich gehen wollen.

Dat hemd is nader as de rok. „Gargantua“,  
Das Hemd lag im näher als der Rock.

De hare stân mi to barge up d 'kop. Bei  
in „De Reif' nah Bessigen“, Kap. 4. Schiller  
„Hale u. Liebe“, 4. Akt, 4. Scene: Haare zu Berge  
gegen Haare. Luther: Sirach 27, 15; Hans  
in dem Spruch: Heinz Widerborst. Liebersaal,  
Passberg 2, 270: daz hâr gât mir ze berge.

1. Mesters hebben 'n hasepôt in de taske,  
und eingebildet, hochnâssig; wohl von dem wirklichen  
eines Hasenfußes als Federwischer in der Tasche  
der Zeit, in welcher die Lehrer — besonders der  
Unterschulen — wegen des unablässigen Federschneidens  
und des Schreibunterrichtes eines solchen stets be-  
waren.

Die Bezeichnung „Hasenfot“ neben „Kohfot“ in „Quid-  
auf S. 271:

De Narrheit paßt in jeben Kock un jeder Kock de Narrheit.  
En Kofsfot un en Hasenfot gat oft tosam op Arbeit.

Bei Reuter in „De Gauß'handel“ („Läufchen un Himels“, B. I, 34): „Jeder Hasenfaut“ de deiht nu richtig of, wat em is heiten word'n.

Bei Doornkaat Koolman, B. II, S. 32: 'n regten hânpôt fan kerel.

104. dat hart blödde mi (als ich das hörte, sah ic.)  
Auch in Weiberich. Hochdeutsch bei Kockebue im Schauspiel, „Der arme Poet“, 8. Scene, ferner in „Menschenhaß und Reue“, 2. Akt, 7. Scene und 3. Akt, 1. Scene.  
Reimar d. Alte in der Klage der Herzogin um Leopold's Tod:

dô man mir seite, er wære tôt, dô viel mir  
daz bluot vom herzen ûf die sêle mîn.

Schiller in „Turandot“, 1. Aufz., 1. Auftr.: Eure  
Worte spalten mir das Herz; ebendasselbst (2. Aufz.,  
2. Auftr.) „mein blutend Herz.“ Letztere Bezeichnung auch  
in Göthe's Iphigenie auf Tauris, 1. Aufz., 2. Auftr.

— 105. út sin harte gîn môrdkule maken (aus seinem  
Herzen keine Mördergrube machen; auch: gîn blad för  
d' mund nemen = nichts verheimlichen, alles offen und  
ehrlîch herausfagen; dasselbe bedeutet: dat hart för up  
de tunge hebben: De olle junge hed 't hart altid  
för up de tunge (Oldenburger in seinem Gedicht über  
Cantor Nebberjen).

Bei Lessing in dem Lustspiel „Minna v. Barnhelm“,  
2. Aufz., 1. Auftritt: Das Herz über die Zähne springen  
lassen.



106. Bi sin egen hart kend man am besten annermans. „Willst du and're versteh'n, blick' in dein eigenes Herz“ (Schiller).

Mellefont zu Norton: Du mußt ein erschrecklicher Bösewicht entweder gewesen sein oder noch sein, daß Du mich so erraten kannst (Miß Sara Sampson, 4. Aufz., 3. Auftr.).

107. 'n húske klén un dat allén wegen des Friedens; denn: Es kann der Frömmste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

108. hâr up de kusen hebben — Weiderich und überhaupt im Kreise Ruhrort: Hör upp denn Land hemwe. Schiller: Haar auf der Zunge. („Räuber“, 2. Akt, 1. Scene). ♣ Kusen = Backenzähne.

109. ên de hörntannen wisen = einem die Eckzähne zeigen, jemandem drohen; „des Wolfes Zahn im Munde haben“ bei Nith. 45, 25 und öfter in ähnlicher Bedeutung.

110. 't hâr geid dôr de hód (es geht verloren; es geht nimmer gut.) Dann nach der alten spruch vnd sag, „vnglück vnd hor, daz wechset all tag.“ („Narrenschiff“ 56, 55).

111. Krûs hâr, kruse sin; auch: Kruse hâr un kruse sin, dâr sit de düfel dremâl in (Doornf. Koolm. B. I, S. 353). Schon Luther: Krauses Haar, krauser Sinn! worauf Veit Dietrich ihm entgegnet: Ich habe wohl krausen Sinn, aber nicht krauses Haar (Dr. W. Luther's Tischreden ob. Colloquia, Ausg. von Friedr. v. Schmidt, S. 216).

Ähnlich: Rode hâr un ellernholt wast seldom up gode grund. Letztere Lebensart auch in Weiberich. „Rode bård, düfels ârd“ (Doornf. Koolm., B. I, S. 114). Wigal. 76, 17: im was der bart unt daz hâr beidiu rôt, viurvar; von den selben hœre ich sagen, daz si valschiu herze tragen. Volksglaube ist, daß diejenigen, welche rotes Haupt- oder Barthaar haben, untreu oder böshaft sind.

112. Na hogtid gân un fadder stân un kindelbêr gefen, hed mennig bûr fan d' plâts of drefen — eine Thatsache, auf Grund deren die Gräfin Anna sich im Jahre 1545 genötigt sah, in ihrer „Gerichts- u. Polizeiverordnung“ den unglaublichen Aufwand bei Familienfesten zu beschränken. So bestimmte dieselbe unter anderm, daß bei einem Kindtauffchmause höchstens 3 Gevatter, ein Traktament von „einem“ Tage, 5—6 Gerichte und nicht mehr Gäste als an zwei viereckigen Tischen Platz hätten, gestattet sein sollten bei Vermeidung einer Geldstrafe von 12 Goldgulden. (Vergl. Wiarda, „Ostfr. Gesch.“, B. III, 9. Buch, § 8—10, woselbst die Gerichts- und Polizeiverordnung im Auszuge mitgeteilt ist.)

113. Dan is Holland in nôd. Bei Reuter in „De Reis' nah Belligen“, Kap. 16.

Mehr als einmal ist Holland in großer Bedrängnis gewesen. Als am 1. Nov. 1570 infolge einer heftigen Sturmflut die Deiche brachen, verloren in Holland annähernd 25 000 Menschen ihr Leben (in Ostfriesland etwa 3000). Eine Inschrift an dem Chore der Kirche zu Suiderhusen (im Amte Emden) bezeugt: im ganzen Vrieslande geliker Not is nit gehort. — Wiarda, „Ostfr. Gesch.“, 10. Buch, § 11.

Holland befand sich aber auch in großer Bedrängnis, als es zur Zeit des Abfalls von Spanien von verschiedenen Mächten bedroht wurde und seine Unterwerfung unvermeidlich schien. „Damals ging durch alle protest. Länder Europa's, welche mit dem mutigen Volke Hollands sympathisierten, thatsächlich der Schreckensruf: Holland in Nöten!“ Wunderlich, Sprichw. III, S. 72.

114. up de hund komen = verarmen, wie: vom Pferd auf den Esel kommen. Hans Sachs: so weit herunter kommen, daß die Kaze das beste Vieh ist (im Schwank vom 29. Aug. 1554). Nicht selten trägt die von dem Mißgeschick betroffene Person selbst daran die Schuld, z. B.: „Wo das Weib lang pleibt aus“, wird das best Viech die Kaze und Maus (Kurz, „Fisch. Dicht.“, III. Teil, S. 261). „up de hund wesen“, heruntergekommen sein, auch in dem Sinne von: leidend, elend, kränklich sein.

115. He hed de hüll' ful. hüll' = Haube; hier: Kopf, Schädel. Meiderich: He heet eum in de Plüm. Plüm, auch: Plümtapp' eine hier noch vor einem Jahrzehnt von Erwachsenen und Kindern vielfach getragene (gewebte oder gestrickte) Zipfelmütze = er ist betrunken.

Welche, geradezu unglaubliche Einfachheit hier noch vor 40—50 Jahren herrschte, darüber erlaube ich mir zum Beweise H. J. Graeber, „Tausendjähr. Gesch. Meiderichs“, S. 111 anzuführen, woselbst es wörtlich heißt: Bei meinem Eintritt in die Gemeinde 1840 (als Pastor) „da war noch keine tapezierte Stube, kein Kanapee, kein Regenschirm, kein Mantel, keine Zigarre. In der Kirche sah man außer in der Pastoren-Familie keinen einzigen Damenhut u. s. w.“

Ähnlich: Rode hâr un ellernholt wast seldom up gode grund. Letztere Nebenart auch in Meiderich. „Rode bård, düfels ârd“ (Doornf. Koolm., B. I, S. 114). Wigal. 76, 17: im was der bart unt daz hâr beidiu rôt, viurvar; von den selben høre ich sagen, daz si valschiu herze tragen. Volksglaube ist, daß diejenigen, welche rotes Haupt- oder Barthaar haben, untreu oder böshaft sind.

112. Na hogtid gân un fadder stân un kindelbêr gefen, hed mennig bûr fan d' plâts of drefen — eine Thatfache, auf Grund deren die Gräfin Anna sich im Jahre 1545 genötigt sah, in ihrer „Gerichts- u. Polizeiverordnung“ den unglaublichen Aufwand bei Familienfesten zu beschränken. So bestimmte dieselbe unter anderm, daß bei einem Kindtauffchmause höchstens 3 Gevatter, ein Traktament von „einem“ Tage, 5—6 Gerichte und nicht mehr Gäste als an zwei viereckigen Tischen Platz hätten, gestattet sein sollten bei Vermeidung einer Geldstrafe von 12 Goldgulden. (Vergl. Wiarda, „Ostfr. Gesch.“, B. III, 9. Buch, § 8—10, wofelbst die Gerichts- und Polizeiverordnung im Auszuge mitgeteilt ist.)

113. Dan is Holland in nôd. Bei Reuter in „De Reif' nah Velligen“, Kap. 16.

Mehr als einmal ist Holland in großer Bedrängnis gewesen. Als am 1. Nov. 1570 infolge einer heftigen Sturmflut die Deiche brachen, verloren in Holland annähernd 25 000 Menschen ihr Leben (in Ostfriesland etwa 3000). Eine Inschrift an dem Chore der Kirche zu Suiderhusen (im Amte Emden) bezeugt: im ganzen Vrieslande geliker Not is nit gehort. — Wiarda, „Ostfr. Gesch.“, 10. Buch, § 11.

Holland befand sich aber auch in großer Bedrängnis, als es zur Zeit des Abfalls von Spanien von verschiedenen Mächten bedroht wurde und seine Unterwerfung unvermeidlich schien. „Damals ging durch alle protest. Länder Europa's, welche mit dem mutigen Volke Hollands sympathisierten, thatsächlich der Schreckensruf: Holland in Rötten!“ Wunderlich, Sprichw. III, S. 72.

114. up de hund komen = verarmen, wie: vom Pferd auf den Esel kommen. Hans Sachs: so weit herunter kommen, daß die Kaze das beste Vieh ist (im Schwant vom 29. Aug. 1554). Nicht selten trägt die von dem Mißgeschick betroffene Person selbst daran die Schuld, z. B.: „Wo das Weib lang pleibt aus“, wird das best Viech die Kаз vnd Maus (Kurz, „Fisch. Dicht.“, III. Teil, S. 261). „up de hund wesen“, heruntergekommen sein, auch in dem Sinne von: leidend, elend, kränklich sein.

115. He hed de hüll' ful. hüll' = Haube; hier: Kopf, Schädel. Weiderich: He heet em in de Plüm. Plüm, auch: Plümkapp' eine hier noch vor einem Jahrzehnt von Erwachsenen und Kindern vielfach getragene (gewebte oder gestricke) Zipfelmütze = er ist betrunken.

Welche, geradezu unglaubliche Einfachheit hier noch vor 40—50 Jahren herrschte, darüber erlaube ich mir zum Beweise H. J. Graeber, „Tausendjähr. Gesch. Weiderichs“, S. 111 anzuführen, woselbst es wörtlich heißt: Bei meinem Eintritt in die Gemeinde 1840 (als Pastor) „da war noch keine tapezierte Stube, kein Kanapee, kein Regenschirm, kein Mantel, keine Zigarre. In der Kirche sah man außer in der Pastoren-Familie keinen einzigen Damenhut u. s. w.“

116. Hum stekt de hafer. Im Ditmarschen: Em steken de Fettbun. Der Sinn der Redensart ist: ihn plagt der Übermut. Ähnlich: Hum steken de brödkrömmels. Man empfiehlt in solchen Fällen, „den Brodkorb höher zu hängen.“

117. „n holten Hinnerk“ — Meiderich: 'n höltern Klauskopf — sprichwörtlicher Name für einen unbeholfenen Menschen. So klagt Franz Moor in Schiller's „Räuber“, daß ihn der Vater stets den kalten, „hölzernen“ Franz genannt habe (1. Akt. 1. Scene).

Franziska zu Fräulein von Barnhelm: Sie finden ihn (den Wachtmeister) ohne Zweifel ein wenig steif und hölzern (4. Aufz., 5. Auftr.)

„n knaken Hinnerk“ — Meiderich: 'n Knochen-Philipp — ein auffallend magerer Mensch; „n isern Hinnerk“ eine eiserne, unverwundliche Natur. Sämtliche Redensarten auch in ditmarscher Mundart; vergl. „Quickborn“ von Klaus Groth.

118. Neje heren, neje wetten = Gesetze. Meiderich: Neje Here hangen neje Hecken. Im Westfälischen: Nie Härens hanget nie Hecken. („Kugge Waage“, S. 19.)

119. Dat is ök gîn hörkind! von Vater od. Mutter als Antwort, wenn es heißt: Dieses od. jenes Kind braucht diesmal keinen Apfel, kein Kleidungsstück zc. haben. Außereheliche Kinder genossen, wie wir aus dem „Schwaben-spiegel“ (376, 2) erfahren, mit den übrigen Kindern nicht die gleichen Anrechte. \*)

---

\*) Vergleiche auch: Sachsenspiegel (herausgegeben v. Weiske), 1. Buch, Art. 36, § 1 u. 2.

120. wat um de hakken hebben = viel zu thun haben, übermäßig beschäftigt sein; eigentlich: von Arbeit umgeben sein. „hakken“ (Mehrz. von hakke = Hacke, Ferse) steht hier für das Ganze, die Person. — bet ofer de „oren“ in d' arbeit sitten (eine Steigerung des Vorigen); föl an de „kop“ hebben.

121. Dâr gift gîn hand ful,  
dâr gift 'n gans land ful.

Trost eines jungen Burschen, der sich einen Korb geholt hat. Umgekehrt läßt Firmenich in dem Gedicht: Ik blief sien un he blift min das (Bremer) Mädchen sprechen: Jungens gift 't as Gras in d' Mee (Mähde, Ort, wo gemäht wird).

122. in 't enterhok komen.

enter = einjähriges Kind; enterhok, Stall für dasselbe. Die Lebensart gebraucht, wenn ein noch kleines, der Aufwartung bedürftiges Kind wegen der Geburt eines Brüderchens oder Schwesterchens in der Folge nicht mehr die gebührende Berücksichtigung finden kann.

123. dat hold fan twalf ûr hen to middag,  
Weiderich: Datt höllt van twölf Uhr büß Middag (ist sehr zerbrechlich, unsolide gearbeitet; gewöhnlich vom Spielzeug der Kinder).

„Kugge Wiäge“, S. 51: van de Vesper, beß dat de Hühner upfleiget.

124. Hüsmusen liden gîn gebrek. Unter den im „Anhang“ zur Bescheidenheit, Ausg. von Bezzenger auf S. 241 aufgeführten unechten handschriftlichen, in den Text nicht aufgenommenen Zusätzen, vorkommend.

125. gîn slapende hund wakker maken, Meiderich: genne schlopende Hund wackrig make = Vergessenes nicht wieder aufrühren. Murner in seiner „Narrenbeschwörung“, Kap. 68, 6. 7; Morolf II, 439.

126. 'n gansehûd krigen. Im „Kollwagenbüchlein“ von Jörg Wickram: Da lief ihm die Raçe den Buckel hinauf.

127. graue hâr fôr sörge (auch: fôr ferdrêt krigen). Daß Sorge das Haar bleicht, bestätigt Freidank 58, 7. 8: Sorge machet grâwez hâr, sus (auf solche Weise) altet jugent âne jâr. „Kummer zerstört mächtiger als das Alter“ (Kogebue, „Menschenhaß und Reue“, 5. Akt, 4. Scene).

128. De hunger sal't wal herindrifen. Hunger ist ein scharfes Schwert.

Wel hunger hed, smekt ôk schimmelde brôd sôt.

Swem wê der hunger tuot  
den dunket sûriu spîse guot

(Freib., 125, 3. 4).

Hunger ist der beste Koch.

129. De anner jagen wil, mut sülfst lopen. Auch in Meiderich. „jagen“, gleich: zur Arbeit antreiben, aber auch: fortjagen. In letzter Bedeutung erinnert obiges Sprichwort an das bekannte: Wer andern eine Grube gräbt, u.

130. 'n dröge junge = ein etwas einfältiger, aber gutmütiger Mensch. Schiller: Der kalte, „trockene“, höl-



zerne Franz; — also auch im Hochdeutschen. („Räuber“, 1. Akt, 1. Scene).

131. gört in de kop, auch: snöt in de kop, mudder in de kop hebben; bei Schiller: kein Wasser im Gehirn haben. Spiegelberg in den Räubern: Einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstogen formen; aber zu einem Spitzbuben will's Grüß. (1. Akt, 2. Scene; 2. Akt, 3. Scene).

132. 'n gröt Arr' in de kop hebben. Meiderich in demselben Sinne: 'n Pinn in de Kopp hewwe = eine hohe Meinung von sich haben.

Gothe, „Sprüche in Reimen“, S. 10: seinen Wurm haben: Noch spuckt der Babylon'sche Turm, sie sind nicht zu vereinen u. s. w. Ähnlich Schiller, „Parasit“, 4. Aufz., 4. Austr.: ich kenne seine Sparren. „Einen Sparren zu viel haben,“ bei Kockebue in „Der arme Poet“, 2. Scene. 'n gröt Arr', wörtlich: ein großes A = ein schnurrendes Etwas, ein Rab. —

„'n schrufe lös hebben“; die Folge davon ist, daß es einem solchen im Kopfe „rappelt“.

133. Lüd gekreten  
is gau fergäten.

Meiderich: Wu hadder gekrete,  
wu gauer vergete.

Mörs: Je härter gekreten,  
je ehr vergeten.

(Firmenich, B. I, S. 400, Nr. 36).

134. Dat knipd up de düm; auch: dat brand up de nagel = es ist die höchste Zeit (es trägt sich, ob das

Beabsichtigte noch erreicht werden kann); en 'n knip up de düm setten = einen nötigen, etwas zu thun; ihn zwingen. Die Redensart stammt zweifelsohne noch aus der Zeit, als die Daumenschraube im peinlichen Gerichtsverhör angewandt wurde, um Geständnisse zu erzwingen.

135. „Dat is 'n Klant“, gleich: ein Laugenichts, ein Schurke, auch: ein zu leichtfertigen Streichen aufgelegter Mensch, erinnert an den weit und breit gefürchteten holländischen Obersten Klant und an die durch denselben im Jahre 1587 in Ostfriesland begangenen Greuelthaten. Wiarda berichtet im 10. Buch seiner ostfriesischen Geschichte § 11, daß Klant allein aus dem kleinen Örtchen Odersum über 50,000 Gulden an Wert geraubt, die Häuser in Brand gesteckt und viele Menschen gemordet habe. Während die Erinnerung an die durch Klant verübten Greuelthaten im Volke geschwunden ist, hat sich der Name des gefürchteten Mannes in obiger Redensart erhalten.

„Klant“ — nicht selten mit vorgelegtem Attribut, wie: 'n düchtige, ordentliche — hierorts auch Bezeichnung für einen „großen“ Fisch, ein „gewaltiges“ Schwein, überhaupt für etwas in seiner Art Außergewöhnliches.

136. Wen de kûr is in de man,  
is de wisheid in de kan.

Weiderich: Wenn de Fusel in de Mann,  
uß ett Verstand inne Kann.

Spruch aus dem 16. Jahrhundert: Win redet viel, aber böß Latin; wo Win in gah, gah Witß üß. Vergl. „Kollwagenbüchlein“, Geschichte vom Pfaffen, der sich vermaß, mit fünf Worten in den Himmel zu kommen. Freiband im Kapitel „Von Trunkenheit“:

So der Wein kommt in das Haupt,  
ist der Sinne es beraubt (94, 11. 12).

Brant, „Narrenschiff“ 113, 25: wyn machet usz eym wysen man, das er die narrenkapp streiffet an.  
„kûr“ (altfr. curni, nordfr. kurn nach Stürnburg, „Dtsfr. Wörterbuch“, S. 129) = Korn, Kornbranntwein.

137. Kloke kinner worden nêt old, ein nicht nur in Ostfriesland, sondern auch anderwärts (z. B. hierorts) verbreiteter Aberglaube. Man hört darum wohl die besorgte Mutter klagen: Dat kind is to klök (zu klug), ji sôlen sên, dat hollen wi nêt! Ebenso glaubt man, daß Personen, welche sich durch ihre Gutheit auszeichnen, nicht alt werden. „De was to gôd (od. is to gôd) fôr disse weld“, heißt es in solchen Fällen, welche Anschauung vermutlich auf Genes. 5, 24 beruht: Diemeil er (Henoah) ein göttlich Leben führte, nahm ihn der Herr hinweg und ward nicht mehr gesehen.

138. 'n knüp fôr de dråd! is Ulenspegels råd. Vergleiche „Lill Eulenspiegel“ (nach der Ausg. von 1519 erneuert von R. Pannier), 48. Historie: Wie Eulenspiegel die Schneider im ganzen Sachsenland nach Rostock beschied, um sie eine Kunst zu lehren, die ihnen und ihren Kindern gut thun sollte. Bei dieser Gelegenheit gab er ihnen den vorerwähnten Rat, nämlich beim Einfädeln der Nadel den Knoten nicht zu vergessen.

Hierzu Fischart, „S. Dominici Leben“, 1632—1639 (Kurze, I, S. 174).

139. De fader un moder nêt hörd (hier: gehorcht), mut 't kalksfel hören. Denselben Gedanken spricht Walther v. d. Vogelweide aus (Lachm. 101, 25):

Dû (der unlenk'ame Heinrich, dessen Erziehung der Dichter kurze Zeit zu leiten hatte, ist gemeint) bist dem

besmen (hier: Zuchttrute) leider alze grôz, den swerten alze kleine.

140. De hed gîn kôjen,

hed ôk gîn mojen = Wer keine Rûhe hat, hat auch keine Mûhe mit denselben (selbsttredend dann aber auch keinen Gewinn) nach Spr. Sal. 14, 4: Wo nicht Ochsen sind, da ist die Krippe rein; aber wo der Ochse geschäftig ist, da ist viel Einkommens.

- 141. annern in de kârte kiken laten = andern seine Geheimnisse, speciell seine Geschäftsgheimnisse anvertrauen, was als ein Zeichen der Unbesonnenheit oder gar Beschränktheit gilt. Schiller: jemandem (hier: dem Onkel) die ganze Karte verraten. („Der Neffe als Onkel“, 2. Aufz., 15. Auftr.)

142. Kinner, de hör ollen slân, de wassen de hanne út 't graft. Auch in Meiderich vorkommend. Walthar in Schiller's Wilhelm Tell, 3. Aufz., 3. Scene: Der Meister Hirt erzählt, die Bäume seien gebannt, und wer sie schädige, dem wachse seine Hand heraus aus dem Grabe.

143. dan is kat 'n heks = tritt die größte Verlegenheit ein. Nach dem Volksglauben wird eine 20jährige Kaze zur Hexe und eine 100jährige Hexe wieder zur Kaze (Simrock, „Handbuch der deutschen Mythologie“, § 129). Noch jetzt „Kaze“ und „Hexe“ allgemein für eine freche Frauensperson.

(Über „Hexenprozesse in Ostfriesland“ siehe 9. Buch, § 9 in Wiarda's ostfriesischer Geschichte.)

144. „de kat in düstern knipen“ für: etwas heimlich thun. Aug. Zind, „De Schoolinspectie“, S. 28: Den Kater zc.

145. Wat kan 't kalf d'fōr, wen de ko 'n hore is? Bereits bei Fischart in der „Geschichtsklitterung“: Was kan das Kalb darfür, daß ein Hur ist die Ku?

(Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil III, S. 102). Bei Wander in dessen Sprichwörter-Lexikon, B. II, S. 1104. Der Sinn der Redensart nach Fischart:

Was von Huren seuget, ist zu Huren geneiget,  
Was von Huren erboren, ist zu Huren erforen.  
Gerät das Kalb nach der Ku: So sind der Huren zwo;  
Sie lassen das Wundmal nit,  
Was man auch daran Alchimiſirt vnd verschmidet.

(„Geschichtsklitterung“ von Kurz, S. 87).

146. He geid d'r um herum as de katte um de hete bre = berührt die Sache nur von der Außenseite, geht auf den Kern derselben nicht ein. Bei Fischart in der Schrift „Von St. Dom. u. St. Fr. Leben“ (das Gedicht selbst) 1505. (Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil I, S. 171).

147. Dat klêd sîrd de man;  
de 't hed, trekt 't an.

Weiderich: Datt Kleed ziert de Mann un de Haſer ett Perd. Kleider machen Leute.

Leſſing in „Die Schöne von Hînten“:

Was war's, das mich entzückt gemacht?  
Ein altes Weib in junger Tracht.

148 'n kat in sak kopen. Über den Ursprung dieser Redensart vergleiche Simrock, „Handbuch der deutschen Mythologie“, § 128: Wie man zu einem Hectethaler kommt; oder: Buttke, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“, § 208. „Im Saß kaufen“ bei Freidank in dem Kapitel: Von Sünden (85, 5); bezgl. Winzsb. 63, 5, Stricker 11, 8.

149. Wat hen is, kopen gîn kremers mêr. Reuter in „Wiß un mohrhaftige Urgesch. von Meckelnb.“, Kap. 4: För dat, wat west is, gimwt be Sub nick.

150. Dâr word gîn ko bles heten, of is altid wal wat wits an; bei Doornkaat Koolman, B. II, S. 318: d 'r hêt gîn ko blâr, of se hed ôk 'n wit hâr.

Weiberich: Dôr hett genn Kuh bunt, off se heet etwas Fleck. Schon Fischart: Kein Plätslin nennt man halb (leicht) ain ku, sie hab ain flecken dan darzu („Fodagramm. Trostbüchlein“, Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil III, S. 228. unter 64), woselbst weitere Beispiele zu finden sind, z. B.

Man würd kein Vogel Aigel (Elster) nennen,

Man könn dan etwas bunds dran kennen =

Wenn sich ein böses Gerücht über jemand verbreitet, liegt in den meisten Fällen irgend eine Ursache dazu vor.

151. „Köpman is 'n löpman“ wird zunächst in dem Sinne genommen, wie es in „Rugge Wiäge“ auf S. 221 gebraucht ist: Der Kaufmann muß sich große Mühe geben, er muß seine Kunden „auffuchen“, wenn er anders bestehen will; dann aber auch: Das Geschäft eines Kaufmanns, zumal, wenn dieser kein Geld in den Händen hat, ist kein empfehlens-

wertes; mancher f. g. Kaufmann ist zum „Laufmann“ geworden, hat Haus und Hof Schulden wegen verlassen müssen.

152. 'n göd kind, wen 't slöpt. Scherzrede der Mutter, wenn jemand ihr Kind in dessen Beisein lobt. Fischart von Gargantua: war fromb, bisz niman im schlaf.

153. so mennig knecht, so mennig weg = Weise, Manier zu arbeiten. Es liegt darin die Mahnung, den alten bewährten Knecht zu behalten. Die Redensart auch in Meiderich.

154. Wen kinner hör wil krigen, dan kriten se nêt — Murner in „das baner der freiheit“: Liefz man den kinden iren willen, man künt sie bald von weinen stillen — aber dan kriten achterna de ollen; es bewahrheitet sich alsdann, was Walther v. d. Vogelweide (Lachm. 23, 26, 27) sagt: Die veter habent ir kint erzogen, dar ane si bède sint betrogen.

155. Kinner un dune lü (auch: un narren) seggen de wârheid. Hans Sachs in „Eulenspiegels Disputation mit dem Bischof ob dem Brillenmachen“, Schwant vom 29. Aug. 1554: Ich hört' zu allen Tagen, daß Kinder und Narr'n die Wahrheit sagen — ein mithin schon damals bekanntes Sprichwort. Fischart: Narren, kind vnd brunden leut sparen oft an der Warheyt neut (nichts) Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil II, S. 335). Toub liut und kint und trunken man mügent kein heimlichkeit behân (Boner, „Ebelstein“, Pfeiffer 47, 89. 90). Murner meint in der Vorrede zu seiner Satyre „Vomgroßen

luther. Narren“, es sei ihm schon erlaubt, in der Narren-  
kappe zu sagen, was ihm „sunst zuo gedenken vber  
bliben wer.“

Drunken mund  
sprekt hartens grund.

Der Wein löst die Zunge, ich sage so alles heraus  
(Kochebue, „Der arme Poet“, 8. Scene).

156. mit klumpen (Holzschuhen) in 't gelag komen;  
einen ähnlichen Sinn hat: mit de dôr in 't hûs fallen.  
„gelag“ (Doornf. Koolm., B. II, S. 602: Gelage, Ge-  
fellschaft, Trinkgesellschaft etc.)

157. De êrst kumd, de mâld ôk êrst. „Wer  
zuerst kommt, der mahlt zuerst“ — geht nach Weigand,  
„Deutsches Wörterbuch“, B. II, S. 9 auf die Bestimmung  
des „Schwabenspiegel“: Dêr ouch ê zuo dên mûlen  
(besser wohl: zer mûle) kumt, dêr melt ouch ê.

Dieselbe Bestimmung im Sachsenspiegel, Ausgabe von  
Weiske, II. Buch, Art. 59, § 4.

158. so ful kumpelmenten sitten as de ko ful  
muskaten; Meiderich: so voll Komplementen âß denn  
Buck voll Köttele.

Der Vergleich mit dem lustigen, zu Komplimenten auf-  
gelegten Buck scheint mir passender und ursprünglicher;  
für die Annahme spricht auch die Bezeichnung Muskat  
für „Kötel“ (das einzelne compacte Stück Excrement;  
ostfr. Wörterb., B. II, S. 334), welche Bezeichnung sonst  
offenbar unrichtig wäre.

Der Ausdruck Muskat für Kötel auch in dem Sprich-  
wort: He rukt na muskes (Moschus), as de drummel  
(b. Teufel) na muskât.



Sie stecken voll subtiliteten (Feinheiten, Manieren)  
gleich wie ein Esel voll Lampreten.

Fischart, „Nachtrag“, 1279. 1280 (Kurz, Teil I,  
S. 36).

159. Dat is 'n kinner spil dârtegen = eine Kleinig-  
keit. Bereits im „Tugbalus“, handschr. Ausg. von  
Hahn, S. 57 vorkommend; besgl. Stricker 4, 292.

160. Ên olle kan beter sôfen kinner erneren,  
as sôfen kinner ên olle.

Luther (vergl. dessen Tischreden von J. von Schmidt,  
S. 75): Ein Vater, wie das Sprichwort lautet, kann  
wohl zehen Kinder ernâhren, aber zehen Kinder können  
nicht einen Vater ernâhren.

161. „Kinner mut mannêt to fôl fragen, dan  
leren se't legen“, eine alte Erziehungsregel: Wer vil  
diu kint vrâget, der wil si liegen lêren.

162. Wel fôr dartig jâr nêt klôk word, word  
sin lefen nêt klôk. Wisaß. 37, 1: Sun, drizec jâr  
ein tôre gar, der muoz ein narre fûrbaz sin (auch  
ferner sein).

163. De kôrtste trekken = den Kürzeren ziehen,  
verlieren im Kampfe, im Wettstreit, erklärt sich nach Wei-  
gand, B. II, S. 1175 aus der alten Sitte des Losens  
mit Stâbchen oder Hâlmen, bei welchem der, welcher das  
kürzere Stâbchen oder den kürzesten Halm zog, verlor.

164. so lei as 'n flinte = träge wie ein Stein,  
nach Siraß 22, 1: Ein fauler Mensch ist gleich wie ein  
Stein, der im Rote liegt.

165. legen as gedrückt. Auch in Weiberich; bei Reuter in: Wer hett de Fisch stahlen? („Läuschen un Rimels“ I, Nr. 3). Hochdeutsch bei Kokebue in der Posse „Die respectable Gesellschaft“, 3. Auftritt. Hans Sachs vom verlognen Knecht: **log, als wär ihm's Maul geschmiert** (Schwank v. 4. Dec. 1563). Murner, „Narrenbeschwörung“, Kap. 6, 41, bezgl. 56, 6 u. 75, 32: **lügen, daß die Balken krachen**. Letztere Redensart auch bei Reuter in dem bereits erwähnten Gedicht: Unse Kirls, de Logen, dat jif de Balken dorvon hogen. „Narrenbeschwörung“ 6, 44: **lügen durch einen stählernen Berg**; ebendasselbst 6, 42: **mit Spaß, d. h. mit Leichtigkeit ein Brett von dritthalb Ellen durchlügen**.

Fischart, „S. Dominici Leben“ (das Gedicht selbst), 201: (Der lose Schneiderknecht) **leuget, das die Werckstat kracht**; ebendasselbst 525: (Die Franz. u. Domin.) **liegen, das die Klöster brechen** (Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil I, S. 138 u. 146.)

166. an de latten hangen, wörtlich: am Lattenzaun hängen, der das Eigentum umgiebt; Haus und Hof Schulden wegen verlassen müssen. „dör de latten (Reuter in „Ut mine Festungstid“, Kap. 25: **dörch de „Lappen“)** gän = durchbrennen, Schulden wegen sein Heim verlassen.

167. Lefe lü un klatterge lü blifen oferal behangen (Scherzrede). lefe lü = liebe Leute, hier: verliebte Leute, junge Burschen und Mädchen, welche ihres Gleichen unterwegs antreffen und sich dann gerne in ein Gespräch mit ihnen einlassen. klatterge lü = zerlumpfte Leute, die infolge ihrer schlechten Kleidung an Hecken und Zäunen zc. hängen bleiben.

Meiderich: De nette Lüß un de klüngelge Lüß bliewe öwerall hange.

168. De is tein pund to ligt (auch: hunderd pund to ligt), Meiderich: enn Kôpbrod to lich = er ist seiner Aufgabe nicht gewachsen, erinnert an die bekannte Stelle: Gewogen, aber zu leicht erfunden. tein (goth. taihun) = zehn.

169. 't lefen is 'n gedanke, Wigal. 150, 24: ein troum. unser leben ist ein nebel unde ein stoup. (Arm. Heinr., 723). Wie ein Nebel bald entsteht und auch wieder bald vergehet, so ist unser Leben, sehet (Mich. Frank).

Unser Leben ist wie Gras, das bald welk wird (Ps. 90 u. Ps. 103), wie eine Blume auf dem Felde (Ps. 103, 15), wie ein Wind (Hiob 7, 7); unser Leben ist ein Schatten auf Erden (Hiob 8, 9), ein immerwährender Streit (Hiob 7, 1).

170. lopen as 'n klukske henn; Meiderich: äß enn löppse Leew, indes gewöhnlich in anderer Bedeutung. Reuter in de Reif' nah Konstantinopel", Kap. 6: De Ulfch vörup as en Leggelhuhn, wat nich weit, in wecker Nest dat sin Ei leggen sall. Bereits bei Hans Sachs in dem Schwank von 13. Apr. 1559 „Woher die Männer mit den Glazen ihren Ursprung haben“, vorkommend: Und in dem Hause spät und früh ging um wie eine Henne sie.

171. Dâr heb ik 'n lüchtje fan brannen sên Reuter in „Ut mine Festungst.“, Kap. 4: 'n Bâgelen van singen (Meiderich: van flöiten) hört = ich habe das Unglück vermutet, aus verschiedenen Anzeichen erwartet.

172. so wat lêfd der nêt! Reuter in „De Reif-  
nah Konstantinopel“, Kap. 5: Na, so wat krüppt doch  
up den bawelsten Bâhn nich!

173. beter 'n lap as 'n gat (in der Hofe, im  
Rock zc.) Meiderich: Beter 'n Loef (von: treffe = ziehen,  
eine mit groben Stichen vorläufig zusammengezogene Stelle  
am Kleidungsstück) âß 'n Loef.

Rein und ganz giebt schlechtem Tuche Glanz.

174. mit de leie lünse lopen = faullenzen und  
dennoch, wie die scheinbar unthätige Lünse, weiter kommen.  
(Stürnburg, „Ostfr. Wörterb.“, S. 141).

175. Beter 'n lûs in d' kôl as gâr gîn flês.  
Meiderich: Lûs in „Pott“; bezgl. in Münster (Landois,  
Frans Essint“, B. I, S. 5.)

„lûs“ — eine Kleinigkeit, ein Geringes, wie bei Frei-  
bank (2, 26. 27) „Floh“: der engel, tiuvel noch der  
man ir keinz ein flôch gemachen kan. —

„flês“, wie mhb. vleich, alth. fleisc hier in der  
ursprünglichen Bedeutung. von: fettes Fleisch, wie denn  
nach Weigand, „Deutsches Wörterbuch“, B. I, S. 471  
altnord. flesk, schwed. fläsk, dän. flesk = „Speck“  
bedeutet. In Meiderich noch allgemein „Fleisch“ für:  
Speck; nur zur Unterscheidung: Schweinefleisch.

Ähnliche Sprichwörter: Beter 'n blind përd (im  
südl. u. südwestl. Teile Ostfrieslands: përd) as 'n lös  
helter (Halfter) Doornk. Koolm., B. II, S. 714; ferner:  
Beter 'n half ei as 'n lëg dop; beter wat, as  
gâr niks.

Hebben is wis (sicher),  
krigen is mis (unzuverlässig).

„Besser ein Sperling in der Hand als eine Taube auf dem Dache“; Gargantua freilich „lis die Lerch inn der hand fligen vnd grif nach aim fligenden Storken“. Besser ein Habich als zehn Hättich. Freiband, „Bescheidenheit“ (146, 13. 14):

Ein smerl ist bezzer uf dem tisch,  
dan in dem wâge ein grôzer visch.

176. De 't lûtje nêt êrd,  
is 't grote nêt wêrd.

Weiderich: De 't Klene niet ach,  
heet 't Grote genn Mach.

Der ist nit würdig græsser schenck,  
wer an die kleynen nit gedenck.

Brant, „Narrenschiff“, Kap. 59, 28. 29.

177. Dat lücht brand, as wen d 'r 'n wêfer um 't hûs löpt to frêen (nämlich so schlecht). Weiderich: „Datt Lich brennt af 'n boje Zud“ (= als in dem Hause eines solchen), welch' letztere Lebensart in dem Gebrauch der Zuden, bei Sterbefällen eine schwach brennende Lampe in das Sterbezimmer zu stellen, ihre Erklärung findet. Bandois, „Frans Essink“, I, S. 10: als wenn en Nachtwächter daub wâdr.

Brennt dagegen das Licht sehr hell, so sagt man hier: Datt Lich brennt, af wenn enn Brûd in 't Hûs wôr (mithin Hochzeit gehalten würde). Daß mit dem „wêfer“ der Weber (Reineweber) gemein sei, ist nicht wohl anzunehmen.

178. De langsâm et,  
de langsâm tredit,

Weiderich: So die Backen,  
so die Hacken;

ferner: So äß de Hän',  
so äß die Lahn.

Doch scheint dies nicht immer der Fall zu sein; — ;  
Lessing „Auf einen unnützen Bedienten“:

„Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul“, — ,  
weßhalb er ihm den Rat giebt: „Iß mit den Füßen, Freund, — ,  
und brauch' zum Gehn' das Maul.“

In der Gegend von Eupen: Wie de Lainb, so de =  
Hainb.

179. Lechtmes heller un klår  
gift 'n gòd roggejår.

(auch: 'n gòd immen =, gòd flasjår nach Doornik.  
Koolm., B. II, S. 482).

Weiderich: Rächmeß hell un klohr  
geff enn gud Bäejohr (Bienenjahr).

180. Lik söcht sük, un recht findt sük. Mei-  
berich: Gließ sück sich, un gließ findt sich. Gleich und  
gleich gefellt sich gern. Gleiche Brüder, gleiche Klappen.  
Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen,  
wer du bist. Brant, „Narrenschiff 68, 17: eyn wiser  
gern byn wisen stat, eyn narr mit narren gern  
vmb gat.

181. an „ên“ line trekken. Auch hierorts. Hans  
Sachs: Wasser an „einer“ Stange tragen. (Rothlieb zu  
Fünfsing“, Poste vom 27. Dec. 1553). oder „ên“ kam  
schoren wesen; ên potnat wesen (letztere Nebenart  
auch hierorts); ên büks un ên wams, ên lif un ên  
sêl (Weiderich: een Hatt un een Sinn); 't is ên hot  
un pot.

182. „Wo later up abend, wo schoner folk“ trifft bei Männern und Frauen aus dem Bürger- und Bauernstande vielfach zu, indem diese oft erst am Abend Gelegenheit finden, sich zu regeln, d. h. zu waschen und anständig zu kleiden. Weiberich: Wu later upp'n Dag, wu netter Volk.

183. Magreten deid ses weken heten of ses weken geten (gießen, regnen). Volksglaube ist, daß das Wetter des Margaretentages (13. Juli) resp. das Wetter am Tage Mariä Heimsuchung (2. Juli) die Witterung der nächsten 6 Wochen bestimmt. Der Margaretentag heißt in Ostfriesland „Pis-Magrete“, der 2. Juli hierorts und im benachbarten Westfalen „Maria Gendropp“ — Siehe „Kugge Wiäge“ von Dr. Krüger, S. 127: Dann harr 't up Maria Heimsuchung riägent — et was zwarens nich bannig west, män (nur) en paar Drippels; awer ümsüß hett 't nich „Maria Gendropfen“ — denn dann riägent na de Nige veertig Dage.

184. ên up 't mat komen = auf den Hals kommen, möglich: zur Mahlzeit kommen, vom goth. mats, alth. maz = Speise, Fleisch, Mahlzeit; wahrscheinlicher: Jemandes Eigentum betreten — wie: Einem ins „Gehege“ kommen; denn mat (in: dimat, dimt) bezeichnet auch eine Grundfläche — und ihn stören, so daß er die zu bewältigende Tagesarbeit nicht erledigen kann. Vergl. auch die Redensart: He kan sîn mat wal meien, d. h. in der festgesetzten Zeit abmähen; letztere Redensart in der Regel fig. Es galt für eine Schande, die übliche Tagesarbeit nicht zu verrichten, und daraus erklärt sich denn, wie unangenehm es jemandem sein mußte, wenn er bei seiner Arbeit gestört wurde, „hum wel up 't mat kwam.“

185. „De Mansfelder et nu gin sükkerbanket, he mag nu wal strunken fan kôl sünner fet“ erinnert an die Invasion der Mansfelder im Jahre 1622, welche noch jetzt (nach Gittermann, „Ostfr. Gesch.“, S. 110) in mündlichen Sagen und Überlieferungen im Volke fortlebt und stammt wahrscheinlich aus der Zeit nach 1624, in welchem Jahre die Mansfelder durch das Schwert ihrer Feinde, die Selbststrache der Ostfriesen, durch Hunger, Kälte, Pest und andere Seuchen zum größten Teil aufgerieben, wieder abzogen. Vorstehende Worte bilden vermutlich den Anfang eines Liedes.

186. De mêsten komen nêt ofer 't mêr. Zur Erklärung mag folgende, in dem Kapitel „Vom Reichen und Armen“ in der „Bescheidenheit“ vorkommende Stelle (Bezzenb. 41, 18—21) dienen:

Die giregen und die rîchen  
sol man zem mere gelichen;  
swie vil zem mere wazzers gê,  
ez hete doch gerne wazzers mê.

187. Dat is al sin melk, de he gift. Murner in „Der erst buntgenosz“: So geben sie (nämlich „die beschornen buoben“) sunst kein andern speck. —

— „spek“ auch im Ostfriesischen nicht selten — wie z. B. in der Redensart: fôr 'n stük spek mitspölen, d. h. bloß zum Scheine mitspielen — Bezeichnung für etwas, was keinen reellen Wert, keinen wirklichen Nutzen hat, nicht mitzählt.

188. Mund, wat sprekst du?  
Hart, wat denkst du?

Dasfelbe in Meiderich. Die „Bescheidenheit“ bestätigt:



Daz herze weinet manege stunt,  
sô doch lachen muoz der munt (Bezzenb. 32,15).

189. sîn man ankomen as de mut in 't jôdenhûs;  
Meiderich: âß 'n oll' Sôg in 't Judenhûs. Desgl.  
Reuter in „Ut mine Festungslib“, Kap. 21: as de Säg'  
in 't Judenhûs ankamen.

190. Dat is 'n gemâkde man = ein in guten  
Vermögensverhältnissen lebender Mann, ein Mann, auf  
den das Dichterwort Anwendung findet: Er ist ein Mann,  
er ist sein eigen; — 'n gemâkde kerel dagegen ein  
„selbstgerechter“ Mensch, ein Pharisäer, der seine Frömmig-  
keit zur Schau trägt. —

Ebenso zu unterscheiden: de gemene man = der  
gewöhnliche Mann, und: de gemene kerel, der „schlechte“  
Kerl; im allgemeinen hat die Bezeichnung kerel nichts  
Berächtliches.

191. ên hönning um 't mûl smeren — einem  
Honig um's Maul schmieren = unter dem Scheine des  
Wohlwollens, unter Anwendung schöner Worte ihn betrügen.  
Walther v. d. Vogelw. 30, 12. 13: Mir grauset, lacht  
mich an ein Lächler, dessen Zunge „honigt“, wie voll  
Gall' das Herz auch sei; — in dem „süßen Honig“  
liegt eben, wie Walther 29, 12 bemerkt, „ein gift'ger  
Nagel“:

in sîme (des bösen Mannes) suezzen honge lit ein  
gistic nagel.

Wander, „Sprichw.-Lex.“, B. IV, S. 677 in dem-  
selben Sinne: Einem Speck durch's Maul ziehen.

192. sîn môd kôlen. Der Teufel versichert in dem  
1580 herausgegebenen „Jesuitenhüllein“, daß er sein vier-

gehörntes Widerhüttlein gebrauchen werde, „sein letztes Mütlein“ zu kühlen, sich mithin volle Befriedigung zu verschaffen.

193. mit man un müs blifen (vom Schiffer); hochb. bei Schiller in „Wilh. Tell“, 4. Aufz., 3. Scene.

194. Man kan elk 't mül nêt stoppen = üble Nachrede nicht verhindern. Brant, „Narrenschiff“, 41, 27: Der muost mal han (Mehl haben) vil me dan vil, wer yedems mul verstopffen wil. In Weiberich meint man: Da üß vól Heu un Stroh gewasse; efer niet, de Lüß de Mül te stoppe.

195. De hed wat in de müts, auch: fôrd wat in de schild = hat etwas im Sinne, sucht andere durch List und Heimlichkeit zu betrügen. Wurner, „Narrenbeschw.“, Kap. 55: spielt unterm Hüttlein (wie der Taschenspieler, der seine Kunststückchen unter dem Hute macht).

196. Moder un pûs (b. Kaze)  
hören in 't hûs.

Die Hausfrau ist keine Ausfrau.

Doornl. Koolm., B. III, S. 548: Gode wifen un sniggen (Schnecken) dragen hör husen up de rüggen. Gleicher Ansicht ist Fischart; vergl. Philos. Ehezuchtbüchlein (Kurz, Fisch. Dicht., Teil III, S. 259—262).

197. Dat is de plank mis (wie Doornl. Koolm., B. II, S. 728 annimmt, vom Regelschieben, statt: pubeln). Weiberich: „Datt geht die Plank miß“ mit dem Nachsatz: äß Laakem's Bur sien Bugg“, welcher Nebenart folgende Veranlassung zu Grunde liegen soll:

Bei eintretendem Hochwasser wird hier das Vieh auf einer aus Brettern hergestellten schiefen Ebene in die obern Räume des Hauses resp. auf einen eigens zu diesem Zweck hergerichteten Söller im Hintergebäude (Balkes) geschafft. Bei einer derartigen Veranstaltung soll Laakem's Bur's Pugg von der Planke herabgestürzt und ertrunken sein. Die Redensart (wie im Ostfriesischen) gebraucht, wenn eine Sache dem Anscheine nach fehl geht, keine Aussicht auf Erfolg vorhanden ist.

198. musenüsten in d' kop hebbben. Reuter, „Läusch. un Rim.“ I, 28: sich Rippen in den Kopf setten = sich mit „Grillen“ plagen.

199. wârin fersupen as de mûs in de mêltin (gewöhnlich von einem zu weiten Kleidungsstück). Im Ditmarschen: „as de Mus in en Heebdi“ in irgend was stecken (Quickborn, „Spaß“, Str. 1). Reuter: as 'n Hiring in 'n Rockeluhr: Un nu satt dat oll Worm (Tante Line) dor, as de Hiring in den Rockeluhr (Pelzrock des alten Zahn) un kel haben ut den rugen Kragen as de Mus ut de Dis'-Heib. (Reise nach Konst., Kap. 10).

Widram im „Rollwagenbüchlein“: als der Mann im Kastanienbusch; Fischart in der „Flohhaß“ von einer alten Tröblerin: Sie schaute aus dem rauhen Pelze hervor, „wie eine Schilblörte aus ihrem Hause.“ Kurz, „Fisch. Dicht.“, T. II, S. 39, 1385 u. ff.

200. fan mairegen worden kinner grôt, eine auch in Schlesien, Hannover u. Rheinland verbreitete Redensart (nach Buttke, „Der deutsche Volksabergl. der Gegenw.“, § 92).

201. „Mutten“ hebben birgen (auch: krigen **Bir-**gen). Weiberich: De mutt, be geht na de Galg' (a **ich**): na de Hebamme).

Schiller: „Kein Mensch muß müssen“, sagt der **S** ude Nathan zum Derwisch, und dieses Wort ist in einem weite **-ren** Umfange wahr, als man demselben vielleicht einräu **-nen** möchte („Über das Erhabene“).

„mutten“ = müssen, als Subst.: Mutter**schwein** **-te**; birgen = Ferkel.

202. 'n harde man up 'n weke kës' (ironisch).

Weiberich: De heet 'n grote Pröt (= ein großes Wort **-t**) upp de lege Ströt.

„'n harde man“ = ein tapferer, couragierter Man **-an**; kës', kесе = Käse; „leeg“, wie im Ostfriesischen = le **-er**, entvölkert.

Beispiel: Schneider Flic in Reuter's Reif' nah Bell **-ll-**gen, Kap. 13:

„De Snider säb, wenn sei (die hereintr. Bauerr **-n**)  
em fründlich beden,

Denn wull hei sic dortau verstahn

Un sine Fru dat Hüt vergewen;

Sei süll 't sic äwerst nich noch einnal unnerstahr **-en**,

Denn würd 't en schrecklich Unglück gewen“,

obgleich er eben erst vor den Fäusten seiner Frau sic **ich** unter den Tisch hatte verstecken müssen. Diese lacht dem **in** auch über die Drohung und entgegnet spiz: Ich jlob **be** Alexander, jeligter Freund, wir kennen uns eenander. —

203. reine mund hollen = verschwiegen sein.

Schiller, „Parasit“, 3. Aufz., 6. Auftr.

204. Wen de mûs sat is, is 't mël bitter. Auch in Meiderich.

Freibanf, „Bescheidenheit“, 125, 1. 2:

Sô satez kint niht ezzen mac,

sô bittert ime des honeges smac.

Expr. Cal. 25, 16.

205. Dâr is gîn minsk so gôd,  
of he hed twêerlei gemôd.

Boner, 34, 9: Ez ist kûm ieman alsô guot,

daz niht erzûrnet werd sîn muot.

Ein anderes östfr. Sprichwort behauptet: Man kan 'n pogge (Frosch) so lange drücken, bet he kwakd.

206. gîn middelschöt in de nöse hebben = kein richtiges Urteil besitzen. bi de nöse dâlkiken, sich in seinen Erwartungen getäuscht sehen; Reuter in „De Reij' nah Konstantinopel“, Kap. 10: as de büre Tid astreden. Kozebue, „Menschenhaß“, 9. Scene: mit einer langen Nase abziehen.

„sük sülft bi de nöse krigen“ (Brant, „Narrenschiff“, Vorrede zu Kap. 40: einem Narren — nämlich sich selbst — an den Bart fassen) = nicht über andere lieblos urteilen, sondern an die eigenen Gebrechen denken.

„ên bi de nöse herumfören“, jemanden an der Nase herumführen, ihn irre führen.

Letztere Redensart in der „Narrenbeschwörung“, Kap. 8, 16; 9, 3; 21, 66 und an anderen Stellen; dergleichen bei Fischart in der Schrift: Die Gelehrten, die Verkchrten (Kurz, „Fisch. Dicht.“, T. II, S. 333).

207. Man un wif is ên lif; auch: slapen twe unner ên deken, leren 's ôk bold ên spreken und ähnliche Sprichwörter reden von dem innigen Verhältnis,

in welchem Mann und Weib zu einander stehen und von dem gewaltigen Einfluß, den beide Teile nach der guten oder schlechten Seite auf einander auszuüben imstande sind, so daß beide gewissermaßen „eine Person“ oder wie Matth. 19 steht, „ein Fleisch“ sind. Wohl jeder hat beispielsweise schon die Erfahrung gemacht, daß ein braves Weib einen verrohten, wenn nicht geradezu verkommenen Menschen, zur Einsicht gebracht. „De mut trauen“, heißt es in nicht seltenen Fällen, „slicht word 't dan beter mit hum.“ Von dieser Thatsache läßt sich offenbar auch das friesische Recht leiten, wenn es bestimmt, daß ein lediges, sonst unbescholtenes Frauenzimmer, dem Vater und Mutter gestorben sind, einen Verbrecher selbst von der Todesstrafe durch das Versprechen, ihn zum Manne zu nehmen, befreien konnte. Den betr. Passus finden wir im 10. Buch von Wiarda's ostfriesischer Geschichte, § 13 mitgeteilt; er lautet:

Dit is recht: Waerso dat men enen Dief vanget end men hem dan brenget toe rechte — soe verordeelt man hem. Daerna so mach den Dief voerantwonden een mundeloos Magedeken, dat is die Vader noch Moeder en hevet, die mach den Dief nemen toe enen echten Man. Wyll syt anders doen, ende dat mach men haer nyet weygeren, ende soe is die Deef vry daer mede ende quit.

Nebenbei möge bemerkt werden, daß am 1. Aug. 1571 ein junges Frauenzimmer in Emden von diesem Recht Gebrauch machte und einen berüchtigten Seeräuber (Claessen) in dem Augenblicke vom Tode befreite, als er hingerichtet werden sollte.

208. „Man un wif is ên lif“, se de snider, do frat he't enn' wurst (de pankôk, dat ei etc.) allên

up. Schon Luther muß das Sprichwort in dieser Fassung gekannt haben, wie seine beiden Erzählungen (Coll., Ausg. von F. v. Schmidt, S. 254) zeigen.

209. Man sal gin narheid oferdrifen. — Thomas Wurner: Es ist doch ondes ein gemeiner spruch, d. h. eine (schon damals) „allgemein verbreitete Lebensart“, das man kein narren vbertreiben sol — denn: Mennigên kan, wie ein anderer Erfahrungsatz ausspricht, gin spàs ferdragen.

210. „de nadel in 't spek steken“ bedeutet in erster Linie: flott voran machen; dann: auf Augenblicke die Arbeit einstellen, eine Pause eintreten lassen; schließlich: die Arbeit überhaupt daran geben, das Handwerk niederlegen (zunächst vom Schneider, dann von den Handwerkern verschiedenen Gewerbes). So wird der zum Fischtog na Ziel (Quickborn, S. 271) ziehende „Schuster“, der sich am Sonntagmorgen einmal recht gründlich Leib und Seele erfrischen will, mit dem Namen „Speckschuster“ belegt. In Weidereich nur noch in der unter III angegebenen Bedeutung. Woher die Lebensart? — Unsere Landschneider bedienten sich beim Nähen schwerer Stoffe (wie des strohhalmwidigen „engl. Leber“ u. \*) tatsächlich eines Stückchens Speck (oder einer Speckschwarte), in welchem sie ab und zu die Spitze der Nadel glätteten und von sorgfältigen Hausfrauen wurde darauf gesehen, daß nicht mit der „heißen“ Nadel genäht wurde. Ähnlich so gebrauchen noch jetzt wohl die Sattler (ausgenommen beim Nähen mit der krummen, der s. g. Garniernadel) ein Stückchen Wachs, und die Segelmacher führen zu gleichem Zwecke ein mit Fett gefülltes Hörnchen mit sich. Bekannt ist ferner, daß

\*) half eken, half eschen, as Berend Eiben sîn bûks (Hofe).

Schuster und Sattler bei der Arbeit mit der Ahle öfters Fett, Wachs oder Seife (Kernseife) zu Hülfe nehmen. — Nach der Arbeit oder während der Pause steckte die Nadel im Spect.

211. út de nôd 'n dôgd maken. (Auch hierorts.)  
Fischart, Garg., Kap. 14: macht ain thugend aus der Not.

212. „De nôd heb 'k mi sülft andân“, se de osse, do mus he u. s. w. Willem Schröder in „De plattbüdsche Sprüchwörder-Schaz“ unter Nr. 821. Schon bei Boner 49, 94—97 vorkommend: der ohse sprach: dise nôd hab ich mir selber getân, do er muost vor dem wagen gân und selber úz vüeren den mist.  
(Pfeiffer, S. 82).

213. Beter 'n gôd naber as 'n ferre fründ (hier: Verwandter) nach Sprüche 27, 10: Ein Nachbar ist besser in der Nähe, denn ein Bruder in der Ferne. Walther v. d. Vogelweide von der Freundschaft: mâc (Verwandter) hilfet wol, friunt (der wirkliche „Freund“, in obigem Beispiel „der gute Nachbar“), verre baz\*) (Text von Lachmann 79, 24).

214. De sîn nöse ofbidt, schendt sîn egen gesigt. (Auch hierorts) = Wer Ehrenrühriges über seine nächsten Angehörigen sagt, schändet sich selbst, „beißt sich selbst in den Finger“, wie Fischart im „Philos. Ehezugtbüchlein“ (Kurze, Teil III, S. 274 unter 32) sich ausdrückt:

Und die sich durch loß klappern, schwegen,  
Laßt gegen jrem Man verhegen,  
Die thut jr selbs im finger beissen zc.

\*) Halbfettes z für Z bei den aus Lachmann und einigen andern entlehnten mhd. Stellen.



215. Sittende nêrs kan fôl bedenken. Dafür liefert Hans Sachs („Schuhmacher und Poet“) den Beweis, der während seiner Lebzeit nach eigener Angabe (vergl. das Gedicht vom 1. Jan. 1567) nicht weniger als 6048 Dichtungen verfaßte. Neuter in „De Reis' nah Konstantinopel“, Kap. 13: Bi de Ort Lîb', de ehr Brod in 'n Sitten verbeinen, als Enider un Schauster un Schrimsteller, stellen sich bi dat Geschäft allerlei Gedanken in. Ähnlich: 'n sittende nêrs un 'n liggend gat wêt altid wat (bei Doornik. Koolm. B. II, S. 648).

Vergleiche auch die entsprechende Stelle in „Niesenhügel“, Fabel von Voß.

216. De fan nêt (nichts) kumd to êt (etwas), is almans ferdrêt; auch: Wen nêts kumd to êt, den kend he sük sülfen nêt.

Freibank, „Bescheidenheit“ 41, 8. 9:

Sô swache liute werdent rich,  
sost niht sô unvertregelich.

Ebenderselbe (122, 11. 12):

Nieman alsô nâhe schirt  
sô der gebûr, der hêrre wirt.

Renner (1671) wirft die Frage auf: von welchen dingen mac daz komen, sô ein arm man wirt genomen an ein ampt oder voget (Herr) wirt, daz er verre nâher schirt sinen nâchgeburen (= sie mehr schindet)? Freibank glaubt (122, 13, 14):

daz schern er wol billiche kan  
wan man ez ime vor hât getân.

217. Wen de nôd to de dôr in kîkd, wikt de lêfde to 't fenster út.

„lêfde“ = Liebe, und infolge dessen „der häusliche Friede“. Das Sprichwort giebt eine praktische (allerdings

zu beachtende) Regel, nach welcher bei einer Verheiratung in erster Linie beiderseits darauf gesehen werden soll, daß die Existenz gesichert ist. Eine andere landläufige Nebenart behauptet: De lēfde kumd fan sülkst (sei mithin Nebensache) und schlimm wenigstens ist, daß schon manche Person diesem Grundsätze zum Opfer gefallen ist.

Siehe „Rugge Wiäge“ von Krüger, in welcher Schrift dieses Thema behandelt wird und die traurigen Folgen einer solchen (gezwungenen) Heirat recht lebendig geschildert werden.

218. de nērs an de dīsselbōm smiten (urspr. vom widerspenstigen Pferde). Reuter in „De Reif' nah Konstantinopel“, Kap. 6: Anton habb sic' vullständig up den Fūchstock smeten. Murner, „Narrenbeschwörung“, Kap. 39: den Hintern in die Schanze schlagen.

219. in „ēner nōd“ wat fertellen etc., unaufhörlich, in ununterbrochener Folge; Hans Sachs in „Eulenspiegel mit den Blinden“, Fastnachtspiel vom 4. Sept. 1553: in „einer Summ'“, 3. B.: Sie schmäht mich, klagt mich an, sagt' mir von einem Thaler und drei Blinden in „einer Summ'.“

„in ēner nōd luren“ (lauern, um alle Einzelheiten und damit die Gesamtheit des Erzählten zu erfahren.)

220. ên nar maken fōle, auch: ên mal, alle mal. Narrenbeschwörung, 15, 2: Einen machen drei zum Narren.

221. 't is gīn nar, de 't fōrmākt, man de 't namākt. Ir sagt auch selbst, der sey kein Thor, der ein ein Thorheit zumut zwar, sonder derselb, der sie vollzieht (Fisch., „Die Gelehrten, die Berlehrten“, 82—84; Kurz, Teil II, S. 333).

222. Flügge ollen, leie kinner; auch die Umkehrung: Leie ollen, flügge kinner, eine vielfach bestätigte Thatsache, welche sich aus dem Umstande erklärt, daß träge Eltern in der Regel viele, fleißige Eltern dagegen wenige Dienstleistungen von ihren Kindern verlangen. Weiberich: Flietige Öllers gewa fule Kinder, un fule Öllers gewa flietige Kinder.

223. ên ofschötteln, wörtlich: ihm geben, was mittags nach beendigter Mahlzeit von den Schüsseln kommt, mit hin die Überreste; allgemein: ihn zurücksetzen. Ähnlich: ên dôr de rôpse foren = jemanden kurz halten.

Das Wort „schötteln“ kommt in Doornkaat Koolman, B. III, S. 140 vor; „ofschötteln“ fehlt bei demselben.

224. to 't ên ôr in, to 't anner wêr ût gân laten = etwas mit der größten Gleichgültigkeit anhören, nicht beachten.

Parzival 241, 25: Zeinem ôren in, zem andern vûr. Wigal. 8, 12:

Er lât ez durch diu ôren gar,  
zem einen in, zem andern ûz.

W. Gast 14716: swaz man im (dem bösen man) seit, daz vert vûr die wârheit zeim ôren ûz, zem andern in.

225. 'n oge in de nakke hebben = ein Auge im Nacken haben (bei Walther v. d. Vogelweide, Text v. Bachm. 56, 3; bei Freidank in der „Bescheidenheit“, Text von Bezzenb. 128, 14. 15), Beweis besonderer Schärfe; denn ein solcher bemerkt auch, was hinter seinem Rücken geschieht.

226. De let sük gin oren anneien (auch: gin naden anneien) = läßt sich keine Ohren (Eitelohren, Hörner) an die Mühe nähern, wie es zur Fastnacht Gebrauch war: er läßt sich „nicht zum Narren gebrauchen“, überhaupt nichts Unziemliches bieten, versteht, ein unberechtigtes Ansinnen energisch zurückweisen.

227. „t linke ör klingd mi, där segt wel wat slegts ofer mi“, eine auch in Schlesien u. Lauenburg verbreitete Redensart (Wuttke, § 57). Für Mecklenburg führe ich Vos' „Geldhapers“ an: Di mag links klingen dat Ohr, wiel van kloeternden Ficken (Taschen) pratjet de Fru. — Klingt dagegen das rechte Ohr, so bedeutet es Glück und „gute“ Nachrede: Dat regte ör klingd mi, där segt wel wat göds ofer mi. Ebenso verbreitet.

228. Dat is ölje in 't fûr = löscht den Brand nicht, sondern vergrößert denselben nur; vergebliche Mühe, wie versuchen, „mit Stroh das Feuer zu löschen“: swer mit strô viuwewer lischet daz dunket mich ein goukelspil (W. Gast 12107).

„Di ins Feuer, statt zu löschen“ (Kokebue in: Verzsw.).

229. „na de nâm aren“, gleich: der Person arten, nach welcher man benannt ist. Da letztere in nicht seltenen Fällen Patenstelle an dem Kinde vertritt, behauptet man auch, „daß die dritte Aber nach dem Paten schlage“ (Schambach Nr. 14), was sich auf die nach katholischem Dogma zwischen dem Täufling und dem Paten sich bildende geistige Verwandtschaft (cognatio spiritualis) bezieht. (Vergl.: Goffine, „Unterrichts- u. Erbauungsbuch“, herausgegeben von F. K. Steck, S. 389; bezgl. Wunderlich, „Sprichw.“, I. Bändchen, S. 71).

230. De profêt word in sîn faderland nêt êrd —  
**Freidant**, 119, 6. 7: man siht vil selten wissagen in  
sîme lande krône tragen — nach **Matth.** 13, 57 resp.  
**Marc.** 6, 4.

231. De beste pêrde worden up d' stal söcht.  
**Weiderich**: De beste Rôh findt mē upp de Stall un Lôpers  
(Herumstreichende Dirnen) öwerall; ebendajelbst: De Frolüh  
upp all' de Kirmessen un de Schläbbers (Arbeitschürzen)  
in alle Wessen (Wäsche), die hemwe gau gedohn.

232. Ik wil jo man un pêrd nömen (auch: kan  
jo man un pêrd nömen (zum Beweise der Wahrheit).  
Die Lebensart auch in Weiderich, bezgl. in der Umgegend  
von Bochum (W. Tapper, „Blatt. Lachp.“, II. B., 15):  
Nu well ich noch en Stück vertellen, dovan kann Mann  
un Pêrd ich stellen.

233. Ruge folen gefen gladdde pêrde (fig. von  
Mädchen). Reuter, „Läusch. un Nimels“, I, Nr. 53:  
Je ruger 't Fahlen is,  
je glatter ward dat Pêrd gewiß.

234. 'n gefen pêrd dürd man nêt in de mund  
kiken. Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins  
Maul. — Die Lebensart bei Fischart, „Gargantua“,  
Kap. 14. Ähnliches Sprichwort in der „Bescheidenheit“  
62, 22. 23:

Man sol vergebene gâbe niht  
schelten, des doch vil geschieht.

235. Lütje potten hebben ôk oren. **Weiderich**:  
Kleine Ketels hemwe grote Ohre. „potten“, Mehrz. von  
„pot“ = Töpfe, hier: Kinder.

Der Sinn des Sprichworts ist:

Die Jugend ist zu halten gering;  
Sie mercket wol vff alle ding;  
Was man in nüwe hæfen schitt,  
Den selben gsmack verlont sie nit,

welchem Spruch („Narrenschiff“, Kap. 6, 13—16) auch der Vergleich mit den Töpfen zu Grunde liegt. Fischart nennt die Kinder „zarte Gefäß, die zu Gottes Lob zugerüstet sind.“ (Katechismus, 161; Kurz, Teil III, S. 207). Bei Doornkaat Koolman, B. II, S. 747 die Redensart: Lütje potten lopen gau ofer = können nur wenig fassen; fig. von Kindern: dieselben sind nicht schweigsam, können das Gehörte nicht für sich behalten, weshalb Vorsicht am Platze ist.

236. „Is gîn pot so schêf, of pasd altîd wal 'n dekkel up“ nur in folgendem Sinne: Eine weibliche Person mag noch so alt, häßlich oder gar gebrechlich sein, so ist die Möglichkeit einer Heirat nicht ausgeschlossen; natürlich tritt hier ein anderes Sprichwort in seine Rechte: Lik söcht sük, un recht findt sük. Unter dem Titel „Jede Pott findt sien 'n Deckel“ hat Aug. Zind neuerdings ein plattdeutsches Lustspiel herausgegeben, in dem die Richtigkeit dieses Sprichworts in zutreffender Weise veranschaulicht wird. Die Redensart auch in Weiberich.

237. Dat pasd as d' füst up 't oge, auch: as 'n haspel (Garnwinde) up de kölpot = paßt durchaus nicht (gewöhnlich, wenn jemand etwas unter Anwendung unrichtiger Vergleiche zu beweisen sucht). Dr. Krüger, „Rugge Wiäge“, S. 128 in gleichem Sinne: äs en liäbbren Lappen up 'n asquetten Fînger.

238. Pot wil ketel ferwiten, dat he swart is.  
Der Ofen sagt zum Schornstein: schwarzer Geselle! Ein  
Efel schilt den andern Langohr. Brant, „Narrenschiff“,  
Kap. 40, 15. 16:

Ein Krebs den andern schalt um das  
er hinder sich gegangen was;  
ebendasselbst 40, 13. 14:

Ein blind den andern schiltet blind,  
wie wol sie beid gefallen sint.

(Goedeke, S. 75).

Luther, Matth. 7, 3—5: den Splitter in des Bruders  
Auge sehen und des Balkens im eigenen nicht gewahr  
werden. Rückert, „Weissh. des Bram.“: Die Fehler, die  
an dir du selbst nicht sehen kannst, siehst du an andern.  
Anderß der Bauer (Fastnachtspiel von Hans Sachs vom  
16. November 1551):

Mein Weib bricht Häfen — ich brech' Krüge.

239. fan ên pot in d' anner scheppen = neue  
Schulden machen, um alte zu bezahlen. Meiderich:  
Mê schneidt de Sack bowen aff un sliedt em under.

240. „de appels pipen in d' bôm“ sagt die Mutter  
zu ihrem Kinde, wenn es zur Winterzeit einen Apfel von  
ihr verlangt = es sind keine Äpfel mehr da; auf den  
entblättern Zweigen sitzen klagend und trauernd die Sper-  
linge. Meiderich: De Applen hewwe golde Stele = sind  
jetzt rar, teuer.

241. De to pöseln (auch: slofen, adammen, letz-  
teres mit Beziehung auf Genes. III) is gebörn, de mut  
pöseln (slofen etc.) anners geid he ferloren. — De  
to 'n knüst bakken is, word sîn lefen (im nördl.

Teile Ostfrieslands: sin läfend) gin brôd (Doornk. Koolm., B. I, S. 230). Weiderich: Denn tu 'n Groschen üß geboren, kömmt tu gennen Daler; auch: Denn tu 'n Fettmântje geboren üß, kann tu genne Stüwer komme. Freid., „Bescheid.“ 111, 10. 11: Wer nur zu „einem“ Pfennig (im Origin. steht: helblinc =  $\frac{1}{2}$  Pfennig) geboren, wirbt der nach zwei'n, ist er verloren.

242. mit slepende peken, z. B. „De kumd mit slepende peken wêr,“ beruhigt sich der Kaufmann, wenn ein Kunde ihm erklärt hat, nicht weiter bei ihm kaufen zu wollen; „he kan narrens so billig kopen, as bi mi.“ Der Sinn der Redensart ist mithin: ungebeten, unaufgefordert, durch die Verhältnisse gezwungen, seinen Widerstand aufgeben; ursprünglich von einem, der sich dem Sieger auf Gnade oder Ungnade ergiebt. „slepen“ = schleppen, nachschleppen lassen. Die gleichbedeutende hochdeutsche Redensart ist: Das Gewehr strecken; jedoch ist mir kein Beispiel bekannt, in welchem dieselbe anders als im nächsten, eigentlichen Sinne gebraucht wird.

243. Dat recht let sük bugen (biegen, wie ein schwantes Rohr); Reuter in „Ut mine Festungstid“, Kap. 3: dreihn un wennen, as en natten Hanschen (Handschuh). Agricola II, 122: Dat Recht hat ain wächsin nasen.

244. „dat fifte rad an de wagen“ Bezeichnung für eine überflüssige Person; bei Freidank 127, 12. 13 in dem Kapitel „Von Gut und Übel“: Der wagen hät deheine stat, dâ wol stê daz fünfte rat. Reuter in „De Reif' nah Konstantinopel“, Kap. 6: Dor satt nu be arme Herr Nemlich in dat nichtswürdige Gefäuß von't



föröte Rad an den Wagen. Schiller in Macbeth (3. Aufz., 4. Auftr.): Ihr lauft so auf der Lüste mit.

Ähnliche ostfr. Nebenart: d 'r ofer wesen as de sirôp ofer de görte.

245. Fro rîp, fro röt = früh reif, früh hinfällig (von solchen, welche in ihrer Jugend ein ausschweifendes Leben führen). Weiberich: Frug in de Weh (Weibe), frug fett (iron. gegen frühe Heiraten).

246. He kumd d 'r mit in de röfen (Rüben) = wird verwirrt, irrt sich, weil ihm der Zusammenhang der Sache nicht mehr gegenwärtig ist. Weiberich in demselben Sinne: hellß in de Bohnen = ganz und gar in die „Bohnen“ geraten. Letztere Nebenart bei Wander, „Sprichw.-Lexikon“, B. I, S. 426 (35).

247. De rafen — Hugin u. Munin des Odin? — bringen 't an dag. „Die Sonne bringt es an den Tag“ (Ged. von Adalb. v. Chamisso).

Vergl. Döner, „Edelstein“, Fab. 61: Von einem Juden und einem Mörder; ferner: Des heiligen Meinrad Raben (Martin Crusius in „Schwäb. Annalen“, Teil II, Buch 2, Kap. 12). Pred. Sal. 10, 20.

248. De rôm is der of (nämlich von der Milch) = das Beste ist davon.

Beispiel: An einer auß dritter Hand bezogenen Ware läßt sich nicht viel mehr verdienen.

Weiberich in demselben Sinne: Datt Fett üß beraff.

249. „Wel gîn raden (wörtlich: keine Räder) hebbem wil, kan gîn wagen krigen“ — das hochdeutsche

Sprichwort: „Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen“; nur ungleich konkreter gefaßt.

250. sük rein waschen = sich entschuldigen, einen Verdacht (auch Vorwurf) von sich abwälzen. Hochdeutsch bei Schiller in „Phädra“, 4. Aufz., 2. Auftr. Die Redensart erinnert an einen, Matth. 27, 24 und 5. Moj. 21, 6 erwähnten Gebrauch der Juden.

251. Beter drög bröd in rüst,  
as 'n geslacht bëst in twist (Zwietracht).

Epr. Sal. 15, 17: Es ist besser ein Gericht Kraut mit Liebe, denn ein gemästeter Döse mit Haß. Ferner: Epr. Sal. 17, 1 u. Pred. Sal. 4, 6.

252. üt rand un band, ofer de stür, üt de schrefe,  
üt de kette wesen = ausgelassen, nicht bei ruhiger Bestimmung sein, vom Sturm der Leidenschaft hingerissen. Neuter: ut de Rim, ganz intwei wesen; ut de Sträng slagen; ut Rand un Band vör luter Freud'. (Bestere Redensart beispielsweise in „Ut mine Festungstid“, Kap. 14.)

253. dat ruge na buten keren = seine wahre Natur oder wenigstens die jedem Menschen noch anhaftende rauhe Seite zeigen; den dâr is gîn minsk so göd, of he hed twéerlei gemöd. Neuter in „De Reis' nah Konstantinopel“, Kap. 7: sich up de ruge Sib leggen.

Ähnliche Bedeutung hat: dat malle fel umhangen.

254. de rok (wohl: Amtstroß) an de nagel hangen  
a. nach beendigtem Dienste, gleich: Die Mühen desselben auf kurze Zeit vergessen wollen; b. überhaupt, das Amt niederlegen.

„Gargantua“, Kap. 26: den „Schulfaß“ an den Nagel hängen. Bei Fischart ohne Anlehnung an den eigentlichen Sinn: Das Haus an den Nagel hängen (Phil. Ehezuchtb., S. 260, Kurz, Teil III).

255. „De rest is för de godlosen“ nach Psalm 75, 9: Die Gottlosen müssen die Hefen aussaufen. Vergleichs dagegen Ps. 23, 5: Du schenkest mir voll ein, bereitest vor mir einen Tisch u.; vergleiche von Ps. 75, 9 die ersten Worte, welche im Gegensatz zu den letzten Worten derselben Stelle stehen. Die Redensart auch in Meiderich.

256. Rike lü sün wi; söfen bedden hebben wi, de „ên“ is fan stro, un de annern sünt net so = ebenso. Spöttische Abfertigung eines Prahlers; vergleiche: twalf „neje hemden“ hebben un de „beste“ is gîn mau (kein Ärmel) in, wobei des Prahlers eigene Worte gewissermaßen citiert werden.

257. De rôf för de heldören weghalen. (Doornf. Koolm., B. II, S. 64 schlichtweg: He hald 't för de hel weg. „rôf“ gleich: Raub, Beute. „Vör der helle vil vihes gât.“ Letzteres wurde nach Simrock, „Handb. der deutschen Mythologie,“ § 125 von Weibern, deren Bosheit nach vielen schwankhaften Erzählungen des Mittelalters die des Teufels übertrifft, geraubt.

258. De godlosen bleien de rosen up d' schöntjes. „Wie auf grünen Au'n“ geht ein solcher oft durchs Leben, während der Christ einen „dornenvollen Pfad“ wandern muß. Der Psalmist ruft deshalb aus: Wie gehet es den Gottlosen so wohl!

259. He swörd auch: swörd, stên un bèn derup.  
Vor Einführung des Christentums war es Sitte, beim Eide Steine ins Wasser zu werfen, indem der Schwörende Verwünschungen gegen seine Person ausstieß. Nach der Ausbreitung desselben geschah der Schwur, indem die Hand auf Reliquien von Heiligen gelegt wurde. Die Heiden schwuren Stein, die Christen Wein. „Stein und Wein schwören“ ist mithin eine Beteuerung der Wahrheit im höchsten Grade (Vergl. § 132 in Simrock, „Handb. der deutschen Mythologie“; Wunderlich, Sprichw. III. B. S. 51). Ähnlich so galt der Schwur mit „beiden“ Händen, dessen bei Walther v. d. Vogelweide (Rachm. 104, 20) Erwähnung geschieht, für glaubwürdiger und feierlicher als bloß mit der rechten Hand. (Vergl. Grimm, „Rechtsaltert.“ 140.).

260. De is mit 't ferkêrde bèn út de bedde stapt, nämlich mit dem „linken“ Bein = er ist verbrießlich, mürrisch. Vergl. § 204 in Buttle, „Der deutische Volksabergl. der Gegenwart.“

261. Dâr mut 'n old swin (auch: kan wal 'n old swin) um lachen. Bei Hans Sachs in „Der böse Rauch“, Fastnachtspiel vom 13. Jan. 1551. Oldenburg: Daar mutt 'n „bood“ Swien um lachen (Firmenich, I, S. 232).

Reuter, „Läusç. un Rimels“ II, 35: Dor lachten jo de Häuner äwer.

Muscatsblüt 91, 40: Des muçht ein gans wol lachen.

262. De schrift, de blift (auch: Wel schrift, de blift) gleich richtig für den Geschäftsmann, der seine

Bücher in Ordnung halten muß, wenn er anders bestehen will, wie für den Gelehrten und den, welcher sich dem Gelehrtenstande widmen will. Für letzteren gilt ganz besonders das aus dem Lateinischen entlehnte (schon „Gargantua, Kap. 18 vorkommende) „Kein Tag ohne Linie.“

263. Dat smit he so wid weg, där wil he niks fan weten = er verwahrt sich dagegen, stellt die Sache in Abrede, z. B. seine angebliche Verlobung mit Fräulein x, thut wohl gar verächtlich. Fischart (Kurz, I. Teil, S. 134) in demselben Sinne: Das Beihel weit werffen:

Wiewol der Nas (Joh. Nas ist gemeint) wirfft weit das Beihel vnd wolt solch schenden gar verdecken etc.

264. He settd hum (dem Besuchenden) de stól för de döre. Auch im Westfälischen („Rugge Wiägg“, S. 88), gleich: nimmt ihn nicht freundlich auf, bittet ihn nicht, mit ihm ins Haus zu gehen, sondern läßt ihm einen Stuhl heraustragen, wodurch er unter Beachtung einer kalten Höflichkeit anzeigt, daß ihm der Besuch des Betreffenden nicht angenehm ist; 2. verbietet ihm geradezu das fernere Betreten seiner Wohnung. Die Nebenart auch hierorts.

265. Föl swine — Weiderich: vól Farken — maken dünne drank. Der Sinn des Sprichworts ist:

Breitiu eigen werdent smal,  
sô man si teilet mit der zal.

(Freidank, „Bescheidenheit“, 120, 5. 6).

Denn wo zu viel der Brüder seind,  
Da giebt es schmale theil vnd freund.

Fischart (Kurz) Teil I, 163.

266. sünig (sparsam) as Lise mit 't regenwater. In einigen Teilen Ostfrieslands, besonders Emden und Umgebung, ist das Brunnenwasser wegen seines starken Salpetergehaltes weder zum Trinken, noch zum Essentochen oder Waschen zu gebrauchen, weshalb man sich des Regenwassers bedient. Bei den meisten Häusern sind tiefe Cisternen (s. g. regenwaterbakken) angebracht und wo solche fehlen, stehen mindestens einige Fässer zum Auffangen des aus den Dachrinnen herausfließenden Wassers bereit. Trotzdem ereignet es sich wohl, daß in trockenen Sommern das Wasser für 20—25 Pfg. pro Eimer und teurer gekauft werden muß. Im übrigen Ostfriesland wird das Regenwasser vorzugsweise zur Bereitung des herrlichen Thee's, dieses ostfr. „Nationalgetränks“, verwendet; auch hier befinden sich in oder neben den meisten Häusern Cisternen, und es wird als ein großer Mangel empfunden, wenn einmal zufällig das Wasser aufgebraucht ist. Obiges Sprichwort enthält mithin durchaus keinen Vorwurf gegen die in Rede stehende Person; ihre Sparsamkeit in betreff des Regenwassers wird vielmehr als Muster für andere Fälle hingestellt.

267. ên de swil beden = einem Widerpart leisten, seinem Willen „den eigenen Willen entgegensetzen“, wörtlich: sich ihm zu Willen machen; auch in: Dat hed hum de swil andân (Meiderich: Datt heet üm denn Dood angedohn) = hat ihn gezwungen (bezw. bezwungen), sein Wollen und Können vollständig gebrochen.

268. Ik mug mi 'n slag för de kop gefen! Grimm im Märchen „Der Arme u. d. Reiche“: Ich möchte mich zerreißen u. zerschlagen! — Luther (Bibel): Der Böllner schlug an seine Brust. „Kindheit Jesu“, Ausg.

v. Hahn, S. 72: mit den fivsten er ze dem herzen slüch. Weiberich: *Ick hett mē selwer vōr de kopp können haue!*

269. He hed 'n slag mit de sak had; auch: is up de kop fallen. Reuter in „De Reis' nah Konstantinopel“, Kap. 11: en Schlag mit en Dummbüdel.

270. „de stok bi de dōre setten“ als Schreckmittel; jemanden gewissermaßen zwingen, etwas zu thun: *Willst du nicht, so brauch' ich Gewalt!*

271. in 't swarte bōk stān, auch: slegt anschrefen wesen = wenig Achtung genießen. Steht jemand bei der Polizeibehörde im schwarzen Buch, so wird seitens derselben auf ihn besonders geachtet. Der Ausdruck „schwarzes Buch“ ursprünglich im Gegensatz zu buoch, büecher (das Wort Gottes); Walthar v. d. Vogelweide (Lachm. 33, 7. 8): *swarzez buoch, daz ime der hellemōr (der Schwarze der Hölle, mithin der Teufel) hāt gegeben.*

272. De de scho pasd, trekt hum an = einen allgemein ausgesprochenen Tadel auf sich beziehen. Reuter, „Väusf. u. Rimeis“, I, 63: *Wen dat nich jâft, de fraçt sich nich.*

273. De spās mākd, mut ôk spās ferdragen können = Wer andere verspottet, muß selbst Spott fürlieb nehmen. Schon Boner, 14, 37. 38: *Wer mit tōren spotten wil, der muoz ouch dulden narrenspil.*

Freibanf, „Bescheidenh.“ (Bezzensb. 83, 5. 6):

*Swer al die werlt effen wil,  
der wirt vil lihte der affen spil.*

Boner, „Edelstein“ (Pfeiffer 37, 53): tæere mich,  
sò esse ich dich.

274. „Wen de swine sat sünt, keren se 't blok  
um“ gegen solche, welche vom Tisch aufstehen, ohne gedankt  
zu haben.

Wer ohn' Gebet zu Tische geht  
und ohn' Gebet vom Tisch aufsteht,  
der ist dem Tis und Esel gleich  
und hat nicht teil am Himmelreich.

275. so stark as 'n lüntje (Sperling). Weiderich:  
so stark als Mostert, man niet so kräftig (ironisch, wenn  
jemand sich seiner Stärke rühmt).

Außer *kē* (plur. *kēs*) bilden auch *jē* und *tjē* (plur.  
*jēs* und *tjēs* mit kurzem e) Diminutiva, z. B.:

*kléd* — *klédje* (plur. *klédjes*),  
*dók* — *dóktje* (plur. *dóktjes*).

Der Umlaut tritt nur ein, wenn von einem Worte  
(Substantiv) zwei Verkleinerungswörter von unterschied-  
licher Bedeutung gebildet werden, z. B.:

*hüs* — *hüske* — *hüske* (od. *hüsje*)  
*püs* — *püsje* — *püsje* (od. *püske*).

„*kē jē* und *tjē*“ dienen in nicht seltenen Fällen auch zur  
Bezeichnung des Geschlechts:

Peter — Peterke (nicht: kleiner „Peter“; das würde  
heißen: de lütje Peter), Albert — Albertje (nicht:  
kleiner „Albert“), Wobbe — Wobbeke oder Wobke  
(nicht: kleiner „Wobbe“), sondern weibliche Eigennamen. —

„lüntje“, wie *swälvke*, *leverke* u. nur in der  
Diminutivform. Im nördl. Teile Ostfrieslands „lüninc“,  
inbeß deutet auch die Silbe *inc* (wie in nicht seltenen  
Fällen das hochdeutsche *ing*, *ling*) auf etwas Kleines; *ſie*



ist mithin als Diminutivsilbe aufzufassen. Im meklenb. Platt (vergl. Reuter): Vening, Vabbing, Mubbing, Männing, Döchtig (selbst: Dufing); im Ostfriesischen meines Wissens nur in dem angeführten Beispiele (lüninc).

Mit Hilfe der Nachsilben *kē*, *jē* und *tjē* werden im Ostfriesischen und den verwandten Mundarten auch Adjectiva und Adverbia gebildet, z. B. *nût* — *nûtjes* in: *nûtjes wesen*; Meiderich: *still* — *stillekes* in: *stillekes sien*; im Mecklenburgischen (vergl. Reuter) dergleichen mit *ing*: *lijing*, *stiling*, *fixing* etc.

276. Dâr stinkt 't fan jöden (in dem Orte X, auf dem Marktplatze zu M = es wohnen viele Juden dort, sind viele Juden zur Zeit anwesend). Fischart in der Schrift „Der Barf. Sect. u. Rutenstr.“, 123. 124 in demselben Sinne: Es stand von Mönchen und von Nonnen, daß ich schier drüber wer entrunnen. (Kurz, „Fisch. Dicht.“, T. I, S. 104.)

277. *tüsken twe stolen in aske sitten*. Reuter in „Ut mine Festungstid“, Kap. 4: *sitten twischen Dör un Angel, twischen Bom un Bork*. Stürnburg, „Ostfr. Wörterb.“, S. 40: *tüsken dör un drüppel* (Thürschwelle; hier: Pfosten), mit geringem Unterschied in der Bedeutung.

278. Scheren un mesten (überhaupt alle scharfe u. spitze Gegenstände) *sniden de fründskup of*, weshalb man dieselben niemandem zum Geschenke macht. Auf die Frage: *Kanst du mi wal 'n spelle* (eine Stednabel) *gefen?* erhält man die Antwort: „*lenen*“ (b. h. leihen) *wil 'k di wal ên*, man „*gefen*“ *nêt*. — *twe ofer 'nander liggende mesten bedüden strit in de hüs-*

hollen (wie zwei sich kreuzende Schwerter Symbol des Krieges sind); in 'n mest, wat up de rügge (auch: rüggkante) ligd, sniden sük de engelkes. Vergleiche hierzu daß in Wuttke (§ 206) Mitgeteilte.

279. Dår kan man gin sêp' fôr eten = man kann keine Seife dafür essen, die bekanntlich äußerst billig ist. Die Lebensart wird gebraucht, wenn man etwas als sehr billig bezeichnen will.

280. so schön (alth. scôni = rein) as glas. — so môi as pûs — Neuter: en lüttes nüðliches Måten, schir, as ut dat Ei pôllt, un „witt as 'n Dum“.

so heller as win = klar wie Wein; Weiberich: so klohr auß de Sonn'.

so süfer (alth. sũbar = sauber, rein, kernig, echt) as 'n nôt, z. B. môi up 't ôg is se nêt, man süfer as 'n nôt.

so hard as 'n stên (auch: as 'n flinte).

so hard as 'n bikkel (Knöchel, Würfel).

so stif as 'n buk. so stif as 'n sak ful winterwuttels. so slank as 'n sak ful lepels un slegen (iron.). so klår as kofjedik (iron.); Neuter: De Saß is „klor, as Botter an de Sünne“ (Vausch. un Rimels I, 46); so gewiß, as Charfridag up 'n Sunndag fallen kann (Kugge Wiåge, S. 249). so kold as 'n kikker (Frosch). so kant as 'n knikker = glatt wie ein Knicker. so kold as is. so kold as 'n isjökkel. so kold as 'n snider (auch in Weiberich). so swart as pik („swarz als ein bëch“). so swart as 'n rafe („er was swarz als ein rabe“). Die Lebensart auch in der Bibel (Hohelied 5, 11) und zwar: Seine Lippen sind krauß, schwarz wie ein Rabe. so swart as 'n

köl. so stíf as 'n bükling. so flüg as 'n imme (ahb. impi; mhb. imbe, imme); Meiderich: äß enn Bäj' (ahb. pia, bia; mhb. bie). so drög as Sünnerkläs (St Nikolaus) sin nêrs (nur vom Backwerk). so tāj as rêmlêr (besonders vom Fleisch); Meiderich: so toh äß enn Bellwien = Brett (Brett von der Pappel). so wis as 'n spikermûs. so ferlêfd (verliebt) as 'n maikatte (Doornk. Koolm., B. II, S. 189). so klunterg (unbeholffen, ungeschickt) as 'n bār up schöfels ober: up 't gladde is. so môi as kinner to Leer (Stadt Leer); Meiderich: so staats äß Pastors Niez'. so gesund as 'n fis (bereits in der „Flohhaß“; Göthe: Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist so wohligh auf dem Grund, du stiegst hinunter, wie du bist, und würdest erst gesund). so rôd as blôd. so rôd as fūr. so rôd as 'n puter (Welsch-Hahn; gewöhnlich: kuler). so grôn as gras (Parz. 605, 10). so gël as 'n tater (Zigeuner). so wit as sne. so wit as krite (besonders vom Gesicht). so wit as 't kalk an de müre (ausschließlich vom Gesicht). so wit as 'n dode („leichenblaß“). so wit as 'n dufe (vom Greise). so dum as 'n gans (tumber denn ein gouch = Kuckuck, fig. Thor; ebenso: tumber dan ein huon Ls. 1, 509). so drist as 'n ko. so dum as 'n swin; Neuter in „De Reij' naß Belligen“, Kap. 2: dumm un bājig as enn Swien. so dum, he wêt fan fōrn nêt, dat he fan agtern lêfd (Boß, „Geldhapers“). so dum as 't achterenn' fan 'n ko (Krüger, „Rugge Wiäge“, S. 50: dumm as 't achterste Eenn' „van 't Fjärke“). so tāj as 'n ekenbôm, z. B.: „In Bakemoor, dār wônd 'n mesterôm, de is so tāj as 'n ekenbôm“, Gedicht von E. Oldenburger. so lôs (flug) as 'n rôtte — im Quickborn, „Fischtog na Fiel“: dümmer as en Rött. so dūn as 'n henne; Meiderich: so voll äß 'n Schnepp.

so besopen as 'n swin; drum hat man uns im welschen Land „die vollen deutschen Sau“ genannt („Karrenbeschwör.“, Kap. 48, 58. 59). „swin“ auch Bezeichnung für einen „lieberlichen“ Menschen. Schon MSF 29, 27: swel man ein guot wip hat und zeiner andern gat, der bezeichent daz swin. wie möhte ez iemer erger sin? ez lat den lütern brunnen und leit sich in den truoben phuol: den site hat vil manic man gewonnen. —

so grof as bonenstro (bei Hans Sachs in dem Spruchgedicht: Heinz Widerborst). so bescheiden as Peter Lübbers hund, fret 't flës up un let de bunken liggen. so slank as 'n wilge; Weiderich: so schlant aß 'n Alf (kleiner Fisch). so bleiend as 'n rose („Quickborn“): so slant as 'n Wichel (Weidenbaum), frisch as en Tulf (Tulpe). so arm as 'n lûs, de man nêt mêt nemen kan as 't lefen. so arm as Job nôit west is. (Auch im Westfälischen, „Rugge Wiäge“, S. 232: he meer arm as de Job). so dül (auch: fileinig) as 'n spinne („Flohhaß“, 1. Teil die Schlußworte: giftig wie die Spinnen).

so falsk as 't schûm up 't water (Theodor Körner, „Fischermädchen“, 10 Auftr.: Das seine Schiffe trägt (das schäumende Wasser) ist nicht so falsch wie er; Weiderich: so fals aß de Nach).

so mak as 'n schâp. so geduldig as Job (hochd. bei Schiller in „Neffe als Onkel“, 8. Auftr.) so wit as melk (besonders vom Gesicht eines Mädchens). so wranterig wesen (verbrüßlich, unzufrieden sein) as 'n pot ful lusen. so krodde (stückerhaft, eingebildet) as 'n swinlûs, de bofen in de bössels sit. so kerjôs (sonderbar) as 'n swinlûs, de stekt de nêrs in de enn'

(aufwärts). Reuter in „Väusç. un Nimels“, I, 41: so frölich as 'ne Filzluß. so slap as 'n schötteldök — Weiberich: schlapp as 'n Schottelplagg. Auch in ditmarscher Mundart; Quickborn, „Annamebber“, Str. 5: slantig as en Dok; ebendasselbst: Kannst mi utwrengen as 'n Fatdok. „Fat“, wie in einigen Teilen Ostfrieslands: Tasse; „Fatdok“ mithin Schüffeltuch. —

„Plagg“ für „Tuch“ hierorts nur noch von älteren Leuten gebraucht; das Kompositum „Schottelplagg“ allgemein.

281. He steid dâr hen as 'n gilkerse = so steif, hand- und fußlos, hölzern, unthätig wie eine „Opferkerze“.

282. Dâr gân fōl makke schapen in d' stal. Weiberich: gebüldige Schoop. „Narrenbeschwör.“, Kap. 35, 61 vorkommend = es haben viele friedliebende Menschen in einem engen Raume Platz.

283. Zu dienen! se Reint Puppkes, do sprök he düts (iron., wenn jemand sich bemüht, sich einen vornehmen Anstrich zu geben). Die plattdeutsche Sprache wird erfreulicherweise in Ostfriesland noch ziemlich allgemein gesprochen. Ein dem Verfasser unbekannter Dichter sagt: De dütsse spräk is wal wat finer, man dütsers (Deutsch Redende) sünt wi nêt; wi proten plat un sünner (ohne) diners un weten doch fan beschêd. Der Name Puppkes ist ein absichtlich gewählter; pupke, plur. pupkes = Püppchen, hier: eine vornehm thunende Person männlichen Geschlechts, welche man sonst auch wohl mit dem Namen „Züffer“ belegt.

284. swart up wit hebben = etwas schwarz auf weiß haben. Bei Schiller in „Der Meffe als Dntel“, 3. Aufz., 7. Auftritt. —

Was man schwarz auf weiß besitzt,  
kann man getrost nach Hause tragen. (Göthe.)

285. „Ik mag up d' ste — d. h. sofort, auf der Stelle — starfen“, eine Beteuerung, wie: Mein Blut! er hat uns nichts gesagt (Vessing in: Das Crucifix). Ebenderselbe in „Philotas“: Ich schwöre dir bei meinem Blute, daß in seinen Adern wallt, bei dem Blute u. s. w.\*)

\*) Daß es auch hier in Meiderich nicht an derartigen Redensarten fehlt, davon mußte ich mich unlängst bei Durchnahme des 3. Gebots in der Schule überzeugen. Ich ermahnte die Kinder, ihre Aussagen nie durch ein: Das ist „gewiß“ wahr, das ist sicher, wahrhaftig wahr u. zu bekräftigen. Auf die Frage, ob sie dergleichen Beteuerungen schon gehört oder gar selbst angewendet hätten, wurden mir zu meinem Bedauern von den 8- und 9-jährigen, sonst wohlherzogenen Kindern, folgende Ausdrücke aufgezehlt, welche allen gleich geläufig waren: mag starwe — mag denn Dood starwe — mag starwe Für un Flamme — mag branne — mag verrecke — mag Dood upp de Erd neerfalle — so woher ick hier stohn — mag niet gesund stohn — so woher äß ick leew' — so woher äß Gott leew — gewiß un alles — Kannst mē doodschlage — Kannst de lieve Gott frage — Kannst mē 'n Krüts upp de Hand mafe (auch: upp ett Hatt, upp de Lung, upp de Stiern mafe) — Kannst mē dre Fingers afhaue u. s. w. Andere, wie: „Dann kann 'k denn Dood an de Piep schmoke!“ verrieten ihre Herkunft leider nur zu deutlich. Höchst merkwürdig ist folgende, von einer sinnbildlichen Handlung begleitete Redensart: Schön dör! Das gefragte Kind macht mittelst des Zeigefingers und des Daumens der rechten Hand einen Kreis und fordert das fragende auf, mit dem gekrümmten rechten Zeigefinger durchzuziehen. Die Redensart ist, wie eine sorgfältige Erkundigung meinerseits ergab, hier nachweislich schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Gebrauch; nur reichete der Gefragte, wie auch

286. Dat is so seker as twe mál twe fêr sünt na Folkert Krey's rekenbók. Folkert Kray war Schullehrer zu Buttforde im Harlingerland. Im Jahre 1738 gab derselbe ein Rechenbuch heraus, welches noch zu Anfang dieses Jahrhunderts vielfach in den ostfriesischen Schulen gebraucht wurde. Sonst wird auch wohl auf das Rechenwerk von Adam Riese (starb 1559 als Bergbeamter in Annaberg) verwiesen.

287. „De 'n gode dôd wil starfen (auch: de salig wil starfen), fermák' sin gôd an de rechte arfen“ wendet sich wahrscheinlich gegen den Mißbrauch, seine Nachlassenschaft an Kirchen, Klöster u. zu schenken, während oft bürftige Verwandte leer ausgehen. Schon Fischart eifert dagegen in der Schrift „Wider die Lestungen Johan Rasen zu Ingelstat“, 1147—1153 (Kurz, „Fischart's Dichtungen“, Teil I, S. 162).

288. Dat hed de snider in de hölle smeten; Hans Sachs im Schwank vom 21. Juli 1563: den Mäusen nachgeworfen; Meiderich: dôr ett Scherenooß fallen lote = er hat einen Teil des ihm anvertrauten Tuches behalten. Beispiel: Schneider Tups, Lustsp. von Koberue, 1. Scene.

---

jetzt noch vereinzelt unter erwachsenen Personen geübt soll, dem Fragenden die rechte Hand und forderte ihn dann auf, falls er die Unwahrheit aussage, „durchzuschlagen“. Der Sinn der diese Redensart begleitenden Handlung ist zweifelsohne: Wenn ich die Wahrheit nicht gesagt habe, so möge das Band der Freundschaft zwischen uns zerrissen sein. Die vorhin erwähnte Redensart: „Kannst mē dre Fingers aphaue“, weist dem Anschein nach auf den Schwur vor Gericht hin. Neben „kannst“, auch: faß; desgl. neben „doobischlage“: doobischlôn.

289. Dat is 'n snider = „Kaufmann oder Händler“,  
jetzt mit der Nebenbeutung: der andere übervorteilt;  
mhb. hantsnider.

290. sük up 'n strohalm ferlaten.

Luther Matth. 7: auf „Sand“ bauen; Freiband  
(1, 7–10) in demselben Sinne: auf den „Regenbogen“  
zimmern:

Swer umbe dise kurze zit  
die êwigen fröude git,  
der hât sich selbe gar betrogen  
und zimbert uf den regenbogen.

Brant, „Narrenschiff“ 92, 1: Feuer auf einem  
strohernen Dach anzünden: der furet vff eym strowen  
dach, der vff der welt rüm setzt syn sach vnd all  
ding düt vff zyttlich ere; dem würt zû letst nüt  
anders me, dann das syn won jnn hatt betrogen,  
so er buwt vff eyn regenbogen.

291. „Ik kan mi nêt setten“, flagt das Kind.  
Man giebt die abweisende Antwort: Stêk de dûm in de  
nêrs un ga up de fûst sitten! Meiderich: Gohn upp  
minen Dum sitte, da ûß noch gennen van gefalle (eben,  
weil noch keiner es versucht hat, andererseits die Möglichkeit  
dazu nicht vorhanden ist).

292. De is in de ferkêrde schöstein fallen =  
in den verkehrten Schornstein gefallen, d. h. hätte das  
Kind anderer (reicherer) Eltern sein müssen. Man schließt  
das aus seinem Auftreten resp. den Ansprüchen, die er  
an das Leben stellt.

in de „schöstein“, weil es eine landläufige Vor-  
stellung ist, daß der Storch die Kinder durch den Schorn-



stein werfe. Auch der heil. Nikolaus bringt seine Geschenke durch den Schornstein, wie die Schlußworte des Nikolaus-Liedes zeigen:

brengr' mi 'n stükje sükkergôd, nêt to fôl un  
nêt to min, smit mi 't man to d' schöstein in.

293. na sîn dôd nêt stân willen to wegen,  
meten u. s. w. Volksglaube ist, daß derjenige, welcher andern unrechtes Maß oder Gewicht giebt, „nach seinem Tode stehen müsse“; denn: „Womit jemand sündigt, damit wird er gestraft.“ Diese Anschauung begegnet uns auch im Tnugdalus (handschr. Ausg. von K. N. Hahn, S. 50), nach welcher Stelle ein Engel einer Seele befiehlt, „die Kuh mit sich zu treiben, welche sie einst einem Verwandten gestohlen habe.“ Vergebens bittet die Seele, ihr diese Strafe zu erlassen: Weh' mir, wie leiste ich diese Fahrt!

„Der Engel zeigte ihr eine Kuh“ und so mußte sie thun, was derselbe ihr geboten hatte.

Ähnlich glaubt man in Ostfriesland, wie wir aus der Schrift, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“ von Wuttke, § 393 erfahren: Wer seinem Nachbar ein Stück Acker abgepflügt hat, muß es nach seinem Tode wieder anpflügen.

294. An 'n fule pâl kan man sük nêt schön  
schüren. Murner, „Narrenbeschw.“, Kap. 57: mit Dred  
sich nicht rein waschen = es entschuldigt nicht, daß andere  
es in gleicher Weise betreiben. Freiband 70, 6. 7: hor-  
wic hant (schmutzige Hand) machet selten wîz ge-  
want; bei ebendenselben 142, 15. 16:

Sich badet diu krâ in allem flîz  
und wirt durch daz doch niemer wîz.

295. Dat „schâp“ sal wal 'n sachte dôd hebben; bei Stürnburg in dessen Wörterbuch auf S. 208: de „sâk“ = die Sache; bei Doornlaet Koolman, B. II, S. 214: dat „kind“ u. s. w. von einer Sache, die anfangs mit übergroßem Eifer betrieben wird, indes wenig Aussicht auf Erfolg hat.

296. singen as 'n nachtigal, de de bûr de kalfer mâkt = brüllen wie ein Hase. Sonst sprichwörtlich: jingen wie Kuckuck und Esel (vergl. Freidank 84, 2. 3; Walthar v. d. Vogelweide 73, 31; Boner, „Edelstein“ (Pfeiffer) 82, 20—40).

297. Schêpker un schinner sünt suster- un brôrkiner = sind über einen Kamm geschoren; denn beide stehen in dem Rufe, allerlei geheime Künste zu verstehen. Ich erinnere an die Prophezeihungen des „Schäfer Thomas“; ferner an die Heilungen durch das Blut Hingerichteter (vergl. Wuttke, § 161 u. 162), an die chirurgischen Hilfsleistungen mancher Schäfer, gegen welche man lange vergeblich ankämpfte und an die Thatsache, daß viele Scharfrichter als Armen- u. Gefangenärzte förmlich angestellt waren; in Duisburg nachweislich von 1588—1616. Unter „Ausgaben der Stadt Duisburg für Gefangene im Jahre 1766/67“ finden wir folgende Notiz in der Stadtrechnung: Scharfrichter Blum drei Inquisiten visitiert und bei einem Staupenschlag entdeckt, 3 $\frac{1}{2}$  Thlr. Da das Scharfrichtergehalt außer freier Wohnung nur etwa das Doppelte oder höchstens das Dreifache dieser Summe betrug, so liegt die Annahme nahe, daß nach der Untersuchung eine ärztliche Behandlung des Betr. eintrat und die Vergütung hauptsächlich für letztere gezahlt wurde.

298. ên lik wat in 't gesigt seggen. Schiller in dem Lustspiel „Der Neffe als Onkel“: jemandem etwas

ins Gesicht (oder Angesicht) behaupten (2. Aufz., 8. Auftr.; 4. Aufz., 8. Auftr.). Murner, „Narrenbeschw.“ 20, 14: Einem etwas in den Bart hineinsagen.

299. Elk is sük sülfst de nâste = Jeder ist sich selbst der Nächste. Renner 5665: Ein iegelicher ist im selber holt. Schiller: Der „brave“ Mann denkt an sich selbst zuletzt („Wilhelm Tell“).

300. smâk is 'n finger lank. Freidant in dem Kapitel „Vom Hunger“:

Diu beste spise, der beste transc,  
der süeze wert niht spannen lanc (125, 5. 6).

301. 'n snüt as 'n schêrmest hebben (= scharf wie ein Scheermesser) nach Psalm 52, 4: Deine Zunge schneidet mit Lügen wie ein scharfes Scheermesser. Meiderich: enn Schnüt äß enn Schlagschwerdt (auch: äß enn Schlächtershund) herwe. Suchenw. (Primisser) 23, 81: ir zung di sneidet als ein grât.

302. unner de schosolen (auch: in de schöstein) anschriften = etwas vergessen wollen, für kleine Dienstleistungen sich nicht bezahlt machen. Meiderich: in de „Schorsten“ anschriewe (gewöhnlich in negativer Fassung als Drohung: niet in de Schorsten anschriewe). Bei Krüger in „Rugge Wiäge“, S. 264: „noch wat in'n bladen Wim to schriben heffen“, aber wie der Nachsatz zeigt, in anderem Sinne: he brukt nich kaduf to sin.

303. Dat spind gin göd gârn, wenn z. B. verheiratete Kinder bei den Eltern wohnen bleiben, gleichzeitig mehrere erwachsene Töchter im Hause sind u. s. w.; es

entsteht dann leicht Zank und Streit und die Folge davon ist, daß die häusliche, gemeinsam zu verrichtende Arbeit, darunter leidet. Bei Tischart: Ins Haus gehört kein Mechten, sechten, es wirbt sonst böses Garn sich flechten („Öffentliches Ausschreiben“, Kurz, Teil III, S. 80).

304. De hed de bakker de krinten (Corinthen) ofstolen. Wander, „Sprichwört.-Lex.“, B. IV, S. 678: Er hat Speckgriefen genaht (scherzhaft vom Kinde, welches Ausschlag im Gesichte hat).

305. in sak un aske sitten. Luther, Luc. 10, 13: „im Sack und in der Asche sitzen“ und Buße thun.

306. nêt mit de nêrs „in de brannettels sitten“; auch: mit de nêrs „fôr 't götegat sitten“. Geiser von Kaiserberg: „rouwen in den dornen“, wan nymer kain rouw da ist.

307. Wen d' soltpot umsmeten word, dat bedüdt strit in de hûshollen. Luther gedenkt dieses Aberglaubens, als er einst ein Glas Wein zerbricht, mit folgenden Worten: Es ist eine große Superstition und Aberglaube in der Welt, daß die Leute lieber sehen, daß man den Wein, denn das Salz verschütte. Man kann ihm (dem Aberglauben) aber noch also helfen, daß noch leidlich ist: Wenn man den Wein verschüttet oder wegnimmt, so kann man gleichwohl ohne denselben leben; wenn man aber Brot und Salz verschütten will und den Leuten entziehen, da will's Mühe und Arbeit gewinnen, da beginnet man sauer zu sehen, das will allererst arg werden. (Tischreden von Fr. v. Schmidt, S. 70.)

308. blöderge tranen schreven. Bei Reuter in „De Reis' nah Bellingen“, Kap. 3. Von Kriemhild („Nibelungenlied“, Text v. Lachm. 1009): ir vil liechten ougen vor leide weinten dô bluoet.

309. 't is beter twemâl meten,  
as ênmal fergeten.

Freib., „Bescheidenh.“ 131, 23. 24:  
Bezzer ist zwirnt gemezzen,  
dan z' einem mâle vergezzen.

Ähnlich Winstbefe 25, 1:

Sun, bezzer ist gemezzen zwir  
danne verhouwen âne sin.

Ein anderes ostfr. Sprichwort dagegen behauptet mit demselben Recht:

Passen un meten  
geid de tid mit fersleten.

310. De hed god tekend = durch irgend ein körperliches Gebrechen von vornherein als Bösewicht gekennzeichnet. Nach Wuttke, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“, § 59, eine in ganz Deutschland verbreitete Nebenart. Genes. 4, 15.

311. de tung' in tögel hollen = die Zunge im Zaume halten, nicht alles sagen, was man weiß. Bei Fischart in der Schrift „Notwendiger Rehrab auf den Schmachspruch“, 816 (Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil II).

312. fan ên tak (einem Zweig) up de anner springen. „Gargantua“, Kap. 14: springen vom Hahn zum Hahn — Beweis der Unbeständigkeit.

313. Tofredenheid is de grötste ríkdôm. „Vrölich armuot deist grôz rícheit âne guot.“ Ähnlich Freibank 61, 21. 22; W. Gast 8135; Boner, „Ebelstein“ 15, 57, 58.

314. fan de hoge bôm teren = vom Erworbenen leben; ober, wie man sich im Hochdeutschen ausdrückt: Die „Früchte“ seiner Arbeit genießen (gewöhnlich mit dem Nebenbegriff des Unangenehmen, leider nicht zu Vermeidenden).

315. tosamenhang as túsken 'n hand ful grau arfken — von einer zusammenhangslosen Rede. Fischart von Gargantua: sein Red hing anainander wie ain kett von Kühntreck. Wander citiert B. V, S. 651 aus Schlingmann 1258: Dat hangt tohop ass Schoapköutel.

316. 't teren na 't neren (dem Erwerbe) setten; de stok (pulsstok) nêt wider setten, as man springen kan. Meiderich: niet höher fliege, äß enn die Flögels gewasse sind; auch: äß enn die Flögels drage. „Sich nach der Decke strecken.“

Freibank 114, 19—22: den Riemen nach der Haut schneiden.

317. De wêt fan gîn tuten of blasen = kennt die einfachsten Dinge nicht; auch: de wêt fan gîn tempel of Moses (weiß weder etwas vom Tempel zu Jerusalem noch von dem berühmten Heerführer der Israeliten, von welchen Dingen sonst jedes Schulkind zu erzählen weiß). Ebenso: fan gîn Tewes of Mewes (Matthäus oder Bartholomäus).

318. Dat kan man mit de lütje töne fölen (daß er lügt). Reuter: Dit kann jo doch en oll Wief mit en Stod fänhlen. Meiderich: Datt kann më (zu unterscheiden von më) mit de Klumpe föhle, datt 't gelogen üß.

Fischart, „S. Dominici zc. Leben“ (das Gedicht selbst) 530—532:

Ire lögen allesampt  
Die trappeln auff Holzschuhen her,  
Das man sie merckt so hart vnd schwer  
(Kurz, „Fisch. Dicht.“, Teil I, S. 146).

319. ên tüge is gên tüge. Vergl. 4. Mos. 35, 30 und 5. Mos. 19, 15; bezgleichen im neuen Testament: Matth. 18, 16, Joh. 8, 17 und 2. Corinth. 13, 1.

Gothe: Durch zweier Zeugen Mund  
nur wird die Wahrheit kund. (Faust).

320. De sük ofer annermans unglük freid,  
de sîn egens steid för de dôr un bleid.

Meiderich: Denn sich öwer enn ander sien Leeb freut,  
datt Leeb steht üm selwer vör de Dör un bleut.

Brant, Kap. 68, 15. 16 im „Narrenschiff“:

Wer lachet, das ein ander weint,  
dem kumt des glich, so ers nit meint.

(Goedeke, S. 132).

Lessing: Wer seines Nächsten Schande sucht, wird selber seine Schande finden („Der Eremit“). Ähnlich: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Spr. Sal. 26, 27; Psalm 7, 16; Ps. 9, 16; Pred. Sal. 10, 8; Sirach 28, 28—30. Bereits Boner im „Edelstein“, 6, 33. 34: Im selben gruobet dicke ein man und wænt eim andern gruobet hân. Schiller, „Macbeth“, (1. Aufz., 14. Auftr. „dicke“, das hiesige „düd“ = oft, kommt im Ostfriesischen nicht vor.

321. twalf amten (auch: ambachten) un dartein unglükken hebben. „Neunerlei Handwerk, achtzehnerlei Unglück.“ „Vielerei Handwerk, vielerlei Schaden.“ „Narrenschiff“ 18, 5. 6 (Goedeke):

Gar oft verbürbt ein hantwerksman,  
der vil gewerb und hantwerk kan.

Nachen (Firm. I, S. 492, 48): Drözeng Handwerker, vezeng Onglöcker. ambachte (mhb. ambahte) — ein zusammengesetztes u. als solches nur im goth. and-bahti erkennbares Wort. Mhb. Wörterb., B. I, S. 27.

322. ên unglük kumd seldom allên; ebenso: Krûs wil geselskup hebben. Hochdeutsch bei Schiller in „Turandot“, 4. Aufz., 8. Auftr.: Kommt doch das Unglück nie allein!

Miccant in Lessing's Minna von Barnhelm: Ein jeder Unglück schlepp nat' sit seine Bruder.

323. „De sâk is nêt to trauen“, se de Jung', do sul he prûgel (auch: wamse, haue, wikse) hebben. Meiderich: Moder, legg' mē de Brûgg' (jetzt gewöhnlich: Bottramm, nld. boterham) uppen Heckepeß (Zaunpfahl). Die Mutter sucht den Knaben unter Darbietung eines Butterbrotes zu locken; letzterer aber, an frühere Vorfälle und an das Sprichwort sich erinnernd, „Mit Speck fängt man Mäuse“, traut den freundlichen Worten seiner Mutter nicht und spricht die vorhin citierten Worte.

324. De junge sût út, as wen he út de busk klopd is, so unordentlich; die wild und wirr um den Kopf hängenden Haare hier mit den aus dem Busch geschnittenen Besenreisern verglichen. Im Westfälischen („Kugge Wiäge“, S. 55): Dine Wiberbörffels mošte wat



kammen, süht je so strambulstrig up 'n stopp ut, „äs wenn du trügäs dörch de Hiege (rückwärts durch die Hecke) trocken weerst.“

325. Unerfinnen is de beste lèrmester. Claudius: Zeit und Erfahrung lehren und seggen die Tenne. Schon Fischart bezeichnet die Erfahrung als eine Meisterin aller Kunst (Kurz, „Fischart's Dichtungen“, T. II, S. 337).

326. Wen 't unglük wesen sal, dan fald de katte fan d' stöl un brekt de stèrt, oder: dan brekt man de düm in de westentaske (Weiberich: in de Tütt) of. Dagegen Voß, „Geldhapers“: Wenn di dat Glück todachte de Elump, so kalmt di de Diffe.

„Elump“, wie auch im Ostfriesischen: Zufall.

327. Man sal sük nèt êrder úttrekken, as man na bedde geid. Auch hierorts und im Westfälischen (vergl. „Rugge Wiäge“, S. 186).

Folgende Worte aus dem „Narrenschiff“ mögen zur Erklärung dienen:

Der ist eyn narr, der kynden gytt,  
Do er syn zyt solt leben mytt,  
Verlossend sich vff guoten won,  
Das jnn syn kynd nit sollen lon  
Vnd jm ouch helffen jnn der not;  
Dem wünscht man allen tag den dot  
Vnd wurt gar bald eyn überlast  
Den kynden syn, eyn vnwert gast.

(Kap. 90, 1—8).

Sirach 33, 20—24. Bruder Joh. Pauli, „Schimpf u. Ernst“ von J. H. Junghans, S. 145, Nr. 200.

328. De fro upsteid un doch niks deid,  
de is 'n dumme âp';  
de lât upsteid un flitig bêdt,  
de segent God in slâp.

Ʒerner: De fro upsteid, de fôl fertêrd;  
de lange slôpt, de God ernêrd.

Meiderich: De Ʒrug uppsteht, de vôl vertehrt;  
de lange schlôpp, de Gott ernâhrt.

„Der Ʒerr giebt es den Seinen schlafend.“

329. Man sal nêt na 't üttere (auch: na de schîn)  
ôrdelen (urteilen). Walthër v. d. Vogelweide mahnt in  
„Schônheit des Mannes“ 35, 33. 34: ir müezet in die  
liute sehen, welt ir erkennen wol: nieman ûzen  
nâch der varwe loben sol; denn: „Die Menschen sind  
nicht immer, was sie scheinen; doch selten etwas Besseres“  
(Daja u. der Tempelherr in „Nathan d. Weise“). Ver-  
gleichè auch wegen der besonders trefflichen Gegensätze die  
nachfolgenden Worte in der „Bescheidenheit“ 142, 13. 14:

Der pfâwe diebes sliche hât,  
tiuvels stimme und engels wât.

330. Dat is water up sîn mōlen (auch: wind etc.).  
Bei Schiller in den Râubern, 3. Akt, 3. Scene: Das  
ist Wasser auf unsere Mühle. Da giebt's was anzuzünden!

331. De is de wîsheid mit stêrt pantjes ingoten  
(iron). Meiderich: De heet ett Verstand mit de Schûm-  
lepel gefrete, ett Beste ûß ber dôr gegohn (ob. gebreme).

332. Wat ik nêt wêt, makd mi nêt kold of nêt  
hêt. Gôtte, „Sprüche in Reimen“, S. 18: Was ich nicht  
weiß, macht mich nicht heiß.

333. „sîn wörden up de goldschäl wegen“ nach Sirach 20, 27 und anderen Stellen = die äußerste Vorsicht beim Reden beachten. Die Redensart auch in Meiberich.

334. warkglik un karkglik; ferner: De altid môi wesen wil, is nôit môi. Meiberich: De nett üß bē de Sterk' (beim Füttern des Rinbes), üß schmäreg na de Kerf: auch:

De nett üß an jien Werk,  
geht schmäreg na de Kerf'.

335. „in de wind spreken“, d. h. vergebens reden. Bei Schiller im „Turandot“, 2. Aufz., 3. Auftr. Waltherr v. b. Vogelweibe, Lachm. 65, 12—16: In der Mühle harfen. — Letztere Redensart bei Reithardt 24, 2: Was ich ihr auch jünge, ist geharfet in der Mühl'. — „fōr banken un stolen (Stühlen, Dat.) proten“; Luc. 8, 5: auf den Weg säen.

336. Ik was as üt de wulken fallen = im höchsten Grade erstaunt u. überrascht. Bei Schiller in „Der Keffe als Onkel“, 2. Aufz., 9. Auftr.; bei Kogebue im Schauspiel „Der arme Poet“, 2. Scene.

337. He smit nēt hen, wār he hen winkt = er macht eine Finte, weiß seine Absichten geschickt zu verbergen, allgemein: stellt sich anders, als er in Wirklichkeit ist (urspr. vom Kampf mit dem Wurfbeil, einem zum Werfen eingerichteten Beil, das mit einem Riemen versehen war, um es nach dem Wurfe wieder an sich ziehen zu können).

338. Fōr de wind is gōd seilen. Meiderich: De Wind van achteren, dann heet mē gud seile. — Beim Glūck hilft nicht schnell sein.

339. Ōstewind mit regen  
dürd dre dâg' un ôk negen (neun).

Meiderich:

Wenn ett regent ūt denn Loß,

dann regent ett dre Dag' oder enn Poosß ( $\frac{1}{2}$  Tag).

340. d'r kumd wind up, de swine dragen mit strohalms (auch: stropipen) Doornf. Koolm., B. III, S. 382 u. B. III, S. 554. Ruoni in Schiller's Wilhelm Tell (1. Aufz., 1. Scene): 's kommt Regen, Fährmann meine Schafe freissen mit Begierde Gras, und Wächter (der Hund) scharrt die Erde. Meiderich: Ett giff Regen; die Schleck (Schnecke) dreegt Erd upp de Statt. Trägt die Schnecke dagegen einen Heuhalm auf dem Schwanze, so sagt man hier: ett giff drōg Wer.

341. Dat is hum (ihm) fan de ôstewind nêt anweid (von einer beliebten Person). In Meiderich behauptet man: De Wind weicht wall hoge Schneebarge, maar genn dicke Fütter (plur. von „Futt“).

„maar“ (hierorts auch efer und effer) gleich: aber.

342. reine win inschenken (Auch in Meiderich). „Die Alten bewahrten den Wein in enghalsigen Krügen auf und schützten ihn vor dem Luftzutritt durch das Eingießen von etwas Öl, welches als dünne Schicht auf dem Weine schwimmt. Vor dem Einschenken wurde das Öl allerdings mit einem Rohr abgesogen; aber in der Besorgnis, es möchte doch noch etwas davon zurückgeblieben sein, goß man sich zuerst ein, um nicht einem Gast „un-

reinen“ Wein vorzusetzen. Die genannte Methode des Konservierens des Weins ist auch heute noch in manchen süblichen Ländern üblich. Um keinen Gästen nur „reinen“ Wein vorzusetzen, herrscht noch jetzt der Gebrauch, beim Servieren des Weines sich zuerst einzuschöpfen, was schon der Korkteilchen und der Siegellacksplitter wegen geboten scheint.“ —

Der Sinn der Redensart ist: jemandem unverblümt die Wahrheit sagen, ihm den richtigen Sachverhalt mitteilen. „Weinrufer“ werden von Murner, „Narrenbeschwörung“, Kap. 36 solche genannt, welche zwar vorgeben, andern „reinen“ Wein einzuschöpfen, aber geflüffentlich die Unwahrheit sagen.

343. Wise honer leggen hör eier ôk wal in de nettels. Bei Reuter in „De Reij' nah Konstantinopel“, Kap. 16; desgl. bei Aug. Zinck in „De Schoolinspekt-schon“, S. 46; bei Tapper im III. Bändchen seiner „Lachpillen“ auf S. 66. Auch hierorts.

344. so wis as Salomo's katte (bei Doornf. Koolm., B. II, S. 187 mit dem Nachsaße: de fan wisheid fan 't stöfken ful. Außer dieser Redensart in Meiderich: so wies (auch: verständig) äß Duchs Fugg (Schwein); ebendaselbst: so wies, de nimmt de Huhnber de Eier üt de Futt. Freiband 83, 18: wiser dan Salomônes dri. Über Salomos Weisheit vergl. Pred. Sal. 1, 16; desgl. 2. Chron. 1, 12.

345. Ik wil di wisen, wâr Abraham de mustert mâld! Drohung gegen das faule Kind, welches behauptet, die Wohnung des Betreffenden nicht zu kennen und demgemäß die Botschaft nicht ausrichten zu können. Der

Nause hat bekanntlich hier eine Entschuldigung zur Hand; Zvr. Sal. 22, 13 u. ebenieselbör Kap. 26, 13: Es ist ein Löwe draußen auf der Gasse, ich möchte erwürgt werden u. i. w. Stürnburg erklärt S. 155: Ich will dich herb züchtigen od. zurechtweisen (daß dir, wie beim Senfmahlen, die Thränen in die Augen kommen).

346. Wel de wärheid segt, kan gin harbarg' finnen. Meiderich: Denn de Wahrheit seeb, kann niet harbarge. Brant in der Vorrede zum „Narrenschiff“, 73, 74: Wer warheit seit, verdienet haß (Goebete, S. 5). —

Ähnlich Freidank (74, 27 u. 75, 1):

Seit ich allez, daz ich weiz,

sò müeste ich büwen fremden kreiz.

Vergleiche hierzu die Erzählung von dem Abenteuerer und dem Bauern in „Schimpf u. Ernst“ (Ausg. von H. A. Jungmans, S. 8, Nr. 2).

347. „Wacht“, droht die Mutter, wenn das Bürschöchen kommt und ihr klagt, eines der Geschwister habe ihm etwas zu Leide gethan, „de sal water in 't kòl hebben un mit nakende nêrs to bedde!“ In Meiderich bei gleichem Anlasse dieselbe Drohung: Wacht, de sall Water in 't Mûs ete un mett nackte Been (auch: nackte Futt) na Webb' gohn! oder: De sall blind schlope und Water in ett Mûs ete!

348. Wat? — Äntegat, stèk din nêrs in de botterfat!

„Äntegat“ — wie: honernêrs, „nêsgirige“ honernêrs — Bezeichnung für eine neugierige Person, speciell das neugierige Kind. Vorstehende Antwort indes nicht nur, um jemandes Neugier in die richtigen Schranken

zurück zu weisen, sondern ganz besonders, um ihm begreiflich zu machen, daß die Frage wat? sich nicht schickt, vielmehr wat b'leßt? = was beliebt? u. zu fragen ist. In Meiderich auf die gleiche (unschickliche) Frage als Antwort: „Watt üß Boomwoll“; auch: Leef de Ratt in 't Gatt!

349. „Frauenwark is behende,  
't hed aber nôit un nümmer 'n enne“  
und wenn die Frau ihre Arbeit zu einem gewissen Abschluß bringt, „fügt sie zum Guten den Glanz und den Schimmer und ruhet nimmer.“

350. mit de metwurst na 'n side spek smiten;  
Doornf. Koolm., B. II, S. 718: mit 'n pink na 'n schink = ein kleines Geschenk machen, um dafür ein größeres zu erhalten. Obige Redensart bei Geiler v. Kaisersberg in „Hase im Pfeffer“:

so du ainem ain wurst schenckst, das er dir ain seyten specks dar gegen schenck, da suochstu deinen nutz inn etc.

Fischart, „Gargantua“, Kap. 14: ain Ai nach aim Spatzen werfen, eine diesem Helben würdige Handlung.

351. twe kórten, twe langen wachten = von Augenblick zu Augenblick warten in großer Ungebuld; wörtlich: eine halbe Stunde und noch eine halbe Stunde und abermals zwei volle Stunden warten müssen.

Im Westfälischen: eenen kórtten, eenen langen wachten („Rugge Wiäge“, S. 155).

352. Is d'r ók wust in 't hunnenüst? Meiderich:  
Sút mē äß in denn Hunnstaal Mettmosch! Westfalen

(„Rugge Wiäge“, S. 252): Findt 'm in 'n Künstall auf Mettmörste?

353. 'n hard wörd hold 'n kerel fan de bost.  
„Wol angerant halp vohten ist“ (Trojan. Kr. 29766).  
Beispiel: Erobus 2, 14: Willst du mich auch erwürgen zc.?

354. weten, wo de harke in de stêl sit = den Zusammenhang der Dinge kennen und demgemäß eine Sache richtig anfassen. Neuter in „Ut mine Festungstid“, Kap. 21: De Wust up't richtige Eunn ansniden. Frau Krebs in „Der gerade Weg“, Lustspiel von A. v. Rozebue, 10. Scene: Ich weiß jeden Topf bei seinem Henkel zu fassen.

355. He is nêt wêrd, dat he lêfd, auch: nêt wêrd, dat he uphanger word, gîn schôt pulver wêrd, nêt wêrd, dat hum Gods sün'n' beschînd. Walthar von der Vogelweide über den Grafen Friedrich von der Pfenburg, den Mörder des Erzbischofs Engelbert von Köln (vergl. Lachm. 85, 13—16): Für ihn wâr' „zu gelind' ein eich'ner Strick um seinen Krage“, ich will „ihn nicht verbrennen“, „vierteln nicht“, noch „schinden“, noch „mit dem Rad zerbrechen“, noch drauf ihn binden: Ich warte, daß die Höl' ihn lebend birgt in ihren Schänden.

356. Wen man 'n hund smiten wil, kan man wal 'n büngel finnen. Freibant brücht daß (138, 17. 18) folgendermaßen auß:

Der hunt hât leder vrezzen,  
sô man dienstes wil vergezzen.

Vergleiche auch „Narrenbeschwör.“ 15, 3. 4 und 31, 1—27, woselbst Weckerlein berichtet, weshalb man es hat totschlagen wollen.



Der Sinn der Nebenart ist, mit andern ohne Ursache Händel machen, „eine Sache vom Zaun brechen.“ So bauscht z. B. Helmbrecht die kleinen Vergehen Einzelner zu gewaltigen Freveln auf, um einen plausiblen Grund für seine Räubereien zu finden:

Noch weiß ich einen reichen Mann,  
auch der hat Leid mir angethan:  
Er aß zu einem Krapsen Brot.  
Dem schmur ich Rache bis zum Tod. —

(Meier Helmbrecht v. Wernh. dem Gärtner,  
älteste deutsche Dorfgesch., aus dem Mittel=  
hochd. von Dr. Oberbreyer.)





C

# Östfriesische Sprichwörter

und

Spruchwörtliche Redensarten

mit

historischen und sprachlichen Anmerkungen

von

Carl Dirksen.

~~~~~  
II. Heft.  
~~~~~

**Ruhrort.**

Verlag von Andreae & Cie.

1891.

THE NEW YORK  
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND  
TILDEN FOUNDATIONS

R - L

Dem Geheimen Regierungsrat

Herrn Professor Dr. H. Weinholt

aus dankbarer Verehrung

Der Verfasser.

THE NEW YORK  
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND  
TILDEN FOUNDATION

1. Anfang is'n walbehagen,  
man 't endje mut de lasten dragen.

Ähnlich: De leste lődjes wegen swär. Reuter, „Kein Hüsung“ S. 52: „De Läng hett de Last“, gleich: eine langbauende Arbeit macht Mühe, auch wenn sie nicht schwer ist.

2. gans út de árd slán. Zwar weiß man sonst den Spruch: Ein Adler heßt nicht Tauben, von Neben edler Art lißt man nicht saure Trauben und was dergleichen mehr: doch trifft es selten ein, daß auch die Söhne so, wie ihre Väter sein (Daniel Wilh. Triller, „Poet. Betrachtungen“ Teil V, S. 597 in einem, „Der glückliche Vater“ überschriebenen Gedicht vom Jahre 1723).

Beispiel: Ham (Genes. 9, 21–25); Brant, „Narrenschiff“ (Goedeke) 9, 27. 28: zu gutem sit sich Noe zoch, doch slüg im Cham, sin sün, nit noch. Weitere sechs biblische und sechs weltgeschichtliche Beispiele bei Triller in dem vorerwähnten Gedicht. „Wer mehr Exempel heischt, mag den Stobäus fragen und was Valerius, nebst andern, vorgetragen“ (Triller).

3. Wel al's hebben wil, krigd niks. Von Boner im Edelstein in der 9. Fabel veranschaulicht (Pfeiffer S. 14. 15). Meier Helmbrecht, Text von Lambel 1592—1595:  
Ich hörte sagen ie  
die liute algemeine  
daz dem würde kleine  
der ze vil welle.

Ebelstein (Pfeiffer) 80, 28—30:

Man hört dik die wisen sagen,  
daz der, der ze vil begert,  
näch sinr begird nicht wirt gewert.

4. Nèt al in 't papengat! —  
Lütje köster mut ôk wat.

Pastoren und Lehrer hatten früher bekanntlich eine sehr geringe Einnahme. Das Gehalt dieser Leute reichte selten aus, eine mit Kindern gesegnete Familie standesgemäß zu versorgen. Das mußte auch der gewöhnlichste Mann einsehen, und es war darum natürlich, wenn auch vom sittlichen Standpunkte aus nicht zu rechtfertigen, daß dem Pfarrer und dem Lehrer bisweilen Geschenke überreicht wurden. Noch im Jahre 1874 erhielten hier die Lehrer das s. g. Neujahrsgehd, und es dürfte kaum länger als 50 Jahre her sein, da hielt man es in Weidereich für ganz selbstverständlich, daß von den Mägden der Pastoren kurz vor und nach Ostern die herkömmlichen Eier der Bequemlichkeit halber einfach abgeholt wurden. \*)

Daß man auch anderwärts, wenn auch nicht in dem Maße wie in der hiesigen Gegend, dem Geistlichen und dem Lehrer solche Unterstützungen zu teil werden ließ, wenigstens dem letzteren, erfahren wir aus dem bekannten „Lied vom armen Dorfschulmeisterlein“, welches dem Meister die dickste Wurst in Aussicht stellt. Selbst die Familie Swinegel in der bekannten Schröder'schen Humoreske,

---

\*) Es ist hier nicht von den Naturalienlieferungen die Rede, zu welchen an manchen Orten die Bauern verpflichtet waren, sondern „von den freiwilligen Gaben“, welche, wie Zimmermann im Oberhof richtig bemerkt, auch „jederzeit unweigerlich abgestattet wurden.“



„Ut Hinnerk Swinegels Jugendleben“ S. 62 handelt diesem Herkommen gemäß. —

Dem vorstehenden Sprichworte nach zu urteilen, welches jetzt habüchtigen Kindern gegenüber angewendet wird, die ihren Geschwistern nichts gönnen, hat der Brauch auch in Ostfriesland bestanden. Die Entstehung des Sprichwortes kann man sich, wie folgt, denken: Die Hausfrau füllt einen Korb mit Fleischwaren zc. für den Pastor; der Mann kommt zufällig dazu und bemerkt: „So is't genug; der Pastor braucht nicht alles zu haben!“

Die sonst ungewöhnliche und verächtliche Bezeichnung p<sup>â</sup>p (in: papengat) läßt darauf schließen, daß das Geschenk nicht gerne gegeben wird; möglich auch, daß der „kleine Küster“ sich einer größern Gunst seitens des Redenden erfreut oder als der Dürftigere nach dem Urteile des Mannes in erster Linie bedacht werden sollte.\*) Der Ausdruck „papengat“ erinnert sodann an die auch in den folgenden Sprichwörtern hervorgehobene Begehrlichkeit mancher Pfarrer: „Ei is'n ei“, se de p<sup>â</sup>p, do grêp he na 't dikste (auch: na 't ganseei); — „man fôr man n' fôgel“, se de p<sup>â</sup>p, do langde he sük de braden gôs (d. h. die gebratene Gans) fan de schöttel; — papen girigheid un Gods barmhartigheid dürd fan nu an bet in ewigheid.

5. Man kan 't nêt alle lü recht maken. Wadernagel 243, 19:

Al der welte nieman kan

sô gebâren, daz sî alle dunke guot.

---

\*) De lütje köster, gleich: der kleine Küster; hier: der in dürftigen Verhältnissen lebende Küster, wie denn lütje man (lütje lü) vielfach im Gegensatz zu grote (d. h. reiche) lü gebraucht wird.

Boner veranschaulicht dies in seinem „Edelstein“ in der bekannten (52.) Fabel von einem man und sinem sunne und einem esel (Pfeiffer S. 86 bis 89).\*) Freiband „Bescheidenheit“ (Text von Bezzenberger) 106, 18. 19 bestätigt:

Nieman alsô rehte tuot,  
daz ez alle liute dunke guot;  
ebendaselbst 133, 5—12: Swer den liuten allen welle  
wol gevallen u. s. w.

6. niks anbrannen laten, gleich: nichts anbrennen lassen. — Wenn eine Speise anbrennt, verdirbt sie. Der nächste Sinn der Redensart ist mithin: nichts umkommen, verderben lassen. — Gewöhnlich von Forderungen; dann bedeutet die Redensart: eine Forderung rechtzeitig erheben, sein Geld in nicht zu ferner Zeit einzufassen. Drittens: Eine Beleidigung nicht zu lange auf sich beruhen lassen, sich rächen. In diesem Sinne bei Murner in der Schrift „Vom großen luth. Narren“ (Scheible B. 10, S. 151):  
Nichts an der pfannen kleben lassen:

Was ir mir habt gethon zu leit  
Das wil ich euch mit gleicher massen  
Nichts an der pfannen kleben lassen.

7. Wâr âs is, fersammeln sük de âdler, der bekannte, Matth. 24, 28, Luc. 17, 37, Hiob 39, 30 und Habakuk 1, 8 vorkommende Bibelspruch. Bei Freiband 142, 19. 20:

Die gîre (Geier) fliegent gerne dar,  
dâ si des âses werdent gewar.

---

\*) Bei Hans Sachs unter „Der Waldbruder mit dem Esel“ (6. Mai 1531).

8. kört anbunnen wesen = keine Umstände machen.  
H. K. v. Hingberg, „Ut auler un neier Lieb“ B. 1,  
S. 46: Se wuar ewer (aber) be/i aller Fröündliche/it  
kott agebounen, guaw fe/i Wöhdhschen te völl. Hochdeutsch  
bei Göthe im 1. Teil seines „Faust“.

9. He kan nêt „brod“ spreken = Er kann das  
Wort „Brot“ nicht sprechen wegen des in demselben vor=  
kommenden r, das mit b zu Anfang eines Wortes ver=  
bunden, den ostfriesischen\*) Kindern nicht selten große  
Schwierigkeit verursacht. Nachdem die Lautier- oder  
Schreiblesenmethode an Stelle der bis etwa 1875 in Ost=  
friesland allgemein üblichen Buchstabiermethode getreten  
ist, fällt diese Schwierigkeit im Schulunterrichte vielleicht  
weniger ins Gehör, indem nun ja die Laute vorweg klar  
und richtig erzeugt werden müssen und dem Kinde zur An=  
schauung gebracht werden. Wer das Wort „Brot“ nicht  
richtig sprechen kann, befindet sich noch auf einer niedrigen  
Bildungsstufe, kann überhaupt nicht mitsprechen, und das  
will man, wenn man beispielsweise an jemanden die Frage

---

\*) Von Kollegen, welche in der Unterklasse unterrichten, höre  
ich auf Befragen, daß auch den hiesigen Kindern die Aussprache  
des Br nicht selten Schwierigkeit macht. Ich überzeuge mich  
ferner davon, daß in der nach der analytisch-synthetischen Methode  
bearbeiteten Fehner'schen Fibel, welche so ziemlich in ganz Nord=  
deutschland im Gebrauch ist, die Konsonanthäufungen erst in Ab=  
schnitt 4 auftreten, nachdem sämtliche Normalwörter behandelt,  
die Groß- und Kleinbuchstaben der Schreib- und Druckschrift ein=  
geübt und vielfache Übungen im Lesen vorgenommen worden  
sind. Das Br tritt erst ziemlich am Ende des bezeichneten Ab=  
schnitts auf. Da die Fehner'sche Fibel offenbar eine auf Grund  
vielfacher Erfahrungen angefertigte ist, darf man daraus wohl  
mit einigem Rechte schließen, daß die Aussprache des Br den Kin=  
dern überhaupt Schwierigkeit macht.

richtet: Kanst du al (schon) „brôd“ spreken? demselben eben begreiflich machen. He kan nêt „brôd“ spreken bedeutet somit: Er kann nicht mitsprechen, weil ihm die nötige Erfahrung fehlt. Berghaus erklärt die Redensart in seinem „Sprachschatz der Sassen“ Heft 3, S. 221: er ist blutarm; er hat das Brot nicht im Hause. —

10. Kanst du al 'n brôd dragen? — Wird diese Frage seitens des Kindes bejaht, so faßt man es um den Hals und drückt es nieder. „'n brôd dragen“ gilt mithin als Maßstab für die körperliche, wie „brôd spreken können“ — siehe voriges Sprichwort — als Maßstab für die geistige Entwicklung eines Kindes.

11. Stolen brôd smekt\*) sôt. Sprüche Salom. 20, 17: Das gestohlene Brot schmeckt jedermann wohl; ferner Sprüche Salom. 9, 17: Die verstohlenen Wasser sind süße, und das verborgene Brot ist lieblich. Freidank in der „Bescheidenheit“ (Bezzenberger 136, 9):

Verstolniu wazzer süezer sint  
dan offen win, des jehent diu kint.

„Eine stark verbotene Frucht  
Wird nur desto emsiger gesucht“

(Kortum, Hieron. Job's 1. Teil, Rp. 32, Str. 36); ebendasselbst Str. 37: Je größer Hindernis, je mehr Verlangen.

12. ên dat brôd fôr de mund wegnemen. Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kapitel 63 des Narrenschiffs (Scheible S. 566): nottürfistigen das brot vor dem maul abschneiden.

\*) smâk — smók — smâkt neben:  
smek — smekde — smekt.

13. God schafft gîn mund, of he schafft d'r ôk brôd fôr. Er sättigt alles, was lebet, mit Wohlgefallen (Psalm 145, 16). Joh. Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über den Text: Sehet die Vögel unter dem Himmel an u.: Ist ein gemeyn sprichwort: Der do schuoff den hasen, schuoff auch den wasen (Wadernagel, „Altö. Leseb.“ (5. Aufl.) S. 1490).

14. De mi bejegen wil up 't beste,  
de gêf mi fan d' kofje 't êrste un fan d'  
te 't leste.

Die letzten Tassen vom Kaffee enthalten — vorausgesetzt, daß man beim Einschütten desselben sich keines Siebes bedient — Bodensatz und sind darum schlechter als die zuerst eingeschütten; vom Thee dagegen sind die letzten Tassen desselben Aufgusses (ostfr.: fan de sülfige treksel) besser, d. h. stärker; darum: gêf mi fan d' te dat leste. Die ostfriesischen Frauen beachten die in obigem Sprichwort enthaltene Vorschrift aufs sorgfältigste.

15. Ên schip up d' strand is 'n bake fôr de annern.

Das Unglück ist gar oft der beste Arzt; es deckt verborg'ne Schäden treulich auf und zeigt, wo du dir helfen kannst.

bake (Ostfr. Wörterbuch B. 1., S. 83) ein Seezeichen, um die Untiefen an den Küsten oder das Fahrwasser der Schiffe und die Furten in den Watten näher zu kennzeichnen und zu bemerken. Man gebraucht zu diesen „baken“ entweder einfache rohe Baumzweige oder auch größere Stangen, woran oder worauf oben Tonnen befestigt sind, um sie weithin sichtbar zu machen, in wel-

dem Falle sie „kopbaken“ genannt werden. Sodann werden ferner im tieferen Wasser auch größere Tonnen und sog. bojen als „baken“ ausgelegt, während die in früheren Zeiten vielfach angewandten „furbaken“ (Feuerzeichen, entweder aus einem einfachen Stroh- oder Reisigfeuer, oder aus einer auf einer Stange angebrachten brennenden Leertonne bestehend) schon seit längerer Zeit fast ganz außer Gebrauch gekommen sind.

16. as'n bèn, vollständig: so seker (auch: bestimd, gewis) as'n bèn. Die Bedeutung dieser, meines Wissens nur in Ostfriesland vorkommenden Redensart, erhellt aus folgenden Beispielen:

De mester (Lehrer) krigd de ste as'n bèn; he ferlüst (verliert) dat geld as'n bèn; 't gift regen as'n bèn; he brekd de hals as'n bèn; de junge smit dat kört (entzwei) as'n bèn; 't geid as'n bèn (es gelingt gewiß, wenn du es nur ernstlich versuchst); he löpd hum förbi as'n bèn, gleich: holt ihn zweifelsohne ein.

Die Beispiele zeigen, daß es sich hier um ein noch eintretendes Ereignis handelt. Dieses trifft nach dem Urteile des Redenden bestimmt ein. Die Worte „as'n bèn“ (wörtlich: wie ein Bein) dienen zur Bekräftigung seines Urteils. Nie werden dieselben angewandt, wenn von einer Thatsache, von etwas bereits Geschehenem, die Rede ist. So würde man nicht sagen:

De mester „hed“ de ste kregen as'n bèn, de junge „hed“ dat geld ferloren as'n bèn; es sei denn, daß der Redende seine bloße Vermutung, die eigene Ansicht in betreff einer noch unbekanntem Thatsache ausdrücke.

17. Wen 't bükje ful is, hed de sele rüst (Ruhe)  
Murner, Schelmenzunft Kap. 39:

Wie ist den kindern also wol,  
wan in der magen ist so vol (Scheible S. 875).  
Debelind, Grobianus 1. Buch, Handbem. zu Kap. 4:

Auff eim vollen bauch stet ein frölich haupt  
(Gust. Milchsaß S. 35).

Boner im „Edelstein“ (Pfeiffer) 63, 38–40: âne  
spise und âne win wirt selten ieman vröiden vol:  
sô mag ist vol, sô sing ich wol.

Freibant, Bescheidenheit (Bezzenberger) 125, 11. 12:  
Vil dicke frô houbet stât  
an satem bûche, swer den hât.

Diutisca 1, 324: ûf vollem bûche stât gerne vrœ-  
lich houbet.

18. De brader is 'n but wêrd. but — ein im  
westlichen und nordwestlichen Teile Ostfrieslands gewöhn-  
licher Bratfisch; brader — die Person, welche den Fisch  
brät.

Wörtlich übersetzt lautet mithin das Sprichwort: Wer  
die Butte brät, verdient mitzuessen; allgemein: Wer ar-  
beitet, soll auch essen; oder wie die Bibel Matth. 10, 10,  
Luc. 10, 7 und 1. Timoth. 5, 18 erinnert: Der Arbeiter  
ist seines Lohnes (seiner Speise) wert. Vergl. ferner:  
5. Mos. 25, 4; 1. Corinth. 9, 9.

19. Up ên bèn kan man nêt lopen. Weiderich:  
Upp een Been kann me niet lope. Der Wirt in Lessing's  
Minna von Barnhelm zum Bedienten des Majors: Ge-  
schwind noch einß; auf einem Bein ist nicht gut stehen (1.  
Aufz., 2. Auftr.). H. von Kleist, „Der zerbrochene Krug“  
10. Auftr.:

Einß ist der Herr; zwei ist das finstre Chaos;  
Drei ist die Welt — drei Gläser lob' ich mir.

Leßing: „Alle guten Dinge sind drei“; „aber eine vierfache Schur hält doch besser“ (Minna von Barnhelm 1. Aufz., 2. Auftr.).

20. Bedregen let sük altid wër ütegen. ütegen = das Eigentum eines andern wieder hergeben oder hergeben müssen. Der Sinn der vorstehenden Redensart, welche gewöhnlich von den Knaben beim Knickerspiel angewendet wird, läßt sich am besten durch das hochdeutsche „Wie du mir, so ich dir“, wiedergeben. Die Redensart enthält mithin eine Drohung.

21. De glük hed, word benídt, un de unglük hed, word beklägd; darum: Beter benídt, as beklägd.

Gottfr. von Straßburg, Tristan (Text von Bechstein) S403. S404:

Wird' unde nit diu zwei diu sint  
reht' also ein muoter unde ir kint.

(Tristan 1. Teil, S. 281).

Heinr. v. Freiberg, Tristan\*) 3035:

Die werlt uns urkunde git,  
daz der biderbe sunder nit  
gar seldom blibet.

(H. Bechstein S. 127).

22. ên Bremen (auch: de Bremer gosen) wísen. Man wendet sich an das Kind mit der Frage, ob man ihm Bremen resp. die Bremer Gänse zeigen solle. Bejaht es dieselbe, so faßt man es mit beiden Händen an Kopf und Ohren und hebt es in die Höhe. Reiderich:

\*) Fortsetzung des von Gottfr. begonnenen Textes.



Sall 't dē eß Köln wiese? — Bei Fischart (Gargantua Kap. 5): bei den Dren auffheben und „Rom zeigen“ (Alsleben S. 99).

23. ên wat up de mau (auch: gehörig wat up de mau) binnen. Enno Hektor in „Harm un d' dūr tid“ 3. Scene: ên wat up de mau spellen = einem etwas weismachen, die Leichtgläubigkeit eines andern mißbrauchen. Reinke de Vos 3431: wō klauwede hē mī up der mouwen! (Schróder S. 138).

spellen = etwas mit Stechnadeln befestigen.

24. He is d'r nēt mit behūd'd nog behârd. Doornkaat Koolman erklärt B. 1, S. 133: „Er ist damit (bz. mit ihm) weder blutsverwandt noch verschwägert“, was soviel sagen soll, als daß des Betreffenden Haut und Haare nicht auch ihn bedecken und von der seinigen in Aussehen und Farbe ganz verschieden sind, so daß schon der Augenschein lehrt, daß beide ganz verschiedenen Stammes sind. Diese Lebensart stammt jedenfalls noch aus derjenigen Zeit her, wo die Friesen, so wie alle ichten Germanen, streng darauf hielten, daß ihr Stamm rein und unvermischt blieb und wo sie selbst glaubten, daß bei neugeborenen Kindern, die nicht die blanke Hautfarbe und nicht das helle Haar des Vaters hatten, ein Ehebruch seitens der Mutter zu grunde liegen müsse und also auch „eine abweichende Haut- und Haarfarbe zu haben“ die Bedeutung involvierte, daß jemand ein Bastard sei und einem fremden und verachteten Volke angehöre. Wie allgemein bekannt ist, wird daher die Lebensart: „Ik bün mit hum nēt behūd'd nog behârd“ auch gerade nur dann von uns gebraucht, wenn man alle Verwandtschaft und Gemeinschaft und jeden Zusammenhang mit der betr.

Person außs bündigste von der Hand weisen will, indem man es eben als eine Schande und Ehrenkränkung ansieht, daß jemand glauben könnte, als sei man auch nur im entferntesten mit ihr verwandt.

25. Wo mër man in de dreck rörd, wo mër stinkt he. Weiderich: Wu mehr më denn Dreck rührt, wu mehr batt hë stink.

Sô du më zetribest den kât,

sô er bæsern smac hât. Morolf II, 385.

Je mer man den dreck rurt, ie fester er stinkt.

(Fastnachtspiele 527, 18).

Darum: Kêrt jo nêt an götendrek, dan wor j' ôk nêt besudelt. Freibant, Bescheidenheit 118, 5. 6: Swer heizeg bech rüeret, meil er dannen füeret. H. von Kleist, „Fam. Schrottenstein“ 2. Aufz., 2. Scene: Wer das Schmutz'ge anfaßt, den besudelt's. j' = ji (Nom plur.).

26. de dôd al up de lippen hebben. Weiderich: Denn Doob upp die Lippe hewwe. Bei Kogebue in der Posse „Der Wirrwarr“ 5. Akt, 2. Scene: Lob auf der Zunge.

Praes. hebb' — Praet. harr' — II. Part. had.

27. De lütje defen hangd man un de groten let man lopen. Weiderich: De kleine Spitzbume wadde gehange un die grote bliewe lope. Der Fuchs meint sogar, die großen Diebe kämen zu Rang und Ehren:

Dê kleinen dêve henget men wech,

dê grôten hebben nû stark vorhech,

dê moeten vorstân borge unde lant.

(Reinke de Vos 3911 - 3913, Schröder S. 155).

28. De mut na antermans pipen dansen (ähnlich: annerman na de ogen kiken); **Meiberich:** De mutt na ander Lühs Piepen danze, gleich: er muß thun, was ein anderer von ihm verlangt, oder wie es in einem alten Spruche heißt: des andern „Lied“ singen „unt spiln mit vlize, swes er spil.“ — Hochb. bei Hauff in dessen „Mitt. aus den Mem. des Sat.“, Teil 2. Reinke de Vos 3893, 3894: Hè heft léf den, dé sò danzet also hè voresinget (Schróder S. 154).

„Wer nicht wollte nach seiner (des Pastors) Pfeife tanzen, Den pflegte er verblümt auf der Kanzel zu kuranzen.“

(Kortum, Hieron. Job's II, Ap. 25, Str. 25).

29. Düster mörgens gefen moje dagen — eine Wahrnehmung, welche man besonders im Herbst macht. Wenn der am Morgen auf der Flur lagernde Nebel sich hebt, bricht nicht selten die Sonne in ungeahnter Pracht hervor. — Auf das menschliche Leben angewandt, enthält das Sprichwort den Trost, daß nach einem trüben und wenig versprechenden Lebensmorgen ein schöner Lebensmittag und oft ein noch schönerer Lebensabend folge, so daß man Ursache hat, mit dem Dichter auszurufen: Wunder-Anfang, herrlich's Ende!

30. én wat up de död of andön\*), gleich: jemand etwas aufs strengste befehlen; Gegenteil: én wat up de död of ferbeden. Von Tristan: Er lauschte dem Harfenspiel, als wäre es ihm bei Todesstrafe geboten (Gottfried v. Straßburg 3514–3517; Beckstein I, S. 126 und 127).

---

\*) andön (mit dem Accent auf der 1. Silbe).

Hartmann v. Aue im „Zwein“ (Beck) 3439: Die vrouwe gebôt ir an daz leben = mit der Drohung, daß es ihr an das Leben gehen würde, falls sie dem Befehle nicht nachkäme.

31. Fan dartein (zu einer Geburtstagsfeier, einer Kindtaufe, überhaupt zu einem Familienfest erschienenen) personen an disk, mut ene in d' lóp fan 't jár starfen. Man will ferner wissen, daß es diejenige Person sei, welche unter dem Spiegel sitzt oder gefessen hat. —

Daß im Laufe eines Jahres von 13 Personen eine stirbt, ist immerhin möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich;\*<sup>\*)</sup> thöricht aber ist, wie Wander B. 5, S. 1195 richtig bemerkt, zu glauben, daß die Vereinigung an „einem“ Tische, zu „einer gemeinsamen Feier“ u. an diesem Tode schuld sei, der Zauber aber gebrochen wird, wenn der Zahl dreizehn beispielsweise eine Eins hinzugefügt oder abgenommen wird. Nichtsdestoweniger scheint diesem Aberglauben ein tieferer Sinn zu Grunde zu liegen. Man muß sich daran erinnern, daß die Zahl der Götter — Odin mitgerechnet — dreizehn betrug, welche, nachdem sie in Gladshheim ihres Richteramts gewaltet, sich beim fröhlichen Mahle einen. Der Sinn der Lebensart dürfte mithin sein: Der Mensch darf es den Göttern nicht gleich thun, ohne daß er die Strafe derselben fürchten müsse. Nach Wuttke, „Der

\*) Nach Tellkamp, „Die Verhältnisse der Bevölkerung und Lebensdauer im Königreiche Hannover“ stirbt in Preußen jährlich von 36 Menschen einer, in Osterreich und Baiern einer von 33, in Hannover dagegen einer von 42. Dies ist das Durchschnittsmaß für alle Landrostetten zusammengerechnet, während die einzelnen sehr davon abweichen. Am günstigsten steht Ostfriesland, nämlich 1 : 53, 4, d. h. von etwa 53 Menschen stirbt jährlich einer (Klopp's ostfr. Gesch.).

deutsche Volksglaube der Gegenwart“ S. 37, § 48 ist dieser Aberglaube ganz allgemein und unter den gebildeten Ständen fast noch mehr als unter ungebildeten verbreitet. Zum Beweise erinnere ich an eine Stelle in Körner's Brief an Frau B . . . vom 18. April 1813: Gestern Abend war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf Anderen, und die Hausfrau erschrak sehr über die ominöse 13! Was meinen Sie?

Körner's sämtl. Werke (von K. Stedfuß im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben) S. 810.

32. „De dôd is, let sîn kiken“ erwidert man, wenn von Erscheinungen verstorbener Personen geredet wird. Dem gewöhnlichen Manne erscheint allerdings eine berartige Auffassung als geradezu unerhört, obgleich dieselbe in der Lehre der heil. Schrift begründet ist (Luc. 16, 27—31). Reinke de Vos 3830: Dê dôt is, môt bliven dôt (Schrüder S. 152).

33. Um nejâr hebben de dage 'n hântre (Hahnen-schritt) wunnen (gewonnen).

Weiberich: Dre Könige hemwe de Daag' enn Hahnegeschei gelangt =  $\frac{1}{4}$  Stunde, denn man nimmt an, daß man den Hahnenruf eine Viertelstunde weit hören kann. Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ (Braune, Abdruck der 1. Bearb. von 1572) S. 23: An Lucie tag (7. Jan.) wachst der tag vmb ein flöhüpff.

34. Wen twe defen schél (Streit) krigén, krigd 'n êrelk minsk sîn gôd wêr.

Freiband, Bescheidenheit 47, 12: Schülte ein diep den andern diep, daz wære ir nâchgebûren liep.

Praes.: ik krîg, du krigst, he krigd (2. und 3. Pers. mit kurzem i) wi krigen, ji krigen, se krigen.

35. Dremâl is ôstfrese regt. Neuter in „De Reif' nah Konstantinopel“ Kap. 17: Drei Mal is recht, dat vîrte Mal en Schinnerknecht.

36. Man mut de bra' dreien, so lank as he drüpt — gleichbedeutend mit: Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Letzteres Sprichwort schon bei Boner im Edelstein 42, 63. 64:

Die wil daz îsen hitz ist vol,  
vil bald man ez denn schmiden sol  
(Pfeiffer S. 64).

Ein sinnverwandtes ostfr. Sprichwort mahnt:  
Gript, wen 't rîpt!

37. De ên sîn dôd,  
is de anner sîn brôd.

Meiderich: Denn Eenen sienen Unnergang  
ûß denn Andren sienen Uppstand;

ferner: Denn Eenen sienen Doob  
ûß denn Andren sien Brob.

38. up de hanne dragen, z. B. Se dragt hōr man up de hanne = erzeigt ihm alle nur erdenkliche Liebe. „Dat he nou im Huhße vohstens op den Hāine gedrage wohd, bruhke we niet te sâggen“ (H. K. van Hingberg, „Ut auler un neier Lied“ Bd. 2, S. 164). Die Redensart schon bei Gottfried von Straßburg im Tristan 3490—3494: möht' er ir iegeltchen ûf sîner hant getragen hân, daz hæte er gerne getân. die sælde

hæte im got gegeben „er kunde und wolte in allen leben“, besgl. bei Fischart in „Die Gelehrten, die Verlehrten“ 431 (Kurj II, S. 343). Die Redensart in der Bibel Ps. 91, 11. 12 und auf Grund dieser Stelle Matth. 4, 6 und Luc. 4, 11 wiederholt; bei Göthe in Stella (4. Akt). Ein anderes Bild zur Veranschaulichung desselben Verhältnisses Jes. 46, 3.

39. Anboden denst is seldom wârdig.

Ungebetener Dienst hat selten Dank.

Swer dient âne danc dâ er niht sol,  
dem wirt gelônnet selten wol.

40. De et sük to 'n dokter — von einem, der gehörig ist. Der Sinn der Redensart ist: er pflegt sich in dem Maße, daß er seiner äußern Erscheinung nach wohl ein Doktor sein könnte; er wird beleibt.

Doktor, Amtmann und Bürgermeister begegnen uns nämlich im Sprichwort als solche, welche bei einer guten Einnahme in der Lage sind, sich aufs sorgfältigste zu pflegen. Ich erinnere nur an die in ganz Ostfriesland gebräuchlichen Redensarten: 'n bük as'n amtman hebbem; för ênmâl kan man wal tegen 'n bürgermester teren. In Meiderich sagt man: enn Bül äß'n bürgermeister, und Vanbois läßt Bülow in Jan van Leiden (Akt 3) die Worte sprechen: So'n Kârl (nämlich Knipperdolling) will Büurgermester sien? He hät noch nich äs en Schmiärbuk!

41. De sük in de drank mengd, freten de birgen; ähnlich: Wel sük för'n kôlkop (bûskôlkop) üt-gift, word d'r ôk för upeten.

Wer sich under die kligen (kleien) mischet,  
den essent diu swin Diutischa I, 325 (Morolf  
II, 307).

Mischt du dich in kleien, dich fressen die seu  
Fastnachtsp. 527, 6.

Wer sich gerne mischet vnter die kleyn,  
den essent die säw mit dem prein

Wintler 73, 51.

42. Einmål „gön dag“ is genög.

Wie es genügt, ein- und dieselbe Person, die uns im  
Laufe des Vor- oder Nachmittags öfter begegnet, bloß ein-  
mal — nämlich bei der 1. Begegnung — zu grüßen, so  
reicht nach der Ansicht des Redenden auch die einmalige  
Gabe an einen Dürstigen, das einmalige Geschenk an irgend  
eine Person aus.

43. „Nu nog 'n mál un dan nèt mèt“, se de  
junge, do har he net (gerade, soeben) dat leste út de  
siròps-pot slikt. So geht es freilich: Wer A sagt, muß  
auch B sagen, und wer das Böse angefangen hat, setzt es  
gemeiniglich auch fort (Claudius). Darum: Hüte dich  
vorm ersten Schritte!

Wizzet daz der êrste val  
.bringet die andern über al

(W. Gast 11873).

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.

Laß der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche  
über sie (Genes. 4, 7).

44. 't is wal immer 'n scháp bi, dat nèt in de  
weide bliften wil. Die Lebensart auf Grund von



Luc. 15, 4—7, woselbst von dem verlorenen Schafe berichtet wird. Geiler v. Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 76 des Narrensch. (Scheible I, S. 647): Es ist ein gemein sprichwort: es sey kein herb schaff, man findt ein reudigß darunder. Obige Redensart wendet man zur Entschuldigung an, wenn von einem misrathenen Kinde die Rede ist.

Aber, hast du die Mühe des guten Hirten auf dich genommen und das Verlorne gesucht? — Merke:

Eine schöne Menschenseele finden,  
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,  
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,  
Sie, die schon verloren war, zu retten.

(Herder).

45. 't sünt nêt luter evangeliums, wat he segt == es ist nicht alles wahr, was er sagt. Bei Fischart in der Geschichtlitterung Kap. 15 (Alsleben S. 207): „Du sagst kein Euangelium Johannis“, was ich für die ursprüngliche Form und einen Hinweis auf die Schlußworte des betr. Evangeliums (Kap. 21, 24) halte: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget und hat dies geschrieben. Und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist. — Offenbar spätern Ursprungs ist das gleichbedeutende: 't sünt nêt luter evangeliums; dâr lopen ôk epistels mit unner (gemeint sind die für die Sonn- und Festtage bestimmten bibl. Abschnitte, unter welchen sich bekanntlich auch Episteln vorfinden). In dieser Form bei Zindt in „De Schoolinspectieschön“ 17. Auftritt.

46. Dat mut 'n stên erbarmen. Fischart, die Gelehrten ic. 974: Es möcht ein Stein erbarmet han (Kurz II, S. 357). Derselbe im „Flöhghaz“ (Wendeler, Abdruck der

ersten Ausgabe von 1578) S. 4: Daß es ein Stein erbarmen thüt. Reinke de Vos 3815: Dat mochte entfermen eineme stên (Schróber S. 152). Hans Sachs 4,326 (Goetze B. 1, S. 48): Es möcht ein harten stain erbarmen.

Schiller, Wilh. Tell, 1. Aufz., 4. Scene: Stein des Felsen muß erbarmen. Luc. 19, 40: Wo diese (die Jünger) werden schweigen, so werden die Steine schreien. Hab. 3, 11: Die Steine in der Mauer werden schreien, und die Balken am Gesperre werden antworten.

47. Elk mut sîn egen pak na de mölen dragen. Weiberich: Enn jeder mutt sien egen Paß na de Matt brenge. Reinke de Vos 4079: islik (jeder) möt dragen sîne eigene borden. R. Schröder S. 161.

Matt = Markt.

48. Elk kêr fôr sîn egen dôr! Weiberich: Jeder fehr' vôr siene eigene Dôr; hê findt Dreck genug davôr.

Kohebur, Die deutsch. Kleinst. 1. Akt, 6. Scene: Ein jeder fege vor seiner Thür, daß ist ein altes Sprichwort.

49. Dat ene (nämlich Hemb) up de knaken,  
dat anner up de staken (auf dem Jaun zum  
Trocknen);

auch: Ên up de bûk  
un de anner up de strûk (auf der Hecke):

ferner: Ên um't gat (auf dem Leibe),  
dat anner in't fat (im Waschfaß) —

dienen zur Kennzeichnung eines armen Teufels, der gerne etwas scheinen möchte und nicht selten mehr Aufwand macht, als seine Verhältnisse ihm gestatten.

50. Fis let de minsk as he is.

Fischart in „Aller Praktik Großmutter“ auf S. 29:

Fleisch macht fleisch,

fisch macht nisch

(Braune, Abbr. der 1. Bearb. von 1572).

51. De flüchtige fôt mâkd de schuldige man.

Das bei Doornkaat Koolman in Band 1 auf S. 547 vorkommende Sprichwort stammt aus dem ostfr. Landrecht Buch 1, Kap. 112: wente de flüchtige Voit maket den schuldigen Mann (v. Wächt S. 239).

52. Förhêr beschêd

gift gîn ferdrêt;

auch: Förhêr beschêd,

agterna gîn ferdrêt!

erwidert man dem Handwerker, wenn dieser auf die Frage, was die Anfertigung eines Zaunes, das Aufführen einer Mauer u. Kosten muß, antwortet: Das wird sich schon später finden! Besonders Maurern und Zimmerleuten gegenüber, welche in dem Ruße stehen, vielfach tätjefleiters un dagdefen zu sein, übt man eine solche Vorsicht. Entgegnet nun der betreffende Handwerker, daß er den Preis der anzufertigenden Arbeit vorher unmöglich genau bestimmen könne, so bemerkt man, um sein Verhalten gewissermaßen zu entschuldigen: „Nau bedingen un êrlîch betalen“, giebt aber gleichzeitig unzweifelhaft zu erkennen, daß man bei seiner Forderung bleibe.

53. Dê frêen wil, mut êrst ûtdenen.

„Êrst ûtdenen, dan frêen“ ist mithin die Regel. ûtdenen bedeutet:

- a. die gefeßliche Zeit dienen,
- b. hinlänglich lange dienen, um die für den künftigen Beruf nötigen Erfahrungen zu sammeln.

Die Redensart wird beispielsweise von der Hausfrau angewandt, wenn die Magd ihr erklärt, daß sie einen Bräutigam habe und dieser wünscht, sie ab und zu besuchen zu dürfen. Die Hausfrau will damit sagen: Wer eine Pflicht übernommen hat, hat dieselbe zu erfüllen und kann nicht frei über seine Zeit verfügen. Man wendet die Redensart indes auch jüngeren, heiratslustigen Personen (Burschen und Mädchen) gegenüber an, welche während einer kurzen Dienst- oder Arbeitszeit unmöglich die für ihren künftigen Beruf erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen sich haben aneignen können. Das meiste Unglück in den Haushaltungen rührt gerade daher, daß der Mann oder die Frau ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind.

54. Fensters, de ütlüchten (Luft herauslassen), lüchten ök in. Mit diesen Worten warnt man in Ostfriesland vor Personen, welche gern über andere sprechen. Man soll sich vor solchen in acht nehmen, ihnen keine Geheimnisse anvertrauen, weil sie das Mitgeteilte alsbald verraten werden. Die Redensart kommt nach Berghaus, „Sprachschatz der Sassen“ Heft 16, S. 446 auch in Bremen vor, indes schwerlich in dem Sinne, wie der Sprachschatz annimmt: Wer Wohlthaten empfängt, muß sie auch erwidern; wer sich bewirten läßt, muß wiederum bewirten. —

Fenster — das Fenster; dann wie (Genes. 7, 11) eine Öffnung überhaupt; hier: Mund- und Ohrenöffnung. Walthers von der Vogelweibe vergleicht (87, 11. 12) den Mund mit einer Thür, wenn er mahnt: Stöz den rigel für die tür, lâ kein böese wort dar für.

55. nêt dat solt up 't brôd ferdenen. brôd (ahb. prôt, mhb. brôt) ursprünglich das als tägliche Nahrung an das Gesinde gereichte Mehlmus; das Wort erst später auf bekannte, aus Mehlteig bereitete Gebäck angewendet (Moriz Heyne, Deutsch. Wörterb. B. 1, S. 496). In Weiberich noch: niet ett Salt in denn „Papp“ verbiene. — Bei Geiler v. Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 48 des Narrenschiffs: Raum das Wasser verdienen, ich wil geschweigen das Brot (Scheible I, S. 491).

Papp — eine aus Mehl, Milch und Wasser bereitete Speise.

56. 'n penning ferdenen un 'n daler ferteren; auch: 'n ôrtje söken un 'n kêrse d'rbi ferbrannen — von Leuten, die nebensächliche Dinge treiben, darüber aber ihre Hauptaufgabe vernachlässigen.

57. De is ferloren as'n jödensêl. Murner, Narrenbeschwörung 42, 89.

58. Dat feber ofschriften (auch: ên de kolle ferdrifen) durch Zeichen oder Worte an dem Bett Himmel des darunter liegenden Fieberkranken, wie: Feber blif üt, Jan Frese etc. is üt. Nach Wuttke, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“ § 269 geschieht dies auch wohl, indem eine der gewöhnlichen Besprechungsformeln auf ein Stückchen Papier geschrieben wird, welches der Kranke nun, oft in Brot oder Obst gesteckt, aufessen muß.

59. Fråg mîn naber Fik,  
de segt net (ebenso) as ik.

Meiderich: Frog mien Brûr Rîck,  
be wett't so gud âß ic̄.

Fischart, Gargantua Kap. 3 (Alsleben S. 63):

Wâsch du mich,  
so wesch ic̄ dich,  
so sind wir beyde schöne Buben.

Beispiel: Ulrich von Hutten macht dem ehrgeizigen Erasmus den Vorwurf, er habe Capito gelobt, weil dieser das von Erasmus ins Lateinische übersetzte neue Testament in den Himmel erhoben habe: Er hat aber das new testament, b̄z da new in die Lateinische sprache gesezet, byß yn hymel hynauß gehabē, ey eyn löstliche vrsache, vnd die dich billich beweget, das du ihn also mit lüge auffwirffest (Eb. Böcking, Ulrichs von Hutten Schriften V. II, Seite 200).

60. „Wi beide sünt nog nēt fege“, bemerkt man, wenn man mit einem zufällig ein und dasselbe Wort zu gleicher Zeit ausspricht, denselben Gedanken äußert. Auch wird auf die Bemerkung: „Net datsülfige (gerade dasselbe) wul ik ôk seggen, wohl entgegnet: Dan lesen wi nog ên jâr mit 'nander.

61. Föl wichter un musen

maken kale husen — zielt auf die Aussteuer, welche die Mädchen bei ihrer Verheiratung bekommen.  
Meiderich: Bôl Dêrnes un enn grote Gârden, datt ûß enn armen Bur. \*)

\*) Des Verfassers „Meidericher Sprichwörter“ S. 24, 33: Man sollte meinen, daß ein großer und wohlgepflegter Garten dem Bauer nur zum Vorteil gereichen könnte; aber die Haupt-

62. Dat is'n frauminsk as'n mölenpêrd; Weib-  
rich: enn Frauminsk âß'n Møhleperd (auch: âß enn Acker-  
mähr' = eine kräftige Frauensperson).

63. n' wedefrau hed 'n lank klêd an; elk tredt  
d'r up — Klage der Witwen,

- a. daß sie in ihrem Fortkommen gehindert werden,
- b. daß sie mehr als die verheirateten Frauen den  
Berunglimpfungen anderer ausgesetzt sind. \*\*)

64. 't geid di wal as Mense Fret, de tûsken  
Ditz'm un Pogum in gedanken 'n sôfenpunds brôd  
upeten het? —

Der Menso scheint den Beinamen „Fret“ reblich ver-  
dient zu haben, indem von ihm behauptet wird, er habe  
zwischen Ditzum und Pogum, zwei in der Nähe der Unter-  
ems liegenden Ortschaften, ein siebenpfündiges Brod auf-  
gezehrt, ohne sich seiner Leistung irgendwie bewußt gewor-

erwerbsquelle bleibt doch der Ackerboden, welchen der Landmann  
jorgfältig düngen muß, wenn er anders einen befriedigenden Er-  
trag erzielen will. Die Frau wendet nun nicht selten in ganz  
besonderem Maße ihre Aufmerksamkeit dem Hausgarten zu und  
verschwendet viel Dünger, welchen der Bauer besser auf seinem  
Acker gebrauchen könnte. — Von vielen Mädchen, besonders wenn  
diese bei ihrer Verheiratung eine reiche Mitgift bekommen, versteht  
sie sich von selbst, daß sie den Bauer arm machen.

\*\*) Das ostfriesische Landrecht nimmt sich übrigens der Wit-  
wen energisch an: Buch 1, Kap. 55: Van Weduwen und Waisen  
tho beskermeren hebbe wy Grod 22.sten Capittel (v. Wicht S. 106);  
B. 1, Kap. 96: Woll berobet Weduwen und Waisen, und unjaer-  
rige Kinderen, de sall em dübbelt boeten (doppelt büßen) v. Wicht  
S. 197; B. 1, Kap. 98: Ut düssen Land-Rechte mach men mercken,  
dat ein Richter alletyt wegen des Heren und Aeverheit, sündelich  
sall gûnstich wesen den Weduwen und olderlojen Kinderen. (v.  
Wicht S. 206).

ben zu sein. Man wendet die Lebensart Kindern gegenüber an, welche sich nicht erinnern, daß sie ihr Butterbrot bekommen haben und deshalb um ein zweites bitten.

65. De g'n daler ferdenen kan, dürd ôk g'n ferteren. Weiberich: Denn gennen Daler verbiene kann, denn dôrf d'r gennen vertäre.

66. 'n hód ferdenen.

Heiratsfähige Mädchen fragt man wohl, ob man „einen Gut verdienen könne“, wenn man ihnen einen Freier aufsuche resp. als méksman, d. h. Heiratsvermittler für sie auftrete.

67. ên gollen bargen ferspreken = einem goldene Berge versprechen. Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 13 des Narrenschiffs (Scheible S. 292): Sülbere vnd Gûlbene Berg verheiffen.

68. He is ferlêft bemerkt man, wenn jemand beim Mittagessen viel Salz, Pfeffer oder Senf gebraucht. In diesen Worten liegt eigentlich ein ernster Vorwurf, welchen man aber aus naheliegenden Gründen nur andeuten will. Man nimmt nämlich in Ostfriesland an, daß der übermäßige Gebrauch von Salz, Pfeffer und Senf einen gemeinen Charakter andeute oder gar zu einer schlechten Aufzucht Anlaß gebe, weshalb verständige Eltern durchaus nicht leiden, daß ihre Kinder bei Tische Gewürze gebrauchen. Natürlich müssen die Eltern ihren Kindern und dem Gesinde mit gutem Beispiele vorangehen, wenn ihre Lehren fruchten sollen.



69. He is so falsk as 't schùm up 't water.  
Hartm. v. Aue, Lieber 10, 9. 10 (Bsch II, S. 26):

sîn lip ist also valschelòs

alsam daz mer der ünde

gleich: seine Person ist gerade so frei von Lug und Trug,  
wie das Meer von Wellen, d. h. er ist voll Lug und  
Trug. Theob. Körner, Fischerm. 10. Aufz.: Das seine  
Schiffe trägt, (das Wasser) ist nicht so falsch wie er.

70. n' flügge maid ferslòpd sük nòit; ober, wie  
man in Meiderich sagt:

Wenn lanf schlöpp

un wacker löpp,

denn kömp noch mit die andern do.

71. Gold an de krage,  
hunger in de mage.

Des Königs Roß zu tragen, ist auch dem Ostfriesen  
eine Ehre. Vor dem Jahre 1866 war das anders. We-  
nige oder gar keine Ostfriesen traten freiwillig als Soldat  
ein, und wer dienen mußte, d. h. bei der Aushebung für  
brauchbar befunden worden war und sich nicht freigelost  
hatte, kaufte sich, wenn irgend möglich, einen Stellver-  
treter. Bei Ausbruch des Krieges dienten aus der Stadt  
Beer (meiner Vaterstadt), welche damals etwa 9000 Ein-  
wohner hatte, nur drei oder vier Mann. Daraus erklärt  
sich denn, daß die in Ostfriesland angestellten Beamten  
meist Fremde, s. g. dütters waren. Schon durch ihre  
Sprache von den Ostfriesen geschieden, waren dieselben  
unter der wohlhabenden Bevölkerung um so mehr auf eine  
bescheidene Rolle angewiesen, als ihre Besoldung durchweg  
eine geringe war:

Gold an de krage,  
hunger in de mage.

72. Man måkt sük blót unfrünne, wen man annern geld lënd.

Schon Lumber: Leibst du, io kriest du es nicht wieder. Siebt man dir's wieder, io gewicht's doch nicht so bald und io wohl und gut. Geichicht's aber, io verlierst du einen guten Freund. Tischreden, Auswahl von Schmidt S. 100.

Wer viel Geld hat zu verborgen,  
Braucht um Freunde nicht zu sorgen,  
Denn der Tag zum Wiebergeben  
Pfllegt die Freundschaft aufzuheben.

Logau, Sinnged. (Auswahl von Fischer) S. 35, Nr. 135.

73. „Dat sünt ji mi nèt günden west“ sagt man zu den Miteßenden, wenn einem ein Bißjen von der Speiße zur Erde fällt. Nach Wulke, „Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart“ S. 37 § 48 ist diese Lebensart auch in Schlesien, in Hessen und am Rheine verbreitet.

74. Büst du 'n hör of 'n dêf,  
mit geld büst du lëf.

Geiler von Kaisersberg in der Predigt über Kap. 17 des Narrenschiffs (Scheible I, S. 321) das Sprichwort: Wer mein Mutter ein Hur und mein Vatter ein Dieb, het ich vil gelt, so wer ich lieb.

75. al mit ên fôt in 't graft\*) stân. Weiberich:  
all mit een Been in't Graff stohn.

\*) Dat graft, plur. de grafen (Gräber) zu unterscheiden von de grafte, plur. de graften (Gräben).

„Er (der junge Baron) nahm indes täglich an Munterkeit abe,

Schien fast zu stehn mit einem Fuß im Grabe“

(Kortum, Jobstabe III, Kap. 7, Str. 14).

Brant, „Narrenschiff“ in der Überschrift zu Kap. 5: uf der grüben gan; ebendasselbst: das schintmesser u. s. w. (Goedeke S. 13).

76. Glik löpd mi de gal ofer; Weiderich: Grief löpp mä van Giff de Gall öwer, gleich: ich werde erregt, im höchsten Grade ärgerlich. Die Nebenart bei Fischart in „Das Lob der Mucken“ 67—70 (Kurz, Teil 2, S. 123): Daher manche Flöhekerin und grimmige Belz-Klopfferin sich thut erzürnen in dem fall, daß ihr halt übergeht die Gall.

77. De lese god hörd net so göd dat geschrei fan de rafen, as de gesang fan de nachtigal. Eine vornehme Dame sitzt in der Kirche zu K. In der Bank vor ihr befindet sich eine alte, arme Frau. Die Dame ist mit einer schönen Stimme ausgerüstet. Sie fühlt sich durch den lauten Gesang der Alten beleidigt und flüstert Lechterer zu, ihren Gesang einzustellen, weil sie doch nicht singen könne. Die bibeltundige Alte erwidert ruhig: De lese god u. s. w., wobei ihr offenbar Ps. 147, 9 oder ein ähnlicher Bibelspruch vorfährt.

78. Elk hunderd gülden brengd sîn girigheid mit — eine alte Wahrnehmung: Mit dem guote wehset girescheit. W. Gast 8139.

79. Dat kumd up (kwam up) as'n grummelschûr, so plöplich und unerwartet; gâhes als ein doner-

slac *Hartm. v. Auc.* „*Grües Büchlein*“ 299). Göthe, *Elvigo* 2. Akt: Es kam so schnell, so unerwartet, als ein Donnerwetter.

*Hartmann* in „*Der arme Heinrich*“ 153, 154:

Ein swinde vinstor donreslac  
zebrach im sinen mittin tac

(*Hedor* *Rech.* *Hartmann v. Auc.* 2. Teil, S. 288).

80. sin gesundheid up 't spil setten. Reinke de Vos (*Zeit von Karl Schröder*) 1267: sine suntheit hengen in dê wâge.

81. He hed 'n geweten as'n fêlske hose, de man engen un widen kan = ein Gewissen wie ein weisfähriger Zirumpf, der sich weitet. *Jerner*: He hed 'n geweten, dâr kan man wal'n kûtse mit fêr pêrde in umdreien. *Weiderich*: De heet enn Gewissen âß *Hammer-Feld* (auch: âß de ganze *Lirke Hai*').

82. Fôr geld kan man de dûfel dansen laten. *Weiderich*: Fôr Geld kann mē enn *Horseil* dôr de *Futt* getrukke kriege.

*Horseil* — ein aus *Pferbehaaren* gebrehtes, etwa fingerdickes Seil, welches eine Länge von 30—40 cm hat. Ein solches wendet man bei kranken *Pferden* an. Zu dem Zwecke wird die leicht abtrennbare *Brusthaut* des Tieres an zwei, einige Centimeter von einander entfernt liegenden Stellen aufgeschlitzt und die zwischen denselben liegende Haut gelöst. Darauf wird das oben beschriebene Seil, welches man vorher mit grüner *Seife* einschmiert, mittelst einer *Nadel* durchgezogen und werden die Enden desselben aneinander gebunden, so daß ein *Ring* entsteht, welchen

man in der Wunde hin- und herbewegen kann. Nach einigen Tagen fängt letztere an zu schmerzen; durch öfteres Hin- und Herziehen hält man die Wunde so lange offen, als nötig ist. Das Weidericher Sprichwort behauptet nun, wer Geld habe, könne sich selbst einen derartigen Luxus gestatten.

83. Geld un göd

hold ebb' un flöd;

auch: Köpmansgöd (schippersgöd)

hold ebb' un flöd,

gleich: nimmt ab und zu.

Fischart in „Aller Praktik Großm.“ (Braune, Abdr. der 1. Bearb.) S. 21: Der Rauffleut glück würd in der wag stehn.

Weiderich: Denn Geldsack un den Bältsack hange genn hundert Johr an deselwe Dör.

Krüger in „Nugge Wiäge“ auf S. 203: De Biäbelsack un de Gelbbüdel hängt fine hunnert Jahre an de sölwe Dör.

Hartm. v. Aue im Erec 540—542:

Er (got) mac den rîchen, swenner wil,

dem armen gelîchen (gleich machen)

und den armen gerîchen (reich machen)

(Fedor Best S. 22).

Georg Neumark: Es sind ja Gott geringe Sachen und ist dem höchsten alles gleich 2c. 2c. („Wer nur den lieben Gott läßt walten“ Str. 6) Sirach 11, 22.

84. Gat-in-de-hôs har 'k di man nomen,

was 'k in so'n ferdrêt nêt komen!

Wel trauen wil, meint man in Ostfriesland, mag de ogen wal open dôn (auch: de mag wal de brille

upsetten, ober: de mag wal 't lücht in de hand nemen).

Nichtsdestoweniger geschieht es wohl, daß selbst der Vorsichtigste sich recht gründlich versteht: ôk de klökste honer leggen hör eier wal in de nettels. Das zeigt vorstehende Klage eines jungen Ehemannes. Letzterer hat nach eigenem Geständnis ein junges, offenbar tüchtiges und arbeitsames Mädchen kennen gelernt, daselbe aber nicht zur Frau genommen, weil er es einst mit „einem Loch im Strumpf“ (ostfr. gat in de hös) angetroffen habe. Daraus hat er irrtümlicherweise den Schluß gezogen, daß jene Person überhaupt nachlässig sei, mithin zu einer Hausfrau sich nicht eigne. Er nahm die Puffsüchtige anstatt der Tüchtigen und machte in der Folge die schlimmsten Erfahrungen, welche ihn zu obiger Klage veranlaßten.

85. Mit grote heren is kwád kassen eten; se smiten ên de stenen in't gesigt (Doornk. Koolman B. 3, S. 309). Weiderich: Mit grote Here üß nicht gud Kassen etc; se spejen die Steen üt (auch: se schmieten dē mit die Steen in't Gesicht). Schon Boner im „Edelstein“ 8, 32. 33: Ez ist nicht guot mit hēren kirschen ezzen. 35 - 37: Wer mit in (ihnen) kirschen ezzen wil, dem werfent si der kirschen stil in diu ougen. Vergleiche hierzu Reinke de Vos 2001—2030 (Karl Schröder S. 82. 83). Im Faustbuch (Braune, Abdr. der 1. Ausgabe von 1587) S. 112, <sup>210</sup>: es ist nit gut mit grossen Herrn vnd dem Teuffel Kirschen essen, sie werffen einem die Stiel ins Angesicht. Sir. 13, 2—11.

86. De ofer de hund kumd, kumd ôk ofer de stêrt. Weiderich: Denn öwer denn Hund kömp, denn

kömp of öwer de Statt. Neuter in „Li de Franzosentid“ Kap. 4, S. 75: Kümmt en äwer'n Hund, kümmt en of äwer'n Swanz. Bei Zind in seinem Lustspiel „De School-inspectichon“ 3. Auftritt: Kümmt man äwer'n Hund, kümmt man of äwer'n Swanz. Der Sinn der Redensart ist: Überwindet man das größere Hindernis, so wird man wohl auch des kleineren Herr werden. Unter Hund soll, wie die einen sagen, das astronomische Sternbild Sirius, das Hundsgestirn, gemeint sein, das die bekannten Hundstage (24. Juli bis 23. August) mit der größten Sommerhize bringt. Hat man diese überstanden, so ist die folgende leicht zu ertragen. — Nach andern ist ein Arm der Schelbe, die Westerschelbe, die auch hond genannt wird, darunter zu verstehen. Dieser Ansicht ist namentlich Harrebomée; er erklärt: Wer die breite und hochgehende hond oder Westerschelbe mit seinem Fahrzeuge überschritten hat, der kommt auch wohl ohne Gefahr über die schmale und stille Schelbe selbst, die im Sprichwort Schwanz genannt wird (Wander, Sprichwörter-Lexikon B. 2, S. 852).

87. hann' und foten hebben (gewöhnlich von einem Schriftstück, einem Briefe) gleich: vollständig, bei knapper Form alle Punkte erwägend. Hochdeutsch bei Schiller in „Wallensteins Tod“ 1. Aufz., 5. Auftritt: Der Brief hat Händ und Fuß.

„Warum gerade Hand und Fuß zur Bezeichnung der Vortrefflichkeit und Vollkommenheit gebraucht werden, ergibt sich aus altdeutschen Rechtsbestimmungen, aus denen zugleich klar wird, daß mit „Hand und Fuß“ im Grunde nur die rechte Hand und der linke Fuß gemeint sind. Das Abhauen von Hand und Fuß war nämlich eine oft vor-

kommende Strafe. \*) In dem Gedichte von Meier Helmbrecht wird dem Sohne des Meiers, welchem der Henker nach einem ihm zustehenden Rechte unter zehn Übelthätern das Leben schenkt, \*\*) eine Hand und ein Fuß abgehauen. \*\*\*) In einer alten Kriegsordnung wird verboten, in das Recht zu sprechen „bei Verbüßung der rechten Hand und des linken Fußes“. Beim Hammerwurf, durch welchen nach altdeutschem Rechte Maße und Entfernungen bestimmt wurden, z. B. bei Lanberwerb, bei der Frage, wie weit Hühner in's Feld gehen, wie weit Fischer in den Fluß hinausrudern dürfen u., war oft vorgeschrieben, daß der Hammer mit der rechten Hand unter dem linken Bein hindurch geworfen werden sollte. Die Bevorzugung dieser beiden Glieder hatte ihren Grund darin, daß die rechte Hand es war, mit der der Mann das Schwert führte, während der linke Fuß derjenige war, mit dem er in den Steigbügel trat. Verbrecher strafte man also um so empfindlicher, wenn man sie dieser besseren Glieder beraubte, auf deren Verletzung in manchen Gesetzen eine höhere Summe als Buße gesetzt war. Die rechte Hand und den linken Fuß noch haben, bedeutete demnach zunächst: ein kriegstüchtiger Mann sein. Später wurde „Hand und Fuß haben“ auf jede Art von Tüchtigkeit übertragen.“

88. De held, is net so slim (d. h. gerade so schlimm), as de d'r steld. Berthold I, 217, 6: Der dā ver-

\*) Wer den Rosengarten des Königs Laurin betrat, verlor „den rechten Fuß, die linke Hand“ (263. 204).

\*\*) Meier Helmbrecht 1680. 1681 (Lambel S. 182): de einen er dō leben lie, daz was sin zehende und sin reht. Hierzu Haupt, Zeitschr. 4, 579.

\*\*\*) 1690 (Lambel S. 183): man rach die muoter, daz man sluoc im ab die hant und einen fuoz.



hilt der ist ein dieb als wol jener, der då stilt. Darum: n' heler un 'n dêf hören mit 'nander an de galg'. — Ein anderes Sprichwort behauptet, daß der Fehler schlimmer sei als der Dieb: n' heler is slimmer as'n dêf. Doornf. Koolman B. 2, S. 13); denn: wår gîn helers (im nördl. Teile Ostfrieslands: hälers) sünt, dår sünt ôk gîn stelers (Doornf. Koolman B. 2, S. 13). Gleicher Ansicht ist, wenn auch auf Grund einer andern Voraussetzung, der Renner 4021:

    Noch schuldiger ist jener, der då hilt,  
    denn iener der mit sorgen stilt.

89. 'n hanske fan kerel = ein schwächlicher Mensch, der mit einem Handschuh verglichen wird, aus welchem man die Hand herausgezogen hat. Vor der geballten Faust eines kräftigen Gegners mag man sich fürchten, nicht vor dem bloßen Handschuh.

90. „Hüsmusen liden gîn gebrek“ entgegnet man, wenn ein junges, bereits im Haushalte beschäftigtes Mädchen behauptet, nicht miteffen zu können, weil es keinen Appetit habe. In Meiderich bemerkt man: „Datt glôw' ic' wall, du hees üt de Garwe gesang“, d. h. du hast (unerlaubterweise) vom großen Haufen genommen, bevor du das Essen aufgetragen hast. — Zur näheren Erklärung mag noch folgende Bemerkung dienen: Armen Leuten ist hierorts gestattet, während der Erntezeit Ähren auf dem Felde aufzulesen; natürlich dürfen dieselben keine Halme aus den zum Trocknen aufgestellten Garben ziehen. Geschieht das nun doch seitens des Sammlers, so sagt man, er habe aus den Garben gesangt. —

Das Verb sange kommt meines Wissens (außer in der hiesigen Gegend) im Sprachgebiet des Plattdeutschen nicht

vor; es bedeutet: Ähren suchen und dieselben zu kleinen Bündeln vereinigen. Die so zusammengelesenen Ähren bilden eine Sange (ahd. sanga, mhd. sange). Das Wort Sange steht auch in der Bibel und zwar 3. Mos. 2, 14 und Jos. 5, 11. Luther scheint angenommen zu haben, daß es mit sengen zusammengehöre, während Weigand, „Deutsches Wörterbuch“ B. 2, S. 524 der Ansicht ist, daß es vom Sing. des Prät. von singen, welches wie lesen ursprünglich die Bedeutung von „sammeln“ gehabt haben wird, gebildet ist.

91. gîn hêr in sîn egen hûs wesen. Schiller, „Iphigenie in Aulis“ 2. Akt, 2. Auftr.

92. Wel hangen sal (b. h. Wer für den Galgen bestimmt ist), fersupd nêt.

fersupen (subjekt. und objekt. gebrauchtes Verb)

- a. ertrinken — im Wasser untergehen: He fersupd,
- b. vertrinken: He fersupd sîn geld.

Sollte in zweifelhaften Fällen die Schuld oder Unschuld einer Person festgestellt werden, so wandte man — vom 16. Jahrhundert ab auch in Deutschland — die sogenannte Wasserprobe an. Die des Diebstahls, der Hexerei oder Zauberei beschuldigte Person wurde entkleidet und kreuzweis gebunden, so daß der rechte Daumen an der linken Zehe befestigt war. Sie wurde darauf an einem Seil mit dem Rücken auf das Wasser hinabgelassen. Sant sie im Wasser nicht unter, so nahm man an, daß sie des ihr zur Last gelegten Vergehens schuldig und somit straffällig sei. Theologen und Juristen bewiesen die Unfehlbarkeit des eben geschilderten Verfahrens mit der Heilig-

keit, welche dem Wasser durch die Verwendung bei der Taufe verliehen werde, so daß es alles, was durch die Berührung des Teufels befecht sei, von sich stoße."

93. Twe harde stenen malen gîn gôd mêl.  
Meiderich: Twe hadde Stren mahle genn gud Wehl.  
Willem Schröder im „Plattd. Sprüchwörter-Schatz“ Seite 49, Nr. 911:

Twe harte Steen  
mahlt selten kleen.

Fischart, „Gargantua“ Kap. 5 (Alsleben S. 103):  
zwen harte Steyn malen nicht reyn.

Freidant, Bescheidenheit (Bezzenberger) 130, 24. 25:  
Zwêne glîche herte steine  
malent selten reine.

Bei Grimm (1. Ausgabe, Anm. 376) aus einer späteren Überarbeitung mit erklärendem Nachsatz:

Nimmer sich wol zwen geleich hart stain zu einander fügen oder malent chlain; also zwen geleich hart sich alzeit schelten und mit einander wol leben selten.

Schiller ist derselben Ansicht; er mahnt darum:

Wo das Strenge mit dem Zarten, wo Starkes sich und Milbes paarten, da giebt es einen guten Klang; drum prüfe, wer sich ewig bindet!

(Glocke 88—91).

94. sük ên (auch: wat) fan de hals schaffen.  
Schiller, „Der Neffe als Onkel“ 2. Aufz., 15. Auftritt:

Den Bräutigam müssen wir uns auf die nächsten zwei Tage vom Halse schaffen. Isaac zu Esau (Genes. 27, 40):

Du wirst auch ein Herr werden und sein (des Bruders) Joch von deinem Halse reißen.

95. Du krigst mër haue as brôd (auch: mër haue as drinkgeld, ober: mër haue as'n junge hund) Sibote, Vrouwenzuht (Text von Lambel) 126. 127 Dir wirt der sege michels mê denne der pffenninge

96. Na'n hüder  
kumd'n rüder;  
auch: Up'n heger  
kumd'n fleger. \*)

Rogebue, „Menschenhaß und Reue“ 2. Akt, 1. Scene: Ein Sparrer will einen Verthuer. Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 15 des Narrenschiffes (Scheible I, S. 307): Es ist ein alt sprichwort, das besparer alweg ein verthuer habe. Hans Sachs, Fastnachtspiel 3, 330: Ein sparrer muß ein zerer han (Goetze B. 1, S. 32). Freidant, Bescheidenheit 87, 20 - 24 (Bezzenger S. 147).

97. 'n old hund is kwäd blaffen leren. Bei Freidant 109, 26. 27 in folgender Fassung: Swer alten hunt an lannen leit, der verliuset michel arebeit (Bezzenger S. 167).

lanne = Kette.

98. Öst — west,  
't hüs best.

Krüger in „Kugge Wäde“ auf S. 273: Ost ur West, terheeme dat Best! Holtei, Schles. Gedichte 1. Hef (15. Aufl.) S. 12: 's ihs halb gleisemul a bunnertsd Ding mit däm „Derheeme!“ Mir gih't's allerat nich an derich, wie däm Friedel.

\*) fleger = ein flüchtiger, sorgloser Mensch, ein Bruder Leichtfuß. W. Gast 13901.

99. Hakken und tönen! Ausschließlich als Warnungsruf beim Schlittensfahren für solche, welche dem Schlitten vorausgehen oder entgegen kommen. Erstere sollen ihre Hacken, letztere die Zehen in acht nehmen.

100. Se hauen sük as arme jöden. Beispielsweise bei Enno Hector in „Harm un d' dūr' tid“ 3. Scene. Die Redensart erinnert an die sich zankenden Juden, von welchen Exodus 2, 13 berichtet wird. — Auch: Se hauen sük as bédlers, ferner: as besseminners, gleich: wie gemeines Volk.

101. „De gin hele mag, mag ôk gîn halfe“ entgegenet die Mutter, wenn das Kind anstatt eines ganzen Stückes Brot eine halbe Schnitte verlangt. Auch setzt sie wohl hinzu: „Man dūr'd sük nêt so ful eten, dat man 't mit de finger berekken kan“, oder: „Dār word mennig sak tobunnen, de nêt ful is.“

102. Grote heren (auch: grote lü) krömen  
brenge de lütjen an't römen.

Hauff: Wie leicht ist es doch für einen großen Menschen, die andern Menschen glücklich zu machen; er darf sich nur stellen, als wären sie ihm so ziemlich gleich, und sie kommen beinahe vom Verstand.

Mitt. a. d. Mem. d. Cat. Kap. 17).

Die Ebba (aus dem Altnord. von H. v. Wolzogen)  
Seite 197:

Die Gabe braucht nicht groß zu sein;  
oft kauft man sich Dank mit der kleinsten.  
Ein Stückchen Brot und im Becher der Rest  
gewann mir schon Wen zum Gefellen.

102. èn up 't is (auch: up 't gladis) fören = ihn anführen, ihn zu Falle bringen. *H. R.* vom Hingberg, „Ut auler un neier Lieb“ *B.* 1, *S.* 28: op et Glattis führe. Bei Reuter in „De Reis' nah Konstantinopel“ *Kap.* 2: up't Glattis kamen. Hochdeutsch bei Hauff in den „Mitteilungen aus den Memoiren des Satan“ *Kap.* 3, desgleichen bei Lessing in dessen „Nathan der Weise“ 3. Aufz., 4. Auftr. —

sük up 't is (up 't gladis) fören laten = sich anführen lassen. So bereits bei Hartmann in dessen Liedern 10, 19—20, wo die von ihrem ungetreuen Freunde verlassene Geliebte klagt:

den volget' ich unz uf daz is, (d. h. bis aufs Eis)  
der schade muoz mir beliben.

Bech, Hartm. v. Aue 2. Teil (2. Aufl.) *S.* 27.

104. He fragt as'n jöde na d'küندية pad. Kern und Willms *S.* 38, Nr. 319: Wenn die Juden mit einem Bauern ein Geschäft einleiten wollen, so kehren sie wie zufällig bei ihm ein, fragen nach dem nächsten Wege oder Fußpfade zu diesem oder jenem Hause, obgleich sie manchmal sehr gut Bescheid wissen, bis sie allmählich das Gespräch auf den Handel bringen. Daher ist das Fragen der Juden nach dem bekannten Wege sprichwörtlich.

105. Janneversnat màkd de kele glad, de wangen rôd un de hintersten blôt.

Fischart:

Wolle fläschen machen läre täschen,  
böse kleider vnd liecht kuchen vnd häuser.

Braune, „Aller Prakt. Großm.“ *Abdr.* d. 1. Bearb.  
*Seite* 23.

106. Wen ên (einem) mörgens toerst 'n jöde (auch: 'n old wif) in de möte kumd, dat bedüdt unglük. Vergl. Buttke, „Der b. Volksaberglaube der Gegenwart“ S. 36, § 46.

107. „Dat har ik man dôn sult“, se de Jung', do lét de swâlfke wat in de sop (Suppe) fallen. Bei Kern und Willms in „Ostfriesland wie es denkt und spricht“ auf S. 28 unter Nr. 198. Der berbe, übrigens nichts sagende Witze scheint sich einer allgemeinen Verbreitung zu erfreuen; wenigstens findet er sich auch bei Holtei in dem sonst so gemütvollen Gedichte „Susse nicht, ach heem“ vor: An's Katel (Kotkehlen) denkt a u. s. w. bis: Waer'sch Uensereens gewaesen, sprächst De nich „Das nersche Ding!“

(Holtei, „Schlef. Ged.“ 1. Heft, 15 Aufl., S. 9).

108. Wen de katte út 't hûs is, dansen de musen ofer de disk; auch: Wen de hek fan de dam is, lopen de schapen oferal; feruer:

Is de heder ofer de wall',  
gân de schapen oferal.

Berthold I, 85, 6: Als diu katze ûz kumet, sô richsent die miuse.

109. Dat kind bi de regte nâm nômen. Neuter in „Kein Hüsung“: t' Kind bi'n rechten Namen nennen, d. h. eine schlechte Handlung nicht entschuldigen, sondern als schlecht bezeichnen, „nicht bei vornehm ungebogenem Namen“, wie Zimmermann im Oberhof Kap. 10 es nennt: Es giebt Müßiggänger, schlechte Ehen und böse Weiber auch hier in Stadt und Land, aber sie heißen „bei ihren und nicht bei vornehm ungebogenen Namen.“ — Göthe

im 1. Teil seines „Faust“: Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?

110. Ik wil um de kōr nēt fan de bōne (vom Boden) fallen, erwidert man, wenn man aufgefordert wird, zwischen zwei ziemlich gleichwertigen Objekten zu wählen.

Ähnlich: Wi willen d'r gīn mesten um trekken.

111. Man mut de kinner bugen, so lange se junk sūnt. Sirač 7, 25: Beuge ihren Hals von Jugend auf. Brant, Narrenschiff Kap. 6, 17 -- 19 giebt den Grund dafür an:

Ein junger zwig sich biegen lot,  
wann man ein alten understat  
zu biegen, so kneelt er entzwei.

(Goebete S. 15).

Ebenso Hans Sachs 5, 490 (Goetze I, S. 68): Biegt sie, weil sie zu biegen sind; ferner Zwein 3321. 3322: diu kint sint lihte ze wenenne (Bech S. 118).

112. Dār kōmen mēr kalffellen to markt as kofellen.

Weiderich: Ett komme mehr Kalfsfelle upp de Matt, aß Kuhfelle.

Es ist ein gemein und war sag (hier: Redensart), man verkauft me kelber, dann kuofell (Wackernagel, Kirchenlied 2, 1336, 3).

Der Sinn der Redensart ist, wie wir aus Brant's Narrenschiff 85, 62, ferner 94, 13. 14 ersehen: Es sterben mehr junge als alte Leute:

Es sterben jung stark frōlich lūt;  
so findt man auch vil kelberhūt. —



In Weiberich starben beispielsweise in den Jahren 1881—1884 durchschnittlich 390 Personen; von diesen

im 0. bis 1. Lebensjahre 40%,

im 0. bis 5. Lebensjahre 51%,

im 0. bis 20. Lebensjahre 60%.

113. 'n spêi-kind — 'n dêi-kind; auch: 'n spejend kind — 'n dejend kind; ferner:

Kinner, de spêen,

pleggen to dêen.

Wenn ein sonst gesundes Kind, welches die Mutterbrust bekommt, einen Teil der genossenen Milch wieder ausspeit, so kann man daraus schließen, daß die Mutter das Kind hinreichend mit Nahrung versorgt, und solche Kinder pflegen gewöhnlich vorzüglich zu gedeihen: 'n spêi-kind, 'n dêi-kind. Aber auch nur auf Grund dieser Voraussetzung erweist sich der Erfahrungssatz als richtig.

kind — plur. kinner.

114. 'n kinnerhand is ligt gefült; Weiberich: Enn Kinderhand üß gau gefüllt, gleich: kleine Geschenke reichen hin, ein Kind zu befriedigen und sich dessen Liebe zu erwerben. Vergleiche im „Armen Heinrich“ folgende schöne Stelle (328—339), welche ich in der Übersetzung von Hans von Wolzogen (S. 16 und 17) biete: Er gab ihr (der Tochter seines Pächters) alles, was er wußt, für Kinderspiel und Kinderlust; dergleichen schenkt er mancherlei. Da half es ihm dann sehr dabei, daß mit so leichter Mühe man um Kinderliebe werben kann. Er bracht' ihr, was er käuflich fand, Spiegelglas und Lockenband, was den Kindern liebe Dinge, Gürtelchen und Fingerringe. Mit solchem Dienst erreicht' er's dann, daß ihr Vertraun

er ganz gewann. Ähnliches Sprichwort: Grote lū (auch: grote heren) krömen, brengen de lütjen an 't römen.

115. „Kalkflës is halfflës“, entgegnet man dem, seine Ware anpreisenden Juden, um es für wenig Geld zu bekommen. „Kalkflës is halfflës“, sagt die Hausfrau, indem sie ihre Gäste nötigt. Aber auch insofern ist „Kalbfleisch nur Halbfleisch“, als es nur halb so kräftig wie Rindfleisch ist.

116.                   En kind,  
                          gên kind —

kann man nur dann als richtig gelten lassen, wenn das einzige Kind ein wohlerzogenes ist; im andern Falle kann es den Eltern sehr viel mehr Verdruß machen, als beispielsweise zehn gut geartete Kinder es könnten.

ên kind 'n sörgekind\*)

geht von der falschen Voraussetzung aus, daß Eltern, welche viele Kinder haben, dieselben weniger liebten, darum den Verlust eines Kindes minder schmerzlich empfinden würden als solche, welche nur im Besitze eines einzigen Kindes sind.

föl kinner, fōl segen — ist eine echt biblische Auffassung, welche mehr anmutet als das aus ängstlicher Sorge entsprossene: fōl kinner, fōl sörge. —

fōl kinner, fōl faderunsers. Was folgt daraus? Oft die Bitte: Unser täglich Brot gieb uns heute; aber

---

\*) Ez ist ein alt gesprochen wort:  
ein einic kint ze herzen gât  
baz danne dâ man siben hât.

eben so oft der triumphierende Schluß: Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

117. Dâr sit de knüp = da steckt die Schwierigkeit. Ebenso im Hochdeutschen; bei Kotzebue in „Der Vielwisser“ 2. Aufzug, 3. Auftritt, bei Körner in „Der Betler aus Bremen“ 4. Auftritt.

118. „Ût kinner worden ôk lû“ entgegnet man, wenn jemand seine Vermunderung darüber ausspricht, daß eine von ihm in langer Zeit nicht gesehene junge Person zum Manne oder zur Jungfrau herangereift ist. Fischenart, Gargantua (Alsleben S. 21): Auß Kindern werden auch Leut, auß Stamblenden Kindern werden Nedner. Auch: Ût kinner worden kerels.

Meiderich: Ût Kinder waije Lûh.

119. Kinner as örgelpipen. Der Vergleich findet sich schon in Fischenart's Gargantua Kap. 5: Da stellen sie (die Eltern) ire zucht umb den Tisch staffels weiß wie die Orgelpfeiffen (Alsleben S. 99).

120. 'n kûs is'n stof,  
de hum nêt hebben wil,  
wiskt hum (ihñ) wêr of  
tröstet man in Ostfriesland ein junges Mädchen, wenn es unzufrieden damit ist, daß man es geküßt hat.

121. Dat klêd sîrd de man,  
de 't hed, trekt 't an.

Schon Fischart, Gargantua Kap. 11:

Kleidung ist der Mann,  
wer sie hat zulegen an.

(Alsleben S. 171).

klêd — plur. kleden = das Kleid im engeren Sinne, das Frauenkleid, mithin ein bestimmtes Kleidungsstück, während „klêr“ Kleidungsstücke verschiedener Art für Männer und Frauen — Rock, Hose, Weste u. — bezeichnet.

122. De kop nêt to 't hek ûtkrigen.

„Ik krig de kop nêt to 't hek ût“ klagt die Hausfrau, welche infolge vieler Arbeiten keine Zeit findet, sich einmal in frischer Luft zu ergehen. Unter hek versteht man den oberen Teil einer wagerecht getheilten Hausthür, wie man sie in der hiesigen Gegend und im benachbarten Westfalen noch antrifft. \*) Der Bauer lehnt sich am Abend, am Sonntagnachmittag, oder wenn er sonst auf Augenblicke Zeit findet, gerne aus der Hausthür heraus, indem er die Arme auf die untere Hälfte der Thür stützt. Selbst auf dieses Vergnügen muß die durch ihre häusliche Arbeit in Anspruch genommene Frau, wie sie vorgiebt, verzichten.

123. „Dat is kwådheid (Bösheit, Schalkheit), dat ferwast wêr“ (das vernarbt, wird wieder heil, wieder besser) antwortet man, wenn das Kind klagt, daß es ein Geschwür im Nacken, eine Schwäre im Gesicht habe. Auch: Dat sal wal wêr beter worden, êr du 'n old wif ('n ofergrôdmoder, 'n oll' kêrl etc.) worst. Fischart, Gargantua Kap. 8: Es vergeht mir wol biß ich ein Frau nemme (Alsbb. S. 145).

\*) Für Mecklenburg: Reuter.

124. Dat kwade word altîd ligter lōft as dat gode.

Man geloubet zaller zît  
daz bœse schierre dan daz guot.  
(W. Gast 11257).

Reinke de Vos (Schröder) 3947—3951:  
Dat quâde sê vaken spreken unde singen,  
men wetten sê wat van gûden dingen  
van welken hêren grôt efte klein,  
dat wert vorswegen int gemein,  
nicht spreken sê dat sô drâden (so schnell, leicht)  
overlût.

Doch: Es sind die schlechtesten Früchte nicht, woran die Wespen nagen.

125. „Dâr sla mi 'n knût in“, se de bûr to de dūfel, do lêt he u. s. w. (bei Doornkaat Koolman in B. 1 auf S. 353). Der Teufel begegnet uns hier als der „dumme“ Teufel, der sich von einem Bauer überlisten läßt. Letzterer nämlich hat sich jenem verschrieben und dafür viel Geld erhalten; jedoch kann der Teufel seiner nicht habhaft werden, bevor er eine von dem Bauer ihm gestellte Bedingung erfüllt hat. Diese spricht letzterer in obigen Worten aus. Selbstredend ist der Teufel nicht im stande, das Verlangen des Bauern zu befriedigen. Bei Hans Sachs (28, 70. 71) ist es das widerspenstige Weib, das an ihren Mann ein gleiches Ansinnen stellt (Goethe B. 3, S. 30).

126. De klagers hebben gîn nôd;  
harn de puggers man brôd!

Weiderich: Denn Kläger heet genn Nôd  
un de Strunzer genn Brod.

klager = ein solcher, der andern seine Not klagt in der Erwartung, daß diese ihm etwas geben. Unter klager versteht man in Ostfriesland aber auch eine Person, welche sich ärmer stellt, als sie in Wirklichkeit ist, welcher aber die Absicht, irgend etwas von andern anzunehmen, durchaus fern liegt. So in vorstehender Redensart. klager bildet hier den Gegensatz zu pugger (Prahler).

127. Dat hed hum al lange in de krage (Hals) stoken = hat ihn schon lange geärgert. Ulrich von Hutten in einem Schreiben an Erasmus: senne (nämlich Neuchlins) großmichtigen tieffen verstandt, der dir nu lage „yn der nasen gelege“ (Ed. Voeking, Utr. von Hutten's Schriften B. 2, S. 199).

128. „De kellen (quälen) gin tannen of kusen mêr“ entgegnet man, wenn jemand sich nach einer Person erkundigt, welche schon längere Zeit tot ist.

Weiderich: Denn üß lanf dood, denn dunnt die Tahn niet mehr meh.

Ähnlich: Dâr is gin stof of hâr mêr fan; Weiderich: Do üß genn Statt (Schwanz) aff Ohr mehr van.\*)

129. „Nüms sla sîn kinner dôd; man wêt nêt, wat d'r út worden kan“ wird gesagt, wenn jemand zu Amt und Würden gelangt, auf die er wegen niedriger Herkunft nicht hoffen durfte.

---

\*) Ursprünglich offenbar vom geschlachteten und aufgekehrten Ferkel; jetzt nur noch in dem angedeuteten, wenig Zartgefühl und Nachdenken verratenden Sinne gebraucht.

130 Stûr 'n katte na England, se sal as katte wêr komen; auch: Stûr 'n katte na England, se sal mau seggen, wen se wêr kumd. Freidant drückt das (138, 5. 6) folgendermaßen aus: Gieng ein hunt tages tûsent stunt ze kirchen, er wær doch ein hunt. Boner 99, 71. 72 (Pfeiffer S. 180): ist er ein esel und ein gouch, daz selb ist er ze Paris ouch. Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 6 des Narrenschiffs: Ein Ganß, die vber Meer fleugt, die kompt ein Ganß wider heim (Scheible S. 264).

131. De êne röp̄t: kalk! de anner: stên! ruft die Mutter ärgerlich aus, wenn ein Kind dies, ein anderes jenes verlangt. Der Wirt in Enno Hektor's „Harm Düllmüttel auf der Bürgerversammlung“ S. 5: Man schrie und rannte durc̄h und wider einander, der Eine rief „Kalk!“ der Andere „Steine!“ und eine heillose Verwirrung entstand. — Die Redensart auf Grund von Genes. 11, 1—9, woselbst von der Sprachverwirrung der Babylonier die Rede ist. Wie man annimmt, daß die von Adam und Eva genommene Frucht ein Apfel gewesen sei,\*) obgleich die Schrift nichts davon weiß,\*\*) so stellt man sich die obenerwähnte Sprachverwirrung sinnlich in der Weise vor, daß man annimmt, der eine habe „Kalk!“ der andere „Steine!“ gerufen.

---

\*) Hölty: Scit Adam in den Apfel biß; Chr. Knorr von Rosenroth: Die durc̄h Adams Apfelbiß (Ostfr. Kirchengesangbuch 32, Str. 2); Heinr. v. Kleist, Familie Schrockenstein 1. Aufzug, 1. Scene: Das ist, als sagtest du, der Apfel gehöre nicht zum Sündenfall.

\*\*) Genes. 3, 6.

132. ên de leviten lesen = ihm ernste Vorhaltungen machen. Theodor Körner in einem Brief an seine Eltern vom 30. Mai 1812: einem den Text lesen (Ausg. von Streckfuß S. 785). Bei Hans Sachs in einem Fastnachtspiel vom 8. Okt. 1533: den Psalter lesen:

Laß mir auch oft darzu den Psalter,  
Als ob ich het ein Dorff verbrenn.

(Edm. Goetze B. 1, 4, 404. 405).

Gottfried von Straßburg im Tristan 14158: einen Brief lesen: einen (niuwen) brief si 'r aber dô las (Brangaene, als sie das in 14072—14142 mitgeteilt unkluge Verhalten der Isolde tabelt).

(Tristan, Text von R. Beschstein B. 2, S. 131).

133. „t is man um lesen un starfen“, wendet man entschuldigend ein, wenn man eine Quittung, einen Schuldschein zc. von jemandem verlangt. Die Nebenart auch im Hochdeutschen; bei Göthe beispielsweise im 1. Teil seines „Faust“, und hier ist es Mephistopheles, welcher von dem Doktor „um Lebens oder Sterbens willen“ sich ein paar Zeilen ausbittet.

134. sük in 't füstje lachen = über die Thorheiten anderer sich heimlich freuen. Sirach, 12, 19: Seinen Kopf schütteln und in die Faust lachen zc. Joh. Spies, Historia von Dr. Johann Fausten (Ausg. von Braune) 2. Historie, S. 14: Da wirdt gewißlich der Teuffel in die Faust gelacht haben. Wurner in der „Schelmenzunft“ Kap. 37: Durch die finger lachen (Scheible I, S. 873).

135. He let hum hêl links liggen = kümmert sich nicht um ihn. Reuter in „De Reij“ nah Konstan-



tinopel“ Kap. 11 (S. 194): Sei let em linksch liggen. Hochdeutsch bei Hauff in dessen „Mitteilungen aus den Memoiren des Satan“ Teil 1, Kap. 1: einander an der Seite liegen lassen.

136. Lank un smal,  
dat let man mal;  
kört un dik  
hed ôk gin schik.

Siehe des Verfassers „Weiberlicher Sprichwörter“ S. 14, 145.

137. Dat lütjeste und lëfste.

„Die Eltern haben die jüngsten Kinder allzeit am liebsten“, sagt Dokt. Martin (Colloq. von F. v. Schmidt S. 72). Von Jakob wird Genes. 37, 3 erzählt, daß er Joseph lieber hatte, denn alle seine Kinder, darum, daß er ihn im Alter gezeugt hatte.

Das ostfr. Landrecht bestimmt in Buch 2, Kap. 88: De jüngeste Broeder behoret den Hert tho besitten und nicht de olbeste. Woir Broeder sinnen, so besitt de jüngeste den Hert, unde giff dem olbesten Broeder dair so voele entgegen, is Lantrecht (v. Wicht S. 396).

138. sük sülfst dat lesen körten = sich selbst das Leben kürzen, dadurch, daß man einen unordentlichen Lebenswandel führt. Brant 16, 12: er (der Säufer) kürzt sin Leben und sin end (Goebefe S. 32).

139. De lider  
oferwint de strider

Matth. 5, 5; Röm. 12, 21; Ps. 37, 9 und Ps. 37, 11.

140. Dat is leg-an, hâl-mêr — von schlechtem Zeuge, vor dessen Ankauf das Sprichwort warnt, weil es bald durch neues ersetzt werden muß. Leg-an und hâl-mêr (imper. Bildungen).

141. sük dôd laghen (auch: sük schêf laghen, sük pukkel'g laghen). Weiberich: sich kaput lache; auch: sich scheef lache.

Man nahm an, daß Gesunde durch übermäßiges Lachen sich einen körperlichen Schaden oder gar den Tod zuziehen, Kranke dagegen sich gesund lachen könnten. Vergl. hierzu die in Fischart's Gargantua (Alsleben S. 12 und 100) mitgetheilten Beispiele: Dann wißt ihr nit von jenem Philosopho, der sich ab einß Affen Bossen gesund lacht, alsß er sahe jne sein Doktor Häublin und Wberparetlin vom Nagel ziehen, und es so ordentlich wie der best Dorff Calmäuser auffsetzen? — S. 100: Der Krauß hat sich also gesund gelacht zc. — Ferner ist aus der Geschichte bekannt, daß man den von Trübßinn befallenen König Ludwig XI. von Frankreich durch alle nur erdenklichen Mittel zum Lachen zu bringen suchte, weil man sich davon eine heilsame Wandlung in seinem Zustande versprach.

142. Dat ligd 'n hêl enn' in de rügge — von einem Wege, der länger ist, als man anfangs angenommen hat. Das Bild von einem sich straff aufrichtenden Menschen genommen, der größer erscheint.

143. Wo lât is 't? Auf diese Frage giebt man folgende Antworten:

1. so lât as de klokke slân hed,

2. net so lât (gerade so spät) as güstern 'um disse tid; Weiberich: Grad so laat, als gister um disse Lieb;

Debedind, „Grobianus“, 2. Randbemerkung zu Kap. 9:  
Es ist umb die zeit, da es gesteru umb was (Milchsaft,  
Abdr. der 1. Ausg. von 1551, S. 72);

3. ketêr ofer de pispot;  
wen 't ful is, strik h' ofer (auch: wen 't sleid,  
dan is he ful). Letztere auch bei Enno Hektor in „Harm  
un d' dūr tid“ (1. Scene).

144. Melk un wîn,  
dat is fenîn;  
wîn un melk  
is fôr elk.

Fischart in Aller Praktik Großmutter (Braune, Abdr.  
der 1. Bearbeitung. S. 28):

Milch auff wein ist gift;  
Aber auff Milch den wein,  
daß mag ein Arzenei sein.

145. Man kan 'n minsk nêt steken as'n fat  
botter.

botter steken = Butter mittelst eines Bohrers  
prüfen. Ein solcher Bohrer ist halbkreisförmig, hat einen  
Durchmesser von etwa 2 cm und ist so lang, daß er bis  
auf den Boden des Fasses hinabreicht. Man steckt den  
Bohrer senkrecht in die Butter, dreht denselben einmal  
herum und zieht ihn dann heraus. Nunmehr ist man  
imstande, zu prüfen, ob die Butter überall von derselben  
Güte ist. — Obiges Sprichwort behauptet nun, daß man  
einen Menschen nicht in gleicher Weise prüfen könne,  
unsere Urteile über andere mithin stets unvollkommene  
bleiben.

146. De wil 't middelste mit de beide enne hebben = er will das Ganze haben. Beispiel: Der Löwe in der Fabel „Von den vier Tieren“ (Boner, Edelstein Fabel 8). Letzterem fehlt es freilich nicht an Gründen, seinen Genossen begreiflich zu machen, daß ihm der von ihnen gemeinsam erlegte Hirsch ganz zukomme, obgleich er sich nach 8, 2—4 verpflichtet hatte, die Beute stets mit ihnen zu teilen.

147. Magst du nêt, wat de mûs bit,  
dan must du eten, wat he . . . .

entgegnet man dem Kinde, wenn es klagt: Ik mag nêt fan dat brôd; dâr hed de mûs fan eten! Man weist mit Recht darauf hin, daß die Mäuse sich vielfach im Korn aufhalten und es deshalb unausbleiblich sei, daß manches mitgemahlen werde, was nur entfernte Ähnlichkeit mit dem wirklichen Korn hat.

148. Mûggen, hebben de ôk rûggen? entgegnet man, wenn das Kind klagt, daß es Rückenschmerzen habe. In Weiberich:

Mûgge, hemwe die ôf Rûgge? —  
'n klein Hôckstken, wo de Futt an hângt.

149. Dat geid ên (einem) dôr mark un bèn. Die Ausdrücke „Mark und Bein“ stehen in der Bibel in dem bekannten Spruch Hebr. 4, 12; bei Göthe finden sie sich in „Stella“, Akt 2: Es durchbringt mir Mark und Gebeine. Mhd.: ze herzen und ze beine.

150. Glik kumd de man mit de sak! droht man, wenn das Kind ungezogen ist, es nicht zu Bett will u.

Schon von Gargantua wird Kap. 14 berichtet, daß er den Mann mit dem Sack gefürchtet habe: forcht den Mann mit dem Sack, forcht man stedt ihn wie der Mönch den Käß darein (Misleben I, S. 198).

151. Old un mal geid bofen al mal. Brant, Narrenschiff 5, 1—4: Min narrheit loßt mich nit sin griß; ich bin fast alt, doch ganz unwis, ein bößes tint von hundert jor,

„den jungen trag ich dschellen vor“.

(Goedeke S. 13).

152. Süner meide hed man niks = Ohne Mühe hat man nichts. Freiband, Bescheidenheit (Bezzenberger) 92, 7:

Nieman hât ân arebeit  
wistuom, êr, grôz rîcheit.

Boner, Edelstein (Pfeiffer) 4, 38. 39:

Wer kunst und wisheit haben sol  
sicher, der muoz erbeit hân.

Ebenbaselbst 4, 40. 41:

ân erbeit niemen ûf mag gân  
den berg, und komen ûf den boum.

153. De is up alle markten wêrkêrd = Einer, der so zu sagen in allen Sätteln gerecht ist (Hauff, Mitt. aus den Mem. des Satan 1. Teil, Kap. 17).

154. De neren (Nahrung, hier: ein gutes Geschäft) wil hebben, mut mennig hôr juffer nômen b. h. muß ohne Unterschied der Person freundlich gegen seine Kunden sein. Es schadet dabi nicht, wenn er auch ein-

mal eine Person Jungfrau nennt, welche auf diese ehrende Bezeichnung keinen Anspruch erheben kann; denn man darf, wie Fischart in „Aller Praktik Großm.“ bemerkt, im allgemeinen annehmen, daß sie sich ein derartiges Unrecht gern gefallen lassen wird (Braune, Abdruck der 1. Bearb. von 1572, S. 13).

155. 'n nat jår krigen = ein nasses Jahr bekommen. Ein solches gilt für ein schlechtes, eine geringe Ernte versprechendes. Wenn man nun jemandem ein nasses Jahr in Aussicht stellt, so verheißt man ihm damit nicht Gutes, sondern etwas Schlechtes. Die Nebenart bei Reuter in „De Reis' nah Konstantinopel“ Kap. 7 und Kap. 10; bei Müller und Frise in „Feldblumen“ auf Seite 30. Reinke de Vos 1130: Dår vor krige gî ein quåt jår!

156. „'n oll' ssege (Ziege) mag ôk wal 'n grön blad“ erwidert man, wenn jemand sich mißliebiger über die Heirat einer alten Frau mit einem jungen Manne ausspricht. Meiderich: Enn oll Hiep frett ôk noch wall êß gern enn grün Blad.

157. He is sîn fader (sîn moder etc.) ût de ogen sneden. Hochdeutsch bei Kosebue in „Die deutschen Kleinstädter“ 1. Akt, 15. Scene. Meiderich: Hê gliet sîen Moder so prunt, åß wann hê ör ût de Mûl wôr gefalle. Fischart in seinem Gargantua Kap. 9: Wann einer eim ånlich sîcht, spricht man, Er ist ihm so gleich, als wer er ju mit der leyter auß dem . . . . .

(Mölehen, Gargantua S. 159).

158. Wo oller, wo koller. Weiberich: Wu ölber, wu kölber, d. h. desto gleichgiltiger gegen das Gute. Philipp Melanchthon zu Luther: Je älter wir werden, je thörichte werden wir (Colloq., Auswahl von Schmidt S. 302).

159. ên up Ogenbargen de wårheid seggen. Wenn jemand behauptet, er habe einer andern, besonders höher stehenden Person, gehörig die Wahrheit gesagt, so entgegnet man: up Ogenbargen. — Die Redensart ist nur im nördlichen Teile Ostfrieslands bekannt und soll folgendem Vorfalle ihre Entstehung verdanken: Ein Bauer aus Ogenbargen hatte sich wegen eines Vergehens vor dem Gerichte in Aurich zu verantworten. Er benahm sich während der Verhandlung, welche ihm einen heillofen Respekt einflößte, sehr schüchtern, so daß er nicht einmal die Frage, ob er irgend etwas zu seiner Entschuldigung anführen könne, zu bejahen wagte. Mit gesenktem Flügel Schlag kehrt unser Bauer nach seinem Heimatdorse zurück. In der Nähe von Ogenbargen angekommen, fühlt er sich indes wieder hinlänglich sicher. Er läßt noch einmal die Gerichtsverhandlung an seinem Geiste vorüberziehen, widerspricht nun heftig bei den ihm vorgelegten Fragen und redet sich schließlich in einen solchen Zorn hinein, daß er seinen Handstock in tausend Stücke zerschlägt. Zu Hause fragt ihn die Frau, wie es ihm in Aurich ergangen sei. „De heren in Auerk“, entgegnet der noch immer in hohem Grade Aufgeregte, „söln nog lang an mi denken, de heb ik gehörig de wårheid segt.“ Er berichtet sodann, daß er seinen Stock entzwei geschlagen habe, bemerkt dann aber auf die wiederholten Fragen seiner bis auf den Tod erschrockenen Frau, daß letzteres freilich erst

in der Nähe von Dgenbargen geschehen sei. — Bei Enno Hektor in „Harm un d' dūr tid“ 2. Scene: Sult de Auerker heren ôk wal d' Leviten lesen, wen d' agter dre bargen wêrst!

160. Old un arm,  
dat god erbarm!

Wolfram von Eschenbach, Parzival 135: Ez enwart nie niht als unfruot sô alter und armuot.

(Wartsch 1. Teil, S. 9).

161. ên oge todrükken = ein Auge zudrücken, nicht alles sehen wollen. Rozebue in dem Lustspiel „Der gerade Weg ist der beste“ 8. Scene: beide Augen zudrücken.

162. Peter, Peter Plump-in-water,  
wul 'n fisje fangen,  
blêf in't net behangen.

„Peter“ scheint der Apostel Petrus zu sein. Wir hören: He wul 'n fisje fangen; ferner: blêf in't net behangen. Wir hätten es dann mit der Luc. 5, 1—11 erzählten Thatsache zu thun. Vers 5 klagt der Apostel, daß er und seine Gefellen die ganze Nacht gearbeitet, aber nichts gefangen hätten; doch ist er bereit, auf Christi Befehl das Netz auszuwerfen. Christus verrichtet das bekannte Wunder, welches auf Petrus und seine Genossen einen mächtigen Eindruck macht (Vers 8 und 9). Erst bei diesem Anlasse wurde letzterer recht eigentlich für das Reich Gottes gewonnen; „er wurde gewissermaßen gefangen“, wie er denn nach Christi Verheißung (Vers 10) von nun an selbst ein Menschenfischer sein soll. Die Zeichnung „Plumpinwater“, gleich: der ins Wasser Fal-



lenbe, im Wasser Versinkende, ließe sich aus Matth. 14, 28—30 erklären. — Ich halte obige Redensart für die Schlußworte einer plattdeutschen Predigt über die Geschichte vom reichen Fischzug, in welcher der Redner seinen Zuhörern vermutlich nahe gelegt hat, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken und seine Wege nicht des Menschen Wege sind. — Daß der betreffende Prediger dem Apostel eine derartige, offenbar komische Bezeichnung beilegt, ist um so weniger zu verwundern, als Petrus bei den vielen Gegensätzen in seinem Charakter dazu herausfordert, auch in verschiedenen Schwänken und Fastnachtspielen demselben eine komische Rolle zugewiesen wird. Vergl. beispielsweise Hans Sachs' Sanct Peter mit der Geiß, Schwank vom 8. Okt. 1557. \*)

163. He geid d'r up lös as Paulus up de Corinther. Bei Zind in „De Schoolinspectischon“ 17. Auftritt.

---

\*) Bei Doornkaat Koolman B. 2, S. 336:

Krabbekater, spring-in't water,  
wul 'n fisje fangen,  
bléf in 't net behangen —

wohl mit dem vorhin erklärten Reimspruch identisch und die urspr. Form. Ersterer scheint die ganz willkürliche Anwendung auf einen besonderen Fall zu sein. „Krabbekater, spring-in't water“ rufen die Kinder aus, wenn andere sie fragen oder fragen wollen, dabei aber selbst Schaden nehmen. Man wird versucht, bei den Worten „spring-in't-water“ an Loki zu denken. Dieser verwandelte sich bekanntlich, um den Nachstellungen der Götter zu entgehen, in einen Lachs; er wurde aber von letzteren gefangen und für seine Unthat bestraft. Es ist dabei zu beachten, daß Loki selbst als der Erfinder des Netzes hingestellt wird und sich somit den eigenen Untergang bereitete.

Paulus kam auf seiner 2. Missionsreise von Athen aus nach Corinth (Act. 18), woselbst er eine Gemeinde gründete. Ein Jahr und sechs Monate blieb er dort. Nachdem Paulus Corinth verlassen hatte und auf seiner dritten Missionsreise lange zu Ephesus weilte, erfuhr er, daß in der corinthischen Gemeinde arge Mißbräuche entstanden seien. Er schrieb deshalb einen Brief dorthin, welcher aber nicht mehr vorhanden ist (1. Cor. 5, 9). Die Corinthier beantworteten das Schreiben des Apostels (1. Cor. 7, 1) und schickten ihren Brief durch drei Abgeordnete: Stephanus, Fortunatus und Achaicus. Infolge der Nachrichten, welche Paulus teils durch das erhaltene Schreiben, teils durch die mündlichen Mitteilungen der corinthischen Abgeordneten empfing, schrieb er einen zweiten Brief an die Corinthier (in unsern Bibeln der erste), worin er jene Mißbräuche ernst tabelt und die sofortige Abstellung derselben fordert. So warnt er beispielsweise in Kap. 6 vor einem unzüchtigen Lebenswandel, in Kap. 11 14 vor Mißbräuchen beim Gottesdienste. In Kap. 5 erteilt er mit allem Ernst den Befehl, einen Blutschänder aus der Gemeinde auszustoßen und überhaupt keinen in derselben zu dulden, der einen lasterhaften Lebenswandel führt. Worte, wie: „Es gehet ein gemein Geschrei, daß Hurerei unter euch ist“ (Kap. 5, 1) und: „Euer Ruhm ist nicht fein“ (Kap. 5, 6) haben obige Redensart veranlaßt.

164. De plate pusten = fortgehen, durchbrennen. Gleichbedeutende oßfr. Redensarten sind: sük üt de rôk (auch: üt de stof) maken. Wer versucht, den Staub von der Herdplatte durch Pusten zu entfernen, bekommt Haare und Augen voll Asche und ist gezwungen, die

Stube zu verlassen. — Die Redensart in Meiberich in gleichem Sinne; jedoch sagt man hier: De Plaat puze.

165. as de parl in 't gold = wie eine in Gold gefasste kostbare Perle, wie ein Edelstein. „Dâr ligd se as de parl in 't gold“, bemerkt die Mutter, wenn sie mit herzinnigem Blicke ihr auf dem Bett ruhendes Töchterchen betrachtet.

166. Wat passeren sal, dat passêrd; auch: Wat so komen sal, dat kumd.

Freibank, Bescheidenheit 132, 6: Swaz geschehen sol, daz geschiht; Lichtenstein 227, 22: Swaz sô geschehen sol, daz geschiht; Zwein 6567 und 6568: Dir geschiht daz dir geschehen sol, und anders niht, daz weiz ich wol; Wigalois 2295, 2296: Swaz dem man geschehen sol, daz geschiht ân wende; Graclius 547: Daz geschiht, daz muoz wesen.

167. nog ût de pot fan Aegypten eten = nicht für sich selbst sorgen brauchen. Die Redensart wendet man besonders gegen erwachsene Kinder an, wenn diese die Pflicht der Dankbarkeit vergessen. Man erinnert sie an das Erubus 16 erzählte Beispiel, welchem die vorstehenden Worte entlehnt sind.

168. 't papenhûs is fersloten,  
gods hemel steid spêrwîd open.

't papenhûs = das Haus des Pfaffen, hier: die Kirche. Es war früher nichts Seltenes, daß einem Gemeinbegliede, welches sich in irgend einer Weise vergangen hatte, die fernere Teilnahme am Gottesdienste vorläufig verboten wurde. Auch die evang. Kirche übte in der ersten

Zeit ihres Bestehens eine sehr strenge Kirchenzucht. Graeber führt darüber in seiner tausendjährigen Geschichte Meiderich's auf S. 51 - 58 einige recht interessante Beispiele aus den Protokollbüchern der hiesigen evangelischen (früher reformierten) Gemeinde an, das letzte aus dem Jahre 1783. —

Wie scharf das Volk ein derartiges, mit der Lehre und dem Beispiele Christi\*) im direktesten Widerspruch stehendes Verfahren verurteilte, zeigt der vorstehende Reimspruch, welcher gleichzeitig an die allbarmherzige Liebe Gottes, die sich des reuigen Sünders annimmt, erinnert.

Man achte auf die Gegensätze: 't papenhûs — gods hemel; fersloten — und: spêrwid open. Der Spruch findet sich auch in dem bekannten Martinslied „Dâr slo-gen twe rubintjes na't papenhûs to.“

169. ên de planeten lesen, z. B.: De wil ik de planeten lesen!

Unter „planetenlesen“ versteht man, jemandem sein Schicksal aus den Furchen der Hand verkündigen. Die Lebensart, wie das von mir oben angegebene Beispiel zeigt, als Drohung gegen nachlässige, faule oder widerspenstige Personen gebraucht.

170. Holt jo pôrt fan agtern open,  
dan brûk ji nêt na de dokter lopen;  
auch: Kop kolt, foten warm, pôrt open;  
dan brûk ji nêt na de dokter lopen.

Fischart in „Aller Praktik Großm.“ (Braune, Abbr. der 1. Bearb. von 1572) S. 29:

Wer wol schläfft . . . . .  
Bedarff kein Arz noch wurz.

\*) Matth. 13, 24-30; Joh. 8, 2-11.

171. De wil pusten un hollen 't mêl in de mund = will etwas thun, was er unter den gegebenen Verhältnissen nicht thun kann. Blasen und mel an dem munt hân, daz mac niht wol bi enander stân (Dtut. I, 324). Bereits im 11. Jahrhundert vorkommend (s. Wackernagel, „Alt. Leseb.“ 1. Teil (5. Aufl.) S. 318: Tûne máht nieht mit éinero dóhder zeuuená eidimá máchon, Nôh túne máht nieht fóllén múnt háben mélués únde dóh blásen.

Die Lebensart in Ostfriesland a) von einer Person, welche in einer abhängigen Stellung eine ihr zugefügte Kränkung ruhig hinnehmen muß, sich nicht energisch verteidigen darf, falls sie ihren Broterwerb nicht verlieren will, b) einer solchen, die sich anheischig macht, anderer Leute Angelegenheit zu vertreten, aber im entscheidenden Augenblick davon absteht. Brant stellt im Narrenschiff die Lebensart (100, 15) mit folgenden zusammen: Den mantel henken gen dem wind (100, 16) und: hor under woll schlagen (gleich: Wahres und Falsches mischen) 100, 19.

172. Regt mut ôk regt blifen nach Ps. 94, 15: Recht muß doch Recht bleiben. Mit diesen Worten schließt die bekannte Gellert'sche Erzählung „Der Prozeß“ (Gellert's sämtl. Schriften Teil 1, 1. Buch).

173. Dat regt blift bosen = es siegt; das zeigt besonders schön Gottfried von Straßburg in seinem „Tristan“.

Tristan war im Zweikampfe von Morold schwer verwundet worden, und es schien, daß er im Streite unterliegen werde. Got unde reht (vergl. 6886–6892),

wâ sint si nuo, Tristandes strîtgesellen? so fragt sich zweifelnd der Dichter (6984. 6985), um später beim endlichen Siege Tristans mit großer Lebendigkeit aussprechen zu können, daß das Recht doch die Oberhand behalte (7079 – 7084):

Der rehte und der gewære got  
und gotes gewærlîch gebot  
die habent dîn unreht wol bedâht  
und reht an mir ze rehte brâht.

(Bechstein I, S. 234, 237 und 240).

174. De let de rôsjes sörren, gleich: Er läßt die Röselin sorgen. Da die Blumen auf dem Felde nach Matth. 6, 28 „nicht“ sorgen, so ist der Sinn der Redensart: Er sorgt nicht, so wenig wie die Blumen. Fischart, Gargantua Kap. 8 und 14: er ließ daß Vögelin sorgen (Misleben S. 146 und 200) Matth. 6, 26.

Sie lassen vöglin sorgen,  
was heut nicht kompt,  
beß wart man morgen.

(Debekind's Grob. Buch 1, Randbem. zu Kap. 7).  
Milschack S. 64.

175. Dat rôr fan 't schip = das Ruder vom Schiffe; fig. eine Person, welche das Hauswesen, die Gemeinde u. leitet. Stirbt Vater oder Mutter, so heißt es: Dat rôr fan t schip fêld.

rôr (aus: roder) wie fâr, môr, brôr aus: fader, moder, broder. Dieselben Kürzungen begegnen uns im Schwedischen, besonders in Zusammensetzungen, wie: farfar (statt farfader) farbror (statt farbroder). Näheres in Schwitt, Schwedische Grammatik 2. Teil (4. Aufl.) S. 389, § 35.

176. Man kan sük beter in 'n sak rögen (rühren, sich bewegen) as in 'n pût. Der Sinn des Sprichworts ist: in einer geräumigen Wohnung läßt es sich besser in Ordnung halten als in einer beschränkten. Man wendet das Sprichwort zur Entschuldigug solcher Frauen an, welche auf die Benutzung weniger Räume angewiesen, trotz des besten Willens nicht immer alles in Ordnung halten können.

177. Dâr ferrögte sük gin mûs = es war vollständig still. Schon in Heinrich's von Freiberg Tristan 5922 (Text von Reinh. Bechstein S. 240); ebendasselbst 5907 und 5927: stille swigende als ein dachs (Reinh. Bechstein S. 239. 240).

178. Wo nader bi Rôm, wo slegter katôlsk. Johs. Czernski, „Der Nachlaß des sterbenden Papsttums“ S. 4: Es giebt heute kein weniger katholisches Land auf dem Erdbreise als das Land, das das Haupt des Katholizismus als weltlicher Fürst beherrscht. —

Seume in seinem Spaziergang nach Syrakus: Je näher man Rom kommt, desto deutlicher spürt man die Folgen des päpstlichen Segens, die durchaus wie Fluch aussehn. —

179. Wo nader bi Rôm, wo slegter kristen (bei Doornkaat Koolman B. 3, S. 51). Von Fischart in „Die Gelehrten u.“ 1869 als „altes“ Sprichwort aufgeführt: Je näher Rom, je böser Christ (Kurz II, Seite 379). Es rührt dies nach letzterem daher, „daß da regieren alle zeit Schriftgelehrte vnd geystlich leut“, welche die heilige Schrift nach ihrem Gutbunten deuten (1820—1834)

„Vnd machen, daß der gemeyn Man  
Schier nit weyßt, wo auß oder an.“

(1835. 1836).

Nach guten Vorbilbern in heiligem Leben forschet man in Rom, wie schon Freidank 152, 7 klagt, vergebens. Treue und Liebe zur Wahrheit sind den Römern abhanden gekommen; daz ervert (nach W. Gast 2479) in kurzer vrist, swer då iht ze schaffen hât an der Rômer valschem rât. Soviel steht nach der „Bescheidenheit“ 148, 12. 13 fest: Swer Rômer site rehte ersiht, der bezzert sinen glauben niht. Luther, Tischreden (Ausw. von Schmidt) S. 376: Ich wollte nicht hunderttausend Gulden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; ich müßte mich sonst immer besorgen, ich thäte dem Papsst Gewalt und Unrecht; aber was wir sehen, daß reden wir.

180. „Unner in de sak is de reken“ bemerkt der Knecht, indem er den mit Waren gefüllten Sack abliefern. Diese Bemerkung ist der Anlaß zu obiger Redensart geworden, in welcher man vor leichtsinnigem Vorgehen warnt! Ähnlich so: Agterna komen de rekens.

181. 't gift regen, de Emders komen. Meiderich: Wenn de Mussefalls-Krämers öwer de Strôt komme, giff ett Regen.

Tischart, Aller Praktik Großm. (Braune, Abdr. der Bearb. von 1572) S. 26:

Haltet die Münch zû hauß,  
dann kommen sie auß,  
so regnets oder will anfangen drauß.



182. Snük un ik gungen ofer d' fêr (über die Fähre);

snük bléf weg, und ik kwam wêr —

Kinderreim, der, dreimal ohne Atemholen und ohne Unterbrechung gesprochen, das lästige Schluchzen (singultus) vertreiben soll.

In Weiderich:

Ja hebb denn Huc,

denn Huc hett më.

Wiß du em hewwe,

dann krieg' em dël!

Es ist möglich, daß eine energische Einwirkung auf den Willen, wie sie hier versucht wird, das Übel hebt. Reime aus Mecklenburg bei Woffiblo in dessen „Imper. Wortbild.“ I, S. 7.

183. De beste stürlü sünt an't land. Der Fischer zu Wilh. Tell: Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten. Da ist der Kahn und dort die See! Versucht's! (1. Aufz., 1. Scene).

Ähnlich: Agterna kakeln de honer und das bei Enno Hektor in Harm un d' dūr tid vorkommende: D' klökheid kumd agterna.

184. ên in de sak steken; auch: ên in de sak steken, wâr he bi is — jemanden anführen, nicht selten einen, der sich für klug hält.

Beispiel: Tobias Schwalbe in Körner's „Nachtwächter“, der selbst die Leiter herbeiholt und besteigt, die ihn für immer von seiner Geliebten trennt. Andere Beispiele in Rogebue's Pagenstreiche. — Die Redensart schon bei Fischart (Nachtrab 235) und zwar in demselben Sinne:

Sie (die Bauern) sind vor wol gewißigt worden  
Von ewern so viel duget Orden;  
Ihr (die Jesuiten sind gemeint) treibt sie nicht mehr in  
den sack.

(Kurz, Fisch. Dicht. I, S. 9).

Bei Hauff in dessen „Mitteilungen aus den Mem. des  
Satan“ Teil 2.

185. De wèk wil slapen,  
mut sîn bedde afens maken —

eine von leisem Spott begleitete Scherzrede, welche man einer Frau gegenüber anwendet, die im Laufe des Tages gesteht, ihre Betten noch nicht gemacht zu haben. Auf die Nachtruhe ist es bekanntlich ohne Einfluß, ob ein Bett morgens oder abends gemacht wird. Natürlich muß letzteres bisweilen gehörig gelüftet werden, und das wird auch die tüchtige Frau aus geringem Stande nicht vernachlässigen. Es würde aber von einer grenzenlosen Unordnung zeugen, wenn die auf die Benutzung weniger Räume angewiesene Bürger- oder Arbeiterfrau ihre Betten nicht schon am Morgen machte. Dabei ist zu beachten, daß in alten ostfriesischen Häusern keine eigentlichen Schlafstuben vorhanden sind, sondern die mit Thüren versehenen Betten sich in den Wohnräumen vorfinden.

De wèk wil slapen,  
mut sîn bedde afens maken

warnet man, wenn jemand sein Amt, ein einträgliches Geschäft zc. niederlegen will, während er noch im besten Mannesalter steht. Man meint, der „Lebensabend“ sei dazu erst die geeignete Zeit; bis dahin könne man soviel erworben haben, daß man ohne Sorge der Zukunft entgegensehen dürfe. Bildlich genommen enthält mithin das Sprichwort eine beherzigenswerte Wahrheit.

186. „Sand schürd (schuert, reinigt) de mage“ erwidert man dem Kinde, wenn es klagt, das Butterbrot nicht essen zu können, weil ihm dasselbe auf die Erde gefallen sei. In Meiderich fügt man, um das Kind vollends zu beruhigen, noch hinzu: Enen mutt fattien Mohler (14 Malter) Erd ete, ehr hē starw. — In Ostfriesland auch: Êt 't man up, dâr sôl'n wal gîn disels na wassen!

187. „Wesselôm kumd mit de sandpût“ bemerkt man, wenn ein Kind vor Schläfrigkeit kaum noch die Augen aufstun kann. Holtei, Schles. Ged. Heft 2 (15. Aufl.) S. 29: Der Sandman macht se (die Augen) vulgens zu.

188. „Dat het gîn swarigkeit“, se de bakker, do har he 't brôd to ligt. Die Entstehung der Redensart kann man sich, wie folgt, denken: Eine Frau bestellt beim Bäcker einen Kuchen. Sie fragt den Meister wiederholt, ob er das Gebäck rechtzeitig liefern könne. „Dat hed gîn swarigkeit“, erwidert dieser in eben dem Augenblicke, in welchem er der Frau ein von derselben gekauftes Brot überreicht. Ein schelmischer Beobachter bezieht nun die Worte „Dat hed gîn swarigkeit“ auf das Brot, während der Meister versichert, daß er den Kuchen gegen die festgesetzte Zeit leicht werde machen können. — Nun hatte jener Bäcker, wie wir erfahren, tatsächlich sein Brot zu leicht; man kann ihn darum von dem Verdachte, er habe die Worte „Dat hed gîn swarigkeit“ absichtlich und wohlüberlegt gebraucht, nicht ganz freisprechen.

189. De de scha hed, hed de schimp derto.  
Ist ein altes sprichwort,  
als ir dicke hânt gehôrt:  
schade der het gerne spot.

(Martina 63, 89).

Hartmann, „Erstes Büchlein“ 496—498:

Ez ist et wâr daz man mir seit,  
swâ sô der schade sî,  
dâ wone der spot vil ofte bi.

(Wech, Hartm. v. Aue 2. Teil, S. 63).

Wolfram von Eschenbach im Parzival (289, 11):

Der schadehafte erwarb ie spot.

(Bartsch I, S. 309).

Beispiel: Keie muß sich, als er ohne Roß nach Karibol zurückgekehrt, viel Spott gefallen lassen: „Keie uf siner muoter vûln ist gesezzen!“ einer sprach; ein ander: „Er ritet der zwelfboten (Apostel) pfert!“ (Heinrich v. Freiberg's Tristan (Wechstein) 2175—2203).

190. Dâr is gîn sabbat so dik,  
of he gift altîd wal'n heller blik;

auch: Dâr is gîn saterdag so kwâd,  
of dat sûntje schînt noch ins fro of lâ;

ferner: Dâr is gîn saterdag so nat,  
of dat sûntje schînt wal wat.

Weiberich: Wenn de ganze Weel de Sunn niet gesehen heet, dann schient se doch ett Saterdag: dann mutten de arme Lûh ett Hemp brûge. Volksglaube ist, daß kein Sonnabend ohne Sonnenschein sei, weil da Maria ihre Wäsche trocknen muß. Simrock, Handbuch der deutschen Mythol. § 103.

191. He slöpt, dat 't ên ôg dat anner nêt sügt.  
Holtei, Schlef. Ged. II (15. Aufl.) S. 28: Schlafen, daß  
een Doge 's andre nich sitt.

192. Sni nêt to rûm,  
man sni di ôk nêt in de dûm!

bemerkt der Mann im Scherze, wenn die Frau ihn beim  
Abschneiden des für den Mittagstisch bestimmten Speckes  
frägt, ob das Stück dick genug sei.

193. Dâr ful (fiel) mi 'n stên fan 't harte. Neuter  
in „De Reis' nah Konstantinopel“ Kap. 6: 'n Stein von  
den Harten; ebendasselbst Kap. 13: en Zentnerstein von  
de Seel; Kap. 7: 'ne grote Last von den Harten.

Schiller: eine Last vom Herzen (Iphigenie in Aulis  
2. Akt, 2. Auftr). Hauff, Mitt. aus den Mem. des Sat.  
17. Kap.: Zentnerstein.

Weiberich: Do gung më enn Band van't Hatt.

194. Wâr man sülfst nêt kumd, word ên de  
kop nêt wusken. Nach dem Haarschneiden läßt man  
sich gewöhnlich vom Bader (Barbier, Haarschneider) den  
Kopf waschen. Das scheint auch früher schon Gebrauch  
gewesen zu sein, wenigstens erwähnt Fischart in seiner  
Schrift „Aller Praktik Großm.“ S. 4: Es wäscht sich  
keiner also schön, als wann er würd zum scherer gehn. —

Wer sich darum den Kopf waschen lassen will, der  
muß zu dem Bader gehen und zwar er selbst; einen an-  
dern kann er nicht für sich schicken. — Das wâr = wo,  
wohin, wo auch immer (an Stelle eines urspr. wen)  
deutet von vornherein auf eine Übertragung auch auf an-  
dere Verhältnisse. Der Sinn der Redensart ist mithin:

Was jemand zu besorgen hat, das besorge er möglichst selbst; „Selbst ist der Mann“. Läßt man seine Angelegenheiten durch andere besorgen, so wird man oft genug die Erfahrung machen, daß sie entweder gar nicht, oder doch nicht so verrichtet worden sind, als man wünschte und voraussetzte.

195. „Wår man sülfst nêt kumd, word ên de kop nêt wusken“, har de bûr segd, do har he nêt na't gerigt (auch: na't amt) wult — in dieser Fassung gegen solche, welche die Wahrheit der vorhin erklärten Redensart sehr wohl wissen, dieselbe aber nicht beachten.

196. 'n slag um de mau hollen — Weiderich: enn Schlag achter denn Arm hole — eine Vorsichtsmaßregel, deren man sich bedient, um das an einem schweren Gegenstande befestigte Seil besser festhalten zu können, mithin zu verhüten, daß es der Hand entschlüpfe. Die Redensart im fig. Sinne von Leuten, welche in ihrem Reden eine äußerst große Vorsicht bekunden, nur andeutungsweise etwas mitteilen.

197. „Du hest gîn ste; dîn ste is up de karkhof“ erwidert man dem Kinde, wenn es sagt: Das ist meine Stelle, ich habe da gegessen.

In Weiderich: Du hees genn Platz; diene Platz üß upp de Kirkhoff. — Die Redensart erinnert an den bekannten Bibelspruch: Wir haben hier keine bleibende Statt.

198. Ik har fõr schâm in de grund sinken mugt (auch: 'k wus nêt, wår 'k fõr schâm de ogen laten sul; ik schâmde mi dôd).

Reuter in „De Reij' nah Konstantinopel“ Kap. 17:  
vör Schimp un Schand in de Ird saken.

Schiller: In die Erde hätte ich sinken mögen vor  
Scham und Wut (Turandot 3. Aufz., 2. Auftr.)

199. Ik heb de swine nēt mit di hōdt bemerkt  
der Ostfriesen, wenn sich jemand unehrerbietig gegen ihn  
benimmt, besonders ihn mit „Du“ anstatt „se“ anredet.  
Bei Enno Hektor in „Harm un d' dūr tid“ 1. Scene:  
Du weetst, wie hebben mien Dag' geen Swin' mit-  
einander wahr; darum will 'k mi ni langer gefallen  
laten, dat du an mi seggst van Harm un du. —  
Die Nebenart schon in Debedin's Grobianus, Randbe-  
merkung zu 3125—3130: Wo hab ich der sew mit dir  
gehüt (Gust. Milchsaft, Abdr. der 1. Bearb. von 1551,  
Seite 93).

200. sūk sūlfst in de weg (auch: in 't lūcht)  
stān. Lessing legt in der poetischen Erzählung „Die  
Brille“ dem Freiherrn von Chrystant diese Worte in den  
Mund. Meiderich: Ett geht bē āß enn Klumpemecker, du  
steß bē selwer in't Licht.

201. Nūms starft fōr sīn tid (auch: fōr de regte  
tid). Es stimmt das mit dem Ps. 139, 16 Gesagten  
überein: Alle unsere Tage sind auf dein Buch geschrieben.  
Hiob 14, 5. Schon bei Ulrich von Türheim, Tristan  
2308: ich weiz, daz nie man sterben soll, wan ze sinem  
gefatten zil (von der Hagen B. 1, S. 302).

202. Stadige drūp fald dōr 'n stēn (auch: dōr 'n  
hete stēn).

W. Gaft 1921:

Den stein der trophe dürkel macht  
dicke vallent, niht mit kraft.

Hartmann von Auc, „Erstes Büchlein“ 1615—1621:

Wis stæte, deist (daß ist) der beste list  
und merke, swie herte ist  
ein stein, ob er etwâ lit  
daz ein tropfe ze aller zit  
emzeclîchen drûf gât,  
swie kleine kraft ein tropfe hât,  
er machet durch den stein ein loch.

203. Wenn de sünne schînt un't regent, dan  
bakken de heksen pankôk (oder: dan is in de helle  
hogtid). Weiderich: Wenn de Sonn' schient un ett  
regent, dann üß in de Hell Kirmeß.

204. fre fan de leser spreken = freimütig, offen-  
herzig reden. Hochb. bei Schiller, Turandot 2. Aufzug,  
3. Auftr. Bei Körner in einem Briefe vom 9. Januar  
1813: frisch von der Seele schwagen (Sämtl. Werke, her-  
ausgegeben von Streckfuß S. 796).

205. „Twe ofer ên is moren“ entgegnet der von  
zwei Kameraden gleichzeitig angegriffene Knabe. Meine  
Vermutung, daß obiges Sprichwort, ähnlich wie das unter  
No. 51 erklärte, dem ostfriesischen Landrecht entlehnt sei,  
habe ich nicht bestätigt gefunden; dennoch glaube ich die  
Ansicht aufrecht erhalten zu sollen, daß wir es hier mit  
einem — wenigstens in Ostfriesland und dem angrenzen-  
den Oldenburg, woselbst das Sprichwort auch bekannt ist  
— früher geltigen Rechtsfaz zu thun haben, dessen Sinn  
ist: Wenn zwei Personen wegen vorsätzlichen Mordes einer



Dritten Person angeklagt sind, so können dieselben sich von vornherein nicht darauf berufen, daß sie sich in der Notwehr besunden hätten. „Zwêne sint eines her“, wie Hartmann im Iwein 4329. 5350. 6636 und an anderen Stellen richtig bemerkt, „diu liute habent sich dar an“.

206. De dreit 'n penning dremâl um, beför he hum ütgift. Bei Enno Hektor in „Harm auf Freiersfüßen“ S. 9; bei Hans Sachs in einem Fastnachtspiel vom 4. Sept. 1553: So er (nämlich der Pfarrer) ein pfenning auß geben sol, so schawdt er jn vor drey mal wol (Goeke V, 51. Fastnachtspiel 283. 284).

Hagenau, Das Almosen: Erst nach langem Dreh'n und Wenden entläßt er (Justus Jonas) den Dreier seinen Händen.

207. Wen't up is, wen't up is,  
wâr krîg' wi wat wêr? —  
Wen't sôt is, wen't sûr is,  
dan lüst wi niks mêr.

Wen't up is, wen't al is,  
wâr krîg' wi wat wêr? —  
Dan gân wi na Timmel  
un bedeln wat wêr.

Es dürfte nur wenige geben, welche so leichtfertige Grundsätze verraten, wie sie in den vorgedruckten beiden Reimsprüchen ausgesprochen sind. Es sind dies alle diejenigen, deren einzige Sorge ist, stets etwas Gutes zu genießen. An die aus diesem Gang entspringenden Folgen denken solche Menschen nicht. Während sich der erste Reimspruch damit benügt, bloß die Anschauung solcher

Leute zum Ausbruch zu bringen, fügt die zweite die ironische, aber wohlberichtigte Bemerkung bei: Dan gân wi na Timmel un bedeln wat wêr.

208. „Wel wêt, wâr 't gôd fôr is, mîn frau kîkd út de leste ogen“ bemerkt der Dörfrieser, wenn ihm bei einer Visite ein Platz neben einem jungen Mädchen angewiesen wird. In Weiberich:

Datt werd noch eß (einmal) mien' Frau,  
die sett ic' unner ett Fatt  
un fuhr (füttere) se dôr ett Spuntgatt.

Ebendasselbst, in dem man sich direkt an die in Rede stehende Person wendet: Ic' hebb' enn gud Dog upp bē; mien Frau geht mit de leste Kopp.

Natürlich werden unsere Dorfschönen durch einen dergleichen Wit nicht selten in arge Verlegenheit versetzt.

209. Wel kan fôr 'n unglük, wen 't hûs ful is! Bereits bei Fischart in „Aller Praktik Großm.“ (Braune, Abdr. der 1. Bearb. S. 15): Wer kann für unglück, wan sein das hauß voll ist.

210. Wei is karmelks bôrge. Wei — die beim Käsemachen übrig bleibende Flüssigkeit, welche von noch geringerem Werte ist als Buttermilch (ostfr. karmelk). Die Redensart von einem Bürgen, der noch ärmer ist als die Person, für welche er Bürgschaft leisten will.

211. Wat de weld dog up un dâl geid, se de Vos, do sat he up 'n pütswengel. Vergl. in Reinke de Vos (Text von Schröder) 5804. 5805:

Alsus geit dê werlt up unde nedder,  
dat is nú sô der werlde lôpe.

212. De wille is mër as de gafe = ist höher zu hängen als der materielle Wert des Geschenkes.

Auf Grund dieser Auffassung darf Christus von jener Witwe (Marc. 12, 43) behaupten: Sie hat mehr in den Notteckasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben. Freiank, Bescheidenheit 110, 27. 111, 1: Guot wille vor in llen\*) gât, der anders niht ze gebenne hât. Hartmann v. Aue im Iwein (4320. 4321): Wizzet daz ch immer wil den willen vür diu werc hân. Loherin Str. 765, 7\*\*): Sô nemet willen für diu werc an.

213. Dîn wille sit in dîn moders taske broht die Mutter, wenn das Kind sagt: Ik wil. —

In der Tasche nämlich trägt die Mutter das zum Brügelu bestimmte Lau. Hierorts entgegnet man: Diene Bill steht in't Holthûf (Ecke, in der die Besenstiele u. ufbewahrt werden).

214. ên in 't wôrd (auch: in de rede) fallen gilt für unanständig. Man bemerkt einem solchen gegenüber: Singen können fôl up ênmâl, man nêt toglik proten. hochb. bei Schiller, Phädra 4. Aufg., 5. Auftritt.

\*) Es sind die Werke gemeint (110, 25. 26).

\*\*) Nach der Junghans'schen Übertragung Str. 763, 7.



## Ergänzungen

zu Nr. 4: Unter dem 13. März 1876 wurde den Lehrern die Annahme von Geschenken jeglicher Art seitens der Kgl. Regierung zu Düsseldorf untersagt, nachdem die Stellen bedeutend aufgebeffert worden waren.

zu Nr. 9: Berghaus' Erklärung wäre richtig, wenn die Nebenart hieße: He kan fan bröd nêt spreken; oder: Fan bröd kan de nêt spreken.

zu Nr. 31: Gladshheim ist nach D 14 der Hof, worin die Stühle der zwölf richtenden und ratenden Götter nebst dem Hochsitz für Allvater standen (Simrod, Handbuch der deutsch. Mythologie § 21, S. 46).

zu Nr. 45: Lohengrin (Jungmans) Str. 761, 6—10.

zu Nr. 58: Mittelniederdeutsches Arzneibuch (Jahrbuch XV des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung S. 122).

zu Nr. 82: Schon in Fischart's Gargantua (Alsleben S. 216): Das härin Seil u. s. w.

zu No. 87: Lohengrin 63, 5 (Jungmans S. 29): Sein (Lohengrin's) linker Fuß zum Stegreif schon erhoben stand.

---

### Berichtigungen.

Nr. 124: die schlechtesten Früchte; Nr. 188: der See; Nr. 191 ee Doge; Nr. 206: Hagenbach; Nr. 208: indem.

---

**Nachträge zu Heft I.**





(2. Aufl.) No. 1, (1. Aufl.) No. 1.

Ein Gleiches berichtet Debekind von einem jungen Grobian:

Eins mals sprach zu im ein güt fründt,  
Sprich doch nur a, mein liebes kindt u. s. w.  
Ja sprach das leerjam knäblin da,  
Ir sagent all zu mir, sprich a.  
Als bald ich a sagt, müßt ich meh  
Zu stund auch lernen b vnd c.

(Grobianus 1454—1467, Milchsaß S. 49).

(2. Aufl.) No. 18, (1. Aufl.) No. 14.

Das ostfriesische Landrecht bestimmt in betreff dieses Punktes:  
Der Bruder tastet mit zwei Händen gegen die Schwester

- a. in die elterliche Erbschaft (v. Wicht Buch 2, Kap. 4, S. 314; Kap. 56, S. 370; Kap. 88, S. 395. 396; Kap. 89, S. 397), wosern nicht die Eltern im Testamente ein anderes ausdrücklich verordnet (Buch 2, Kap. 56, S. 370),
- b. in die unbeerbte Nachlassenschaft der Geschwister (Buch 1, Kap. 124, S. 264), ja auch
- c. in die beerbte Verlassenschaft, wenn nämlich die Schwester von dem Erbe oder dem Bruder bereits abgeteilt (Buch 2, Kap. 118, S. 420).

Wenn der Bruder 2 Teile gegen die Schwester nimmt, muß er auch 2 Teile von den Schulden bezahlen (Landrecht B. 2, Kap. 90, S. 398).

(2. Aufl.) No. 30, (1. Aufl.) No. 26.

Neuter mahnt in „Ut de Franzosentid“ Kap. 5: Geit kein smuklig Water ut, ihr (ehe) du rein wedder heft; Fischart in „Aller Praktik Großmutter“: bey leid nicht die alten Schüch hinwerffen, man habe dan netwe (Braune, Abdr. der 1. Bearb. von 1572, S. 15).

(2. Aufl.) No. 32.

Matth. 5, 26.

(2. Aufl.) No. 37.

Das gemein sprichwort saget, welcher ein Haus kauft, es sey gleich alt oder new, der findets; wer aber eins von newen bauet, der muß es doppel kuffen (Weiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 15 des Narrenschiffs, Scheible I, Seite 305). Brant, Narrenschiff (Goedeke) 15, 19—22; Luc. 14, 28—30.

(2. Aufl.) No. 43, (1. Aufl.) No. 33.

Auch Faust war der Ansicht, daß „der Teuffel nit so schwarz wer, als man ihn mahlet, noch die Hell so heiß, wie man davon sagte“ (Braune, „Das Volksbuch vom Doktor Faust“, Abdr. der Ausgabe von 1587, S. 19). Der Page in Kokebue's Pagenstreiche 2. Aufz., 3. Auftr.: Die Hölle ist wohl auch so schlimm nicht, als man sich vorstellt.

Die Kultur, die alle Welt beleckt,  
hat auf den Teufel sich erstreckt.

(Göthe, Faust 1. Teil).

(2. Aufl.) No. 45, (1. Aufl.) No. 35.

Bei Schiller in Wallenstein's Lob 2. Aufz., 3. Auftr. Heinrich von Freiberg, Tristan (5284) in demselben Sinne: ein bliezberg in ougen und in herzen (Bechstein S. 216) — ein Vergleich, der sonst nicht vorkommt, bei welchem dem Dichter offenbar Gottfried's Tristan (17848—17851) vorச்webt.

(2. Aufl.) No. 52, (1. Aufl.) No. 42.

Kokebue, Feuerprobe 22. Auftr.: Da sprichst du endlich einmal vernünftig. — Gelasius: Ach, dann ist gewiß mein letztes Stündlein nahe!

(2. Aufl.) No. 64, (1. Aufl.) No. 54.

Hochdeutsch bei Göthe im 1. Teil seines „Faust“: Es ist, ums Haar sich auszuraufen und an den Wänden hinauf zu laufen! Das Rolandslied vom Kaiser Karl, als dieser seine im Thal von Runzeval erschlagenen Helden findet: Ther keiser brah az



sinen bart (6965); er viel zuo there erthe (6966); thie brust blouw (schlug) er mit then hanten (6968). Hartmann v. Aue im Iwein 1310. 1311: Von jämer si (Laudine, die Gemahlin des von Iwein erschlagenen Königs Askalon) üz brach ir hâr und diu cleider.

(2. Aufl.) No. 76, (1. Aufl.) No. 61.

Wackernagel, Altd. Lesebuch (5. Aufl.) S. 1386:

Wir thun nichts so sere  
dann stellen nach gut und ere.  
wan wir das nu erwerben,  
so leg wir uns dan nider und sterben.

Schiller (Glocke 133—143): Und der Vater mit frohem Blick,  
von des Hauses weitsehendem Siebel überzählet sein blühend  
Glück u. s. w. — Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger  
Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell (145. 146).  
Es folgt nun aus naheliegenden Gründen zunächst eine Schilderung  
der Feuerbrunst, welche mit den Worten „Ein süßer Trost  
ist ihm geblieben zc.“ schließt und wirkungsvoll zu 250—265 über-  
leitet: Ach, die Gattin ist's, die teure, die der schwarze Fürst der  
Schatten wegführt aus dem Arm des Gatten.

(2. Aufl.) No. 77, (1. Aufl.) No. 62.

Es sein etliche so gar naßweiß vnd verftendig, das sie meinen,  
„sie hören das Graß wachsen“ (Predigt über Kap. 40 des  
Narrenschiffs, Scheible S. 439).

(2. Aufl.) No. 81, (1. Aufl.) Nr. 67.

Luther, Tischreden (Ausw. von Schmidt) S. 322: Es ist nichts  
(keine Stadt zc.) so fest, so nur ein Esel mit Gelbe kann dazu  
kommen und einen Weg hinein haben, so ist's zu gewinnen.  
Vergl. Reinke de Vos, Text von Schröder 4162—4166.

(2. Aufl.) No. 88, (1. Aufl.) No. 74.

Dann die Kinder trüncden oft nicht, wann sie nicht den  
Wasserkeffel vor ihnen sehen. Fischart, Gargantua Kap. 5 (Als-  
leben S. 90).

(2. Aufl.) No. 100, (1. Aufl.) No. 85.

Wäberich: Deen Mantel na de Bind hange, hatt een de Bind niet rad. Hans Sachs 3, 172; 24, 232 (Edm. Goetz B. 1, S. 27 und B. 2, S. 137); Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 18 des Narrenschiffs (Scheible Seite 323): henden den Mantel, so der Bindt herblöst.

(2. Aufl.) No. 103, (1. Aufl.) No. 88.

Rortum, Jobfiade 3. Teil, Kap. 14, Str. 7: Du sowohl als dein verliebter Hasenpöf (b. h. Narr).

(2. Aufl.) No. 111b, (1. Aufl.) No. 96b.

Poner, Edelstein (Pfeiffer) 73, 47. 48; 73, 29. 30; Freibant 85, 19—22; Konrad von Würzburg, „Otte mit dem Bart“ (Lambel) 8, 9; ferner 229. Über den Ursprung dieses Glaubens: Wolf's Beitr. zur deutschen Mythol. 1, 64.

(2. Aufl.) No. 112, (1. Aufl.) No. 97.

Sollte diese Verordnung von irgend welchem Werte sein, so müßten Leute angestellt werden, welche darauf achteten, daß dieselbe befolgt wurde. Ob es in Ostfriesland auch i. g. Röstfikers gab, wie in Hamburg (s. Sprachschatz der Sassen Heft 13, S. 227), bliebe noch zu ermitteln.

(2. Aufl.) No. 116, (1. Aufl.) No. 101.

Reinke de Vos 581: Bränen deme stak sêr dat smer (Schrüder S. 28).

(2. Aufl.) No. 122, (1. Aufl.) No. 107.

Bei Reuter in „De Reij nah Konstantinopel“ Kap. 2: in't Achtergeleg'.

(2. Aufl.) No. 126, (1. Aufl.) No. 111.

Hochb. bei Rogebue in dem Lustspiel „Der Freimaurer“ 6. Auftritt: Das macht mir Gänsehaut.

(2. Aufl.) No. 127.

Goethe, Faust 1. Teil: Der Gram frist wie ein Geier am Leben.

(2. Aufl.) No. 128.

Hartmann von Aue, Iwein (Text von Fedor Beck) 3279—3282: sin salse was diu hungernöt u. s. w.

(2. Aufl.) No. 136, (1. Aufl.) No. 119.

Debekind, Grobianus 1. Buch, 3. Randbemerkung zu Kap. 8 (Milchjack S. 69): Wann wein ingeht, so geht wiß auß.

(2. Aufl.) No. 137, (1. Aufl.) No. 120.

Neuter in „De Reiz' nah Konstantinopel“ Kap. 7: All in ehre irsten Rinnerjahren hadden alle Lüd' prophezeit, sei (Jeanette Groterjahn) lewte nich lang', denn sei wir tau klauf. —

Geiler von Kaiserberg in einer Predigt über Kap. 6 des Narrenschiffs (Scheible S. 261): Kinder, so schön, holtjällig vnd verftendig sein, sterben gemeinlich bald. — So von der Natur bevorzugte Kinder werden nach Geiler in der Regel von den Eltern verzogen oder geradezu vergöttert und hierin sei der Grund der oben ange deuteten Erscheinung zu suchen.

Bei Ulrich von Turlheim begegnen wir ferner der Ansicht, daß Personen, welche sich durch ihre „Gutheit“ auszeichnen, nicht alt werden. Im Tristan (3592—3594) wirft er die Frage auf: War umbe tüt unser herre das, das er die froumen gar hin nimet, unde in der bösen niht gezimet? — und bemerkt dann ziemlich naiv: ich von Turlheim Wolrich lieze tusend böse sterben, e einen frumen verderben (v. d. Hagen B. 1, S. 319).

(2. Aufl.) No. 155, (1. Aufl.) No. 138.

Fischart, Garg. Kap. 15:

Kinder, Weiber, trundene vnd Narren  
pflegen gern alle ding zu offenbaren.

(Misteben S. 204).

(2. Aufl.) No. 165, (1. Aufl.) No. 144.

Fischart in „Aller Praktik Großm.“ (Braune) S. 30: (Die Sterndeuter) lügen, das die himmel krachen. Rortum, Hieronymus Jobs 3, Kap. 10, Str. 12: schwören, daß die Bäume hätten mögen krachen. Pestalozzi, Lienhard und Gertrud (Reclam'sche

Ausgabe) S. 89: lügen, daß man es mit den Händen greifen kann. Dazu des Verf. „Ostfr. Sprichwörter“ Heft 1 (2. Aufl.) No. 318, S. 99.

(2. Aufl.) No. 169, (1. Aufl.) No. 148.

Brant, Narrenschiff 85, 2. 10:

Wir sterben all und fliessen hin,  
dem wasser gleich, zur erden hin.

(2. Aufl.) No. 175, (1. Aufl.) No. 154.

Besser ein Lausß im Kraut, als gar kein Fleisch (Misleben Seite 241).

(2. Aufl.) No. 181, (1. Aufl.) No. 160.

én büks un én wams — Hans Sachs, Fastnachtspiel 5, 168: zwo Hofen einß tuchß (Goetze B. 1, S. 59).

(2. Aufl.) No. 189, (1. Aufl.) No. 167.

Vergleiche hierzu die von Franz Grabe auf S. 47 und 48 seiner Schrift „Ut ole un nee Lieben“ erzählte hübsche Geschichte: Dat Farken in't Judenhuß.

(2. Aufl.) No. 192, (1. Aufl.) No. 170.

Reinke de Vos (Schröder) 6141.

(2. Aufl.) No. 198, (1. Aufl.) No. 177.

Goethe, Faust 1. Teil: Die Grillen verjagen.

(2. Aufl.) No. 214, (1. Aufl.) No. 192.

Reuter: Dat's es slichten Bagel, be sien eigen Nest besmuht („Reis' nah Konstantinopel“, Einleitung).

Murner, Schelmensunft Kap. 92:

Der vogel hat ein böse art,  
der sein eigen nest nit spart.  
Sonder er selber sch . . . daren,  
den gichmack doch selber nimmet ein.

(Scheyble B. 1, S. 866).

(2. Aufl.) No. 219, (1. Aufl.) No. 197.

Holtei, Schlef. Ged. 2. Heft, S. 17: in eenem Biegen: 's fällt in (den Ärzten) weiter nisch dergaegen (nämlich gegen den Hypochonder) ein, wie daß se in eenem Biegen schreien: Fleissige Mutation sol ma sich machen, liegen lassen sol ma alle Sachen ic.

(2. Aufl.) No. 220, (1. Aufl.) Nr. 198.

en mal, alle mal — Debekind, Grobianus 2. B., 18. Randbemerkung zu Kap. 7 (Milchsack S. 121): Ein Narr macht zehen, Ein Grobian machet zwenzig. Geiler von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 49 des Narrenschiffs (Scheible S. 497): vnnnd ist, wie daß sprichwort laut, daß ein Narr zehen Narren mache.

(2. Aufl.) No. 227, (1. Aufl.) No. 204.

In Mülheim a. d. Ruhr scheint man entgegengesetzter Ansicht zu sein: H. K. van Hingberg, „Ut auler un neier Lied“ Band 3, S. 145: Kling et e/inem im linken Oaren, dann söll wat Guddes van e/inem gesprohke wähde, summden et ewer im rechten, wat Schlechtes, wuban sich ouf dat Bähskten herschriew:  
Rinkoar, Rinkoar;  
Rechoar, Schlechoar.

(2. Aufl.) No. 228, (1. Aufl.) No. 205.

Holz zutragen zu seinem (nämlich des Schwäyers) Feuer.  
Sirach 8, 4.

(2. Aufl.) No. 229, (1. Aufl.) No. 206.

Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner (Text von Lambel) 480—486:

Man liset ze Rôme an der phaht (Geseß),  
ein kint gevâhe in siner jugent  
nâch sinem toten (Paten) eine tugent.  
ein edel ritter was mîn tot;  
sælic si der selbe got  
von dem ich sô edel bin  
und trage sô höchvertigen sin!

(2. Aufl.) No. 231, (1. Aufl.) No. 208.

Schöne Meyblin vnd schöne Gäul find man zu Hauß.  
Fischari, Garg. Kap. 15 (Alsleben S. 206).

(2. Aufl.) No. 239, (1. Aufl.) No. 217.

Pestalozzi, Lienhard und Gertrud (Reclam'sche Ausgabe) S. 234: Etwas von einem Nagel an den andern hängen. Geiser von Kaisersberg in einer Predigt über Kap. 48 des Narrenschiffs (Scheible S. 490): an einem Ort das Feuer löschen und es an einem andern wieder anlegen: Darnach nemmen sie von andern hin vnd wider auff borg vnd „löschen offt an einem orth auß, vndt zündten an einem andern orth ein newes fetter an.“ In Mülheim a. d. Ruhr nennt man so etwas Sacklappere/i (H. R. v. am Hingberg, „Ut auler un neier Lied“ B. 3, S. 50).

(2. Aufl.) No. 241, (1. Aufl.) No. 219.

„Fettmäntje“ hieß ehedem am Niederrhein eine dort kursierende Scheidemünze von Kupfer, die vornehmlich in der kurkölnischen Münze geschlagen wurde. Sie galt 4 Pfennige und führte nach Berghaus, „Sprachschatz der Sassen“ Heft 6, S. 452 ihren Namen von dem darauf geprägten Bilde eines wohlgenährten Kurfürsten-Erzbischofs oder eines Heiligenherrn der Kirche.

Weigand, Deutsches Wörterbuch (2. Aufl.) B. 1, S. 454: Fettmännchen — wie es scheint, vollständig umgebildet aus der im 17. Jahrhundert vorkommenden Benennung Fettmönch.

(2. Aufl.) No. 245, (1. Aufl.) No. 222.

Nach dem ostfr. Landrecht Buch 2, Kap. 156 (v. Wicht S. 455) können Kinder von 7 Jahren sich verloben, aber die Mädchen dürfen nicht vor vollendetem 12., die Knaben nicht vor vollendetem 14. Lebensjahre in den Ehestand treten. „Iß aberst de Züffer 12 olt, so mach se mit Rait oerer Fründe ein Mann lesen und Werschup mit em holden: Und off dair wel (jemand) tegen spreken wolbe, so fall de Richter den Frunden (den Verwandten) dat bewiesen mit gemenen Rechten, dat de Züffer van 12 Jaeren den echten Stand annehmen mach.“

(2. Aufl.) No. 254, (1. Aufl.) No. 232.

Bessing, Nathan der Weise 1. Aufz., 3. Auftr.

(2. Aufl.) No. 261, (1. Aufl.) No. 239.

Fischart, Gargant. (Alsleben S. 11): über zwerch felbs mit  
eim schalen Bissen daher kommen, der, wie man sagt, „einen todten  
möchte lachend machen.“

(2. Aufl.) No. 264, (1. Aufl.) No. 242.

In der unter 2 angegebenen Bedeutung bei Heinr. v. Kleist  
in dem Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ 9. Auftritt: Den Stuhl  
seht' ich, zur ersten Einrichtung, ihr vor die Thür, und sagte:  
Geh, mein Kind!

(2. Aufl.) No. 273, (1. Aufl.) No. 251.

Sirach: 8, 5: Scherze nicht mit einem groben Menschen zc.

(2. Aufl.) No. 281, (1. Aufl.) No. 259.

Heinr. v. Freiberg, Tristan 957: er (Tristan) lac als ein  
ron (Stoc, Klotz); 4913: zuhant gelac er als ein stoc (Raedin,  
als er sich auf das von Kameline ihm untergeschobene Kissen  
legt); 4914: als ein erstochen boc (Bechstein S. 44 und 202).

(2. Aufl.) No. 282, (1. Aufl.) No. 260.

Fischart, Gargant. Kap. 8 (Alsleben S. 146): Es gehn vil  
gut Schaf in einen engen stall.

(2. Aufl.) No. 287, (1. Aufl.) No. 265.

In Ostfriesland mußte es wohl oft vorkommen, daß Kranke  
und Sterbende ihre Güter an die Kirche vermachten; wenigstens  
muß man das aus den im ostfriesischen Landrecht enthaltenen  
energischen Bestimmungen, durch welche einem derartigen Miß-  
brauch entgegen gewirkt werden sollte, schließen. Das ostfr. Land-  
recht bestimmt:

So lange ein Mensch gesund ist, mag er sein Gut geben,  
wem er wil, wenn er nur seinen Kindern den Pflichtteil läßt  
(Kap. 1, 129, S. 272; 2, Kap. 172, S. 473; Kap. 173, S. 476;

Kap. 196, S. 512; Kap. 197, S. 514), wofern er aber krank ist, darf er ohne seiner Erben Willen nicht mehr an Kirchen und Arme vermachend als eine englische Mark oder 6 Goldgulden (1, Kap. 129, S. 272; 2, Kap. 173, S. 474; Kap. 197, S. 514); andern weltlichen Leuten aber mag er wohl mehr vermachend, sonderlich von gewonnenen Gütern (2. Kap. 173, S. 475).

(2. Aufl.) No. 311, (1. Aufl.) No. 287.

Wissb. 24, 1: der zungen pflegen, daz si niht üz dem angen var. Rozebue, Die beiden Klingenberg 2. Aufz., 7. Auftr.: Herr seiner Zunge sein.

(2. Aufl.) No. 322, (1. Aufl.) No. 297.

Rortum, Hieron. Job's 2, Kap. 7, Str. 8:

Ein Übel kommt selten allein,

Und wo Kreuz ist, findet sich Plage leicht ein.

Bei H. von Kleist in dem Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ 10. Auftritt: Jechwebes Übel ist ein Zwilling. Dedekind, Grob. 2. Buch, Randbemerkung zu Kap. 4: Englied kompt mit hauffen (Mühsack, Abdr. der 1. Ausg. von 1551, S. 102).

(2. Aufl.) No. 329, (1. Aufl.) No. 304.

Reinke de Vos 4270—4275 (Karl Schröder S. 169): men vindet nū u. s. w. Das Rolandslied erinnert 1956—1959 an das „alte“ Sprichwort: Es ist nicht alles Gold, was glänzt (Barisch S. 82). Körner's Toni: Manch' weiße Brust trägt doch ein falsches Herz; vertraue nicht dem lichten Spiel der Farbe (1. Aufz., 7. Auftritt).

(2. Aufl.) No. 333, (1. Aufl.) No. 308.

Bei Gottfr. von Straßburg im Tristan 273—275 (Beckstein 1, S. 18) die Nebenart: mit Karles löte gelten — eine im Mittelhochdeutschen beliebte formelhafte Wendung für: „etwas nach der größten Strenge erwidern, dem Andern nicht das Geringsste übersehen oder zu Gute halten“ (Benede).



(2. Aufl.) No. 341, (1. Aufl.) No. 315.

Hartmann v. Aue, Gregorius 2739—2741 (Bech S. 241):  
Den stattlichen Leib, den hâst dû niht gewonnen von bröte  
noch von brunnen, dû bist gemestet harte wol. Wernher  
der Gärtner, Meier Helmbrecht (Text von Lambel) 1482: si lebten  
niht des windes.

(2. Aufl.) No. 346, (1. Aufl.) No. 320.

Reinke de Vos 5997—6000 (Schrüder S. 235, 236):

Dê wârheit alle tit spreken wil,  
môt ôk liden vorvolginge vil,  
môt ôk vaken (oft) bûten stân,  
wan dê anderen in dê herberge gân.

Vergl. auch Hans Sachs' Fastnachtspiel vom 10. Nov. 1550:  
„Frato warheit will niemandt herbergen“ Edm. Goetze, 24. Fast-  
nachtspiel (B. 2, S. 130—140).





me











